Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 2896

Michael Marcus Thurner

Maschinen-träume

Der Schnitter verbreitet eine Botschaft – die Völker Orpleyds denken um

Im Jahr 1522 Neuer Galaktischer Zeitrechnung (NGZ) befindet sich Perry Rhodan fernab der heimatlichen Milchstraße in der Galaxis Orpleyd. Dort braut sich etwas zusammen, das den Unsterblichen zum Handeln zwingt: Die negative Superintelligenz KOSH arbeitet im Verborgenen an ihrer eigenständigen Entwicklung in eine Materiesenke.

KOSH will nicht zum Instrument der Chaotarchen werden – von denen insbesondere Cadabb sich sehr stark für KOSH interessiert. Zwei Völker Orpleyds wirken, teilweise ohne eigenes Wissen, für KOSHS Ziele: die Tiuphoren und die Gyanli, insgeheim gelenkt von den Pashukan, den Todesboten der Superintelligenz.

Perry Rhodan weiß, dass die Geburt einer Materiesenke das Ende für die betreffende Galaxis oder sogar Mächtigkeitsballung bedeutet – und den Tod aller Lebewesen. Um diese Entwicklung aufzuhalten, ist der Terraner bereit, alles zu wagen. Er sendet den Völkern der Galaxis eine Botschaft – aber ihm entgegen wirken die MASCHINENTRÄUME ...

Der Raum war weiß und leer. Er hatte keine erkennbaren Grenzen. Keine räumlichen Tiefen, keine Dimensionen. Nirgendwo ergaben sich Anhaltspunkte, mit deren Hilfe sich Perry Rhodan orientieren konnte.

»Das war es also?«, fragte er ins Leere hinein.

»Das war es also«, echote eine sanfte, kindlich klingende Stimme.

»Wie geht es nun weiter?«

»Das weißt du ganz genau, Perry«, kam die ruhige Antwort.

Oh ja, das wusste er.

Also blickte er sich um und versuchte ein letztes Mal, einen Orientierungspunkt zu finden.

Nichts. Er stand in grellweißer Einöde, gemeinsam mit dem letzten verbliebenen Helfer.

»Bist du bereit, Perry Rhodan?«

»Ja, das bin ich«, antwortete er nach einem letzten, hastigen Atemzug.

Er schloss die Augen und wartete.

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan – Der Terraner begegnet einem Botschafter.

Sichu Dorksteiger – Die Chefwissenschaftlerin macht sich Sorgen um ihren Partner und um eine Galaxis.

ANANSI – Die Biokomponente des Bordrechners der RAS TSCHUBAI sorgt sich um das Schiff.

Bayvtaud – Der Gyanli sendet Maschinenträume.

1.
Perry Rhodan
Zwei Tage zuvor

Sie stürzten zurück ins Diesseits, Perry Rhodan vorneweg. Die Waffe in der Hand, auf jegliche Gefahr vorbereitet. Noch immer voll mit Eindrücken, die er von der anderen Seite mitgenommen hatte.

Er stolperte und hatte alle Mühe, sich aufrecht zu halten. Rings um ihn waren Schatten. Schemen, die er nach einem Moment der Orientierungslosigkeit zuordnete.

Gyanli warteten auf sie. Vielleicht eine Handvoll, vielleicht mehr. Dazu Roboter der BROVDUYK-Klasse. Sie schwänzelten mit metallenen Schwanzflossen durch die Luft. Die Tentakel, wie Barteln um den Mund angeordnet, mündeten in Waffen.

Warum zögerten sie? Warum feuerten sie nicht?

Rhodan war es einerlei. Er schoss. Ohne nachzudenken, ohne einen einzigen Gedanken an die Konsequenzen zu verlieren. Die Gyanli waren Feinde – und sie waren gekommen, um sie bei ihrer Rückkehr durch das Übergangsportal zu empfangen.

Er traf, eine der Maschinen verging in einer hell leuchtenden Lohe. Die anderen Roboter erwiderten augenblicklich das Feuer.

Sichu rückte an seine Seite, dann Gucky. Gemeinsam waren sie vorerst stark genug, um den Maschinengeschöpfen Paroli bieten zu können.

Wo aber waren Vogel Ziellos und Lua Virtanen, wo Gholdorodyn? Warum reagierten die Gyanli nicht auf ihre Ankunft?

Rhodan entdeckte seine beiden jugendlichen Begleiter in unmittelbarer Nähe des Übergangsportals. Sie saßen auf dem Boden, unfähig, sich zu bewegen. Auch die Gyanli standen bloß da und unternahmen nichts.

»Die Botschaft«, sagte Gucky hastig. »Sie wirkt!«

Oh ja. Sie hatten ihr Ziel erreicht. Der Schnitter strahlte eine Nachricht an alle Lebewesen in der Galaxis Orpleyd aus. Eine, die sich unmittelbar im

Bewusstsein manifestierte und eine Wirkung erzielte, die alle Betroffenen sekundenlang in Schockstarre verharren ließ.

Damit war das Ziel ihrer Mission im Katoraum erreicht. Sie hatten einen großartigen Erfolg erzielt. Wenn ihr Plan zur Gänze aufging, würden ab sofort Billiarden Wesen in Orpleyd mit der Wahrheit über die Pläne der Gyanli sowie deren Hintermänner informiert werden.

Die BROVDUYK-Roboter allerdings ließen sich nicht beeinflussen. Sie schossen aus den Läufen unzähliger Gesichtstentakel. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis Rhodan und seine Leute diesen Kampf verlieren würden.

2.
Zu Tode betrübt
Blick 1: Cavastim

Die Eileiter war fertiggestellt, die dazugehörigen Stöcke in perfekter Harmonie zu ihrer Umgebung angeordnet. Cavastim gab ein zufriedenes Röhren von sich. Bald würden drei Schock neuer Bürger der Gevack-Diktatur von den Amtsmüttern aus ihren Schalen freigeklopft und nach der rituellen Geburtswaschung in ihre Pflichten eingewiesen werden.

»Das wird eine ausgezeichnete Schlüpfung«, sagte sein siebenundzwanzigster Mehrling rechtsseits, Cavastic, der neben ihm als Einziger ihrer Eileiter noch am Leben war. »Wir haben ausgezeichnete Arbeit geleistet.«

»Ich würde das Ei nicht vor der Dotterung quirlen«, sagte Cavastim. »Du weißt, wie viel schiefgehen kann auf dem Weg der Eileiter.«

»Wir haben unser Bestes gegeben«, meinte sein Mehrling trotzig. »Ich lasse mir unsere Leistung nicht schlechtreden. Dieses Schock trägt meine Gene in sich, genauso wie deine. Sie werden würdige Nachfahren unseres Cavast-Stammes sein.«

»Hast du dir überlegt, ob dies deine letzte Dotterung sein wird?«

»Ja, Cavastim. Ich kann nicht mehr.«

So war es also. Bald würde er das letzte Mitglied seines Schocks sein. Ein alter, nur noch für die Brutpflege zu gebrauchender alter Gockel.

Oder hatte er das Zeug in sich, ein oder zwei weitere Schocks heranzuzüchten und sie für die Gevack-Diktatur bereit zu machen? Für dieses großartige Reich ...

Cavastim hörte die Nachricht. Sie war mit einem Mal in seinem Kopf, seinem Herzen, seinem Verstand.

Sie paralysierte ihn und versorgte ihn mit Worten und Sätzen, die im ersten Augenblick keinerlei Sinn ergaben.

Lange Sekunden vergingen, bis er die Nachricht verstanden und verinnerlicht hatte. Umso länger dauerte es, bis er erfasst hatte, was man ihm sagen wollte.

Minutenlang stand er da auf seinem Wandersteig, schwankend und kaum kräftig genug, um sich mithilfe seiner Krallen festzuhalten.

»Es ist so, wie wir es immer vermutet haben«, hörte er Cavastic wie aus weiter Ferne sagen. »Die Gyanli haben uns nicht nur an unserer Ausbreitung gehindert.«

»Sie wollen uns darüber hinaus wie Nahrung verwerten«, ergänzte Cavastim. »Wir sind Nutzvieh für sie. Um einen düsteren Plan auszuführen. Um unsere glorreiche Zivilisation in etwas ganz anderes zu verwandeln.«

»Sie wollen die gesamte Galaxis vernichten«, gluckerte Cavastic.

Cavastim wollte verstehen. Steckte das abgrundtief Böse hinter dem Vorhaben der Gyanli – oder waren sie wahnsinnig?

Spielte dieser Unterschied überhaupt eine Rolle?

Nein.

Die Gyanli und diejenigen, die hinter ihnen standen, wollten alles Sein in Orpleyd in den Tod schicken, um eine Materiesenke zu erschaffen. Eine letale Leere, dort, wo einstmals blühendes Leben gewesen war.

Cavastim löste sich aus seiner Starre. Er blickte auf die Eileiter und die Stöcke hinab. Andere Brutgehilfen kamen ebenfalls zu sich. Cavastim war sicher, dass diese Nachricht ins Bewusstsein aller Angehörigen seines Volkes eingesickert war. Vermutlich war sie sogar von halb ausgebrüteten Dottern verstanden worden.

»Und jetzt?«, fragte Cavastic an seiner Seite.

»Ich habe keine Ahnung«, gestand Cavastim. »Ich weiß nur eines.«

»Und zwar?«

»Diese drei Schocks, für die wir verantwortlich sind: Ich werde nicht zulassen, dass unsere Brütlinge jemals ein Bewusstsein erlangen. Ich will sie nicht in einer Welt wissen, in der sie wie Nutzvieh behandelt werden.«

»Du meinst ...«

»Ja, Cavastic. Ich werde die Eier zerschlagen. Und es ist mir einerlei, ob du mir dabei helfen wirst.«

Er drehte sich zur Seite und balancierte die Stange entlang, ohne seinem Mehrling nur einen Blick zu widmen. Er wusste, was er zu tun hatte.

Am Schwingen der Latte fühlte er, dass Cavastic ihm folgte, auf dem Weg hinab zum Nachwuchs, der niemals ausgebrütet werden durfte.

3.
Bayvtaud
Die Bösartigkeit des Feindes

Diese Botschaft war eine Schande! Sie pervertierte ihr Ansinnen, KOSH und alle Bewohner der Galaxis Orpleyd zu retten, auf eine Art und Weise, wie sie bloß einem kranken Gehirn entspringen konnte.

Perry Rhodan war ein unangenehmer und mit allen Wassern gewaschener Gegner. Einer, der ihren Erfolg infrage stellte.

Wut überkam Bayvtaud, als er die falsche Botschaft des Terraners hörte. Mit der Wut kehrte die Kraft zurück. Er war der Clanführer der Vtaud. Er würde sich nicht geschlagen geben. Er bekämpfte die Wucht der mentalen Botschaft und kam zu sich. Es dauerte bloß Sekunden, bis er wieder klar im Kopf war und seine Drifthäute zu zittern aufhörten.

»Was habt ihr getan?«, schrie er die Fremden an. »Wie konntet ihr es wagen?«

Sie antworteten nicht. Selbstverständlich nicht.

Sie waren in Feuer gebadet, ihre Schutzschirme belastet. Die BROVDUYK-Roboter kesselten sie in der Enge des Raumes ein und beschossen sie mit Thermostrahlen.

Der Boden warf Falten und schmolz, von den Wänden tropfte Metall. Ein Aggregat der Steuerpositronik explodierte. Drei der BROVDUYKS sicherten das Übergangsportal. Es durfte nicht beschädigt werden, unter gar keinen Umständen! Die mikrominiaturisierten Schwarzen Löcher bargen Energien, die sich vor Ort niemals bändigen ließen.

Zwei Terraner wehrten sich nicht. Sie kamen eben erst hoch, verwirrt und desorientiert. Auch sie waren von der mentalen Wucht der lügnerischen Botschaft Perry Rhodans erfasst worden. Das Pelzgeschöpf, die Frau mit der grünen Haut und Perry Rhodan selbst wehrten sich. Das große Geschöpf mit den langen Armen stand bloß da und starrte sinnentleert vor sich hin.

»Was habt ihr getan?«, wiederholte

Bayvtaud seine Frage. »Wisst ihr eigentlich, was ihr angerichtet habt?«

Er wollte Antworten. Er wollte diesen grässlichen Feind verstehen lernen. Wenn er die augenblickliche Exekution der Terraner anordnete, würden viel zu viele Fragen offenbleiben.

Bayvtaud überprüfte die Schutzmechanismen seiner Kutane. Er war sicher. Zwei BROVDUYKS standen vor ihm und zogen das Feuer der Feinde auf sich.

Er gab weitere Anweisungen an die Roboter. Sie sollten alle Gegner unschädlich machen. Perry Rhodan indes musste für die Dauer eines Verhörs erhalten bleiben. Ebenso benötigte er Teile jener Aggregate, die der Terraner und seine Begleiter am Körper trugen. Sie waren der gyanen Technik zum Teil überlegen und gehörten analysiert.

»Tötet die Jungblubber am Boden!«, befahl er den BROVDUYK-Robotern und trat einen weiteren Schritt zurück. Er wollte nicht weiter in die Kampfhandlungen verwickelt werden. »Tötet die Frau, den Pelzigen, den Großen.«

Er wandte sich seinen Begleitern zu, die allmählich wieder zu sich fanden. Sie wichen vor ihm zurück. In ihre Blicke kehrte ganz langsam das Leben zurück.

Erst jetzt!, dachte Bayvtaud und hatte Mühe, seinen Ärger zu verbergen. Es war eine Sache des Willens, gegen die Wirkung der Botschaft anzukämpfen. Er hatte gehofft, exzellent ausgebildete Soldaten um sich zu haben, und musste nun zur Kenntnis nehmen, dass sie seinen Ansprüchen nicht genügten.

Er trat auf einen von ihnen zu, einen Mann namens Kamavtaud, dessen Gesicht über und über mit blaustichigen Farblagen versehen war. Erst allmählich nahm der Soldat wahr, was rings um ihn geschah. Das Gespinst aus intriganten, bösartigen Ideen, das Perry Rhodan ihm in den Kopf gepflanzt hatte, tat seine Wirkung.

»Sieh mich an, Kamavtaud!«, befahl er dem Mann. »Konzentrier dich auf meine Worte.«

»Ich ... höre, Clanführer«, sagte der Soldat, kaum verständlich.

»Hör nicht weiter auf die Lügen! Komm zu mir zurück, Kamavtaud! Du weißt, wer ich bin und was ich bin. Du weißt, wessen Wasser du trinkst. Du weißt, dass diese Botschaft dazu gedacht ist, dich in deinem Innersten zu vergiften.«

»Ja, ich weiß es.«

»Dann kämpf gegen die Lügenbotschaft an! Dein Clan braucht dich, dein Volk braucht dich!«

Eine Minute oder länger war seit der Rückkehr Perry Rhodans aus dem Katoraum verstrichen. Immer noch war er als einziger Gyanli einsatzbereit.

Er benötigte Kamavtaud, um ihm das Kommando über die BROVDUYK zu überlassen. Er musste die Steuerzentrale sichern und dafür sorgen, dass die ausgestrahlte Botschaft nicht wiederholt wurde.

»Wir haben ein Problem, Herr.«

Bayvtaud drehte sich um und fasste einen der BROVDUYKS ins Auge. Ein Kommunikationstentakel war in seine Richtung ausgefahren, der Körper zur Hälfte in der Gluthitze des Kampfes verborgen.

»Rede!«

»Die Feinde verschwinden«, sagte die Maschine. »Sie lösen sich im Nichts auf.«

Bayvtauds Drifthäute zwischen den Fingern zogen sich schmerzhaft zusammen. Was ging da vor sich? Warum

waren die beiden Jungen weg, warum der Riese, warum der Pelzige?

Kaum hatte er zu Ende gedacht, tauchte das einzahnige Wesen wie aus dem Nichts auf, eingehüllt in Flammen. Es torkelte vorwärts, auf die letzten beiden verbliebenen Feinde zu, packte sie an den Händen – und löste sich zusammen mit ihnen auf.

Die BROVDUYKS stellten das Feuer augenblicklich ein. Sie ließen Bayvtaud auf einen völlig zerstörten Raum blicken, in dessen Hintergrund unzählige Katoporen vor sich hin waberten und in ihrer Gesamtheit das Übergangsportal zum Katoraum darstellten.

Von Perry Rhodan und den anderen Feinden war nichts mehr zu sehen.

Bayvtaud wollte brüllen. Wollte seinem Ärger Luft machen. Doch er war der Clanführer der Vtaud, des Verborgenen Clans.

»Der Pelzige ist ein Teleporter«, schlussfolgerte er, an den Roboter gewandt. »Er und seine Begleiter können nicht weit gekommen sein. Die Steuerzentrale ist von einem fünfdimensionalen Schirm umgeben, den er unmöglich durchbrechen kann. Sucht die Flüchtigen! Ich will, dass jeder Gyanli und jeder Roboter an Bord der Steuerzentrale nach ihnen fahndet.«

Er wandte sich Kamavtaud zu, der eben die Funktionen seiner Kutane überprüfte und einige eingeübte Handgriffe tat. Er war wieder bei Sinnen.

»Du hast mich schwer enttäuscht, Kamavtaud. Ich ziehe dich persönlich zur Verantwortung, sollte sich Perry Rhodan in einer halben Stunde immer noch frei in der Station bewegen.«

»Jawohl, Clanführer.«

Kamavtaud stürmte davon, drei seiner Soldaten schlossen sich ihm an, ebenso ein Teil der Roboter. Die anderen Kämpfer arbeiteten nach wie vor an der Überwindung ihres Schocks angesichts der Lügen, die Perry Rhodan ihnen aufgetischt hatte.

Bayvtaud machte sich ebenfalls auf den Weg. Die Steuerzentrale des Sextafrequenz-Separators musste in ihrer Gesamtheit geschützt werden. Er musste die Techniker, die Wachsoldaten und all jene, die den frei im Weltraum treibenden Riesenkomplex instandhielten, neu auf ihre Pflichten einschwören.

Die Terraner hatten bereits genug Schaden angerichtet.

4.
Perry Rhodan
Fluchtsprünge

Gucky war weit über seine Kräfte hinausgegangen und hatte sie aus dem Raum des Übergangsportals weggeschafft.

Nun saß er auf dem Boden und stierte blicklos vor sich hin. Nur der SERUN hielt ihn bei Bewusstsein, verabreichte ihm kreislaufstärkende Medikamente und Karottenkonzentrat. Sichu kümmerte sich um ihn. Sie redete mit monotoner Stimme auf ihn ein und bemühte sich, seine mit den Teleportationen einhergehenden Bewusstseinsstörungen zu bekämpfen.

Rhodan orientierte sich. Gucky hatte sie lediglich über eine Distanz von etwa zwanzig Metern teleportiert. Sie waren, wenn er seinen Plänen von der Steuerstation des Schnitters vertrauen konnte, im übernächsten Raum gelandet: einem Kühllager, in dem Nahrungsmittelvorräte und Brocken torfähnlichen Materials gestapelt waren, das der Ausgestaltung von Liegekuhlen und Bädern für die amphibischen Gyanli diente.

»Sie werden uns bald entdecken«, sagte Gholdorodyn und schabte mit den zweigeteilten Greiflappen über den Boden.

Der Kelosker ist vollends einsatzbereit. Sehr gut.

»Wie weit ist es bis zum Kran?«, fragte Rhodan. »Zeig mir gangbare Wege, wie wir ihn unbemerkt erreichen können.«

Gholdorodyn schwieg. Aus dem weit geöffneten Mund blubberten einige Bläschen und verschwanden rasch wieder. Er gab sonderbar klingende Töne von sich und ließ mit einer lässigen Handbewegung ein Holo vor Rhodan erscheinen.

Gholdorodyn wies auf die verwinkelten Gänge, Treppen und Beförderungswege im Inneren der Steuerstation. Mehrere Leitlinien zeigten Möglichkeiten auf, wie sie zu dem sorgfältig versteckten Kran gelangen konnten.

Hatten sie das *Spielzeug* des Keloskers erreicht, war aber längst nicht alles gewonnen. Die Steuerstation war gut geschützt. Sie mussten Geduld haben und darauf warten, dass die Gyanli eine Strukturlücke in ihrem Schutzschirm öffneten. Erst in diesem Moment konnten sie sich mithilfe des Krans *einfädeln* und zurück an Bord jener LAURIN-Jet gelangen, in der Farye Sepheroa auf sie wartete.

»Die Gyanli erwachen allmählich aus ihrer Starre«, sagte Sichu. Sie lehnte Gucky gegen einen »Torfblock« und blickte auf ihr Multikom-Armband. »Wir haben noch zwei, drei Minuten, bis sich die Steuerzentrale des Schnitters in ein – wie sagt ihr Terraner? – in ein Insektennest verwandelt.«

»In ein Wespennest«, verbesserte Rhodan. »Schaffen wir es bis dahin unbeobachtet zurück zum Kran, Sichu?«

»Nein. Aber ich empfehle, es trotzdem zu versuchen. Sobald Gholdorodyn den Kran aktiviert hat, kann er uns im Inneren der Station beliebig platzieren. Wir bleiben mobil, ohne auf Gucky zurückgreifen zu müssen. Wir können dieses Spielchen fortsetzen, bis sich eine Gelegenheit zur Flucht ergibt.«

»Einverstanden. Arbeitet den Fluchtweg aus. Beeilt euch!«

Rhodan wandte sich Lua Virtanen und Vogel Ziellos zu. Die beiden Jugendlichen wirkten nach wie vor benommen. Doch sie waren bereits wieder auf den Beinen und hielten sich an den Händen. So, als müssten sie einander umklammern, um Sicherheit zu finden.

Er überprüfte ihre Vitalwerte und stellte rasch einige Fragen. Sie beantworteten sie zu seiner Zufriedenheit. Beide waren bei klarem Verstand.

»Der Fluchtweg ist durchgeplant«, sagte Sichu und wandte den Blick vom Multikom ab. »Wir haben ein Zeitfenster von exakt ... dreizehn Sekunden.«

»Ausgezeichnet. Machen wir uns auf den Weg. Gholdorodyn? Kümmerst du dich um Gucky?«

Der Kelosker packte wortlos zu und nahm den Mausbiber wie ein Kleinkind hoch. Er war dreimal so groß wie Gucky, dessen Gewicht für ihn keinerlei Belastung bedeutete. Zumal ihn sein Spezial-SERUN unterstützte.

»Ich führe euch!«, sagte Sichu. »Stimmt die Positroniken aufeinander ab und lasst euch von mir ziehen.«

Rhodan betätigte die notwendigen Schaltungen und achtete darauf, dass seine Begleiter in den Verbund übernommen wurden.

Noch fünf Sekunden. Rhodan gab Sichu per Handzeichen zu verstehen, dass sie bereit waren. Die Ator öffnete das Tor des Lagers, sah sich um und ging schließlich nach links. Der Deflektorschirm machte sie unsichtbar. Es dauerte einige Zehntelsekunden, bis die Antiflexfolie des SERUNS dies für Rhodan aufhob.

Rhodan fühlte ein leichtes Ziehen. Sichus SERUN zerrte ihn mit sich wie auch die anderen Mitglieder ihrer kleinen Einsatzgruppe.

Gucky war über Funk zu hören. Er

murmelte Worte vor sich hin, war nach wie vor nicht völlig bei sich. Rhodan versetzte es einen Stich, als er die Namen *Iltu* und *Jumpy* vernahm.

Rhodan konzentrierte sich aufs Neue und achtete vermehrt auf seine Umgebung. Sichu entwickelte eine beachtliche Geschwindigkeit, während sie durch ein System von Gängen und Wegen rasten, eine durch Prallfelder aufrecht gehaltene Wasserfront durchquerten und sich auf der anderen Seite des Raumes durch eine Futterreuse zwängen mussten.

Drei Gyanli starrten ihnen teilnahmslos hinterher. Zwei fischähnliche Roboter der BROVDUYK-Klasse folgten ihnen für einige Meter, bevor sie zurückblieben. Vermutlich warteten sie auf Befehle. Die Besatzung der Einsatzzentrale war weiterhin verwirrt und nicht in der Lage, die Situation folgerichtig zu beurteilen.

Sollten Rhodan und seine Begleiter Sabotageakte ausüben, um die Verwirrung weiter zu steigern? Womöglich gelang es ihnen, die Station irreparabel zu beschädigen?

Das würde niemals funktionieren, sagte sich Rhodan. *Die sensiblen Bereiche der Steuerzentrale und die Rechnerkerne der gyanen Positroniken sind mehrfach redundant geschützt. Und die Sicherheitsvorkehrungen wurden gewiss nochmals verstärkt, nachdem es uns gelungen war, durch das Portal in den Katoraum vorzudringen.*

Sie steuerten mit Höllentempo auf eine Wand zu. Sichu änderte die Flugrichtung in letzter Sekunde, nicht, ohne die Metallwand mit einem gezielten Strahlschuss zum Schmelzen zu bringen und einige Spionsonden durch die entstandene Lücke zu schicken.

»Sie senden Vitalwerte aus, die unseren gleichen«, sagte sie erklärend. »Die Sonden haben Anweisung, in den Servicegängen der Zwischenwände zu bleiben und für Verwirrung zu sorgen.«

Ein weiterer Gang, eine weitere Halle. Womöglich ein Ruhe- und Erholungsraum der Gyanli. Einige trieben in morastigem Wasser, andere ruhten an Land.

Eindrücke huschten an Rhodan vorüber: Säle voll Fischwesen, die in Wasserblasen gefangen waren; eine riesige Halle, leer und mit bunten Mustern beschmiert, die den Farblagen in den Gesichtern der Gyanli ähnelten; Soldaten, die auf sie feuerten und ihnen für eine Weile folgten; ein Raum, vollgestopft mit Aggregaten und mit einem Schutzschirm versehen.

Sichu wählte blitzschnell eine Ausweichroute, die sie in eine höhere Etage führte und sie ein weiteres Mal mit BROVDUYKS zusammenstoßen ließ. Es waren bloß zwei der welsähnlichen Maschinen, die rasch im Sperrfeuer ihrer Waffen vergingen.

Erneut schickte Sichu eine Handvoll Sonden aus, während sie die Gruppe in eine andere Richtung weiterleitete.

Es war eine atemlose Hetzjagd quer durch die Steuerzentrale. Unterdessen kamen, ringsum immer mehr Gyanli zu sich und reagierten auf sie.

Endlich erreichten sie ihr Ziel: jenen Lagerraum, in dem sie den Kran hinterlassen hatten.

Gholdorodyn ließ Gucky behutsam zu Boden gleiten und kümmerte sich mit der ihm eigenen Gelassenheit um das wundersame Gerät. Lua Virtanen und Vogel Ziellos sicherten den Raum, während Sichu eine rasche Situationsanalyse vornahm.

Rhodan gesellte sich zu ihr und verfolgte ihre Arbeit. Sichu erledigte ihre Aufgaben, als gehörte es zu ihren täglichen Pflichten, an Hochrisikoeinsätzen teilzunehmen, durch fremde Raumstationen zu rasen, Fluchtpläne und Taktiken immer wieder aufs Neue zu evaluieren und anzupassen.

»Ich habe während des Flugs das Gelände vom SERUN abtasten lassen«, sagte Sichu leise. »Die Positronik hat einige verhältnismäßig sichere Plätze entdeckt, die wir mithilfe des Krans anvisieren können.«

»Wir wissen allerdings nicht, wie lange sich diese Orte als Verstecke eignen. Richtig?«

»Richtig. Die Positroniken der Gyanli verfügen über Tausende Spione an Bord. Über Kameras, Erschütterungssensoren, Mikrofone, Augen und Ohren der vielen Roboter auf der Station.«

»Das bedeutet, dass wir uns kaum einmal länger als ein paar Minuten in einem Versteck werden aufhalten können.«

»Lagerräume wie dieser hier sind relativ sicher, weil die Überwachung nicht lückenlos ist, sondern sich auf die Zugangsbereiche beschränkt. Sie sind ein Schwachpunkt im Gefüge der Station. Ich würde diese vier Plätze als Verstecke empfehlen.« Sie ließ ein Holo entstehen, das die äußere Form der Steuerzentrale annahm, eines Tetrapoden, dessen Arme etwa jeweils hundert Meter lang waren.

Rhodan verschaffte sich rasch einen Überblick darüber, welche Parameter Sichu bei ihrer Suche verwendet hatte. Er hieß sie allesamt gut und deutete dann auf einen grell leuchtenden Fleck inmitten des Holos.

»Das ist unser nächstes Ziel«, sagte er und übermittelte das Bild an Gholdorodyn.

»Ich sollte jedes Mal eine Kerbe in meine Bettpfosten ritzen, wenn ich den Erben des Universums wieder mal vor dem Tod gerettet habe«, hörte Rhodan eine piepsige Stimme hinter sich.

»Wenn du blöde Scherze reißen kannst, geht es dir wieder gut.« Rhodan wandte sich Gucky zu. Wäre der aufgespannte Falthelm nicht gewesen, hätte er seinem treuen Gefährten das Kopffell vor Freude zerstrubbelt.

»Besser ist nicht unbedingt gut«, gestand der Kleine. »Ich brauche noch eine Weile, bis ich erneut in Hochform eingesetzt werden kann.«

»Ist derzeit nicht notwendig. Wie sieht es mit Telepathie aus?«

Gucky legte den Kopf zur Seite, als würde er angestrengt nachdenken. »Als wir aus dem Katoraum zurückkehrten, war ich recht gut in Form«, sagte er mit kläglich klingender Stimme. »Aber je länger wir uns in der Steuerzentrale aufhalten, desto mehr lassen meine Fähigkeiten nach. Ich bekomme kaum mehr als ein gedankliches Rauschen herein. Die Gyanli sind meist unter Schutzschirmen verborgen. Manche sind sogar mentalstabilisiert.«

»Ich verstehe.« Rhodan verbarg seine Enttäuschung. »Hilf Gholdorodyn, so gut es geht, ja?«

Der Mausbiber trippelte zu dem Kelosker, der nach wie vor mit der Montage seines Krans beschäftigt war. Er bereitete das Gerät mit Bedacht auf den Einsatz vor. Womöglich war auch Gholdorodyn noch beeinflusst von der Botschaft, die der Schnitter über ganz Orpleyd ausgestrahlt hatte.

Vogel und Lua kehrten zurück. Sie nickten Rhodan zu, als Zeichen dafür, dass sie einsatzbereit waren. Lua spielte mit ihrer ganz besonderen Haarsträhne, die mit tt-Progenitoren versehen war und eine weitere Möglichkeit eröffnete, unter den Gyanli für Verwirrung zu sorgen.

»Ich bin soweit«, meldete Gholdorodyn und deutete auf seinen Kran.

»Ausgezeichnet. Dann lass uns von hier verschwinden ...«

Hinter ihnen löste sich eine Wand in Luft auf, ein Schwarm Roboter strömte in die Lagerhalle und badete sie in Feuer.

5.
Zu Tode betrübt
Blick 2: Sunderstromme

Der Blick Richtung Zweitsonne wurde von den üblichen Dämmernebeln getrübt. Das Gestirn, dem alten Glauben nach ein Abbild des Glaubens an Stringenz und Logik, verblasste allmählich.

Sunderstromme löste seinen Körper von der wärmenden Maschinentrommel, machte einige flatternde Bewegungen und stieg hoch zu den Kugeln der Weisheit. Dort drin waren einige der feinsten Positroniken verpackt, die er und seine Leute jemals ersonnen und in Betrieb gesetzt hatten.

Wie schade, dass sie nur noch so wenige waren. Wie schade, dass sie längst nicht mehr die Kraft fanden, all das zu erbauen, was sie sich vorgenommen hatten. Denn ihre Heimatwelt, der sie niemals einen Namen gegeben hatten, übte seit geraumer Zeit eine schädliche Wirkung auf die Strommer aus.

Sie hatten diese Katastrophe zum Teil selbst zu verantworten. Sie hatten auf die Gyanli gehört und deren Hilfe akzeptiert. Das gemeinsame Experiment, mit dessen Hilfe sie die höherdimensionale Strahlung der Viertsonne hatten erforschen wollen, war gehörig schiefgegangen.

In aller Demut hatten sie hinnehmen müssen, dass sie trotz ihres mit leistungsfähigen Rechnern aufgepeppten Verstandes zu klein und zu gering waren, um die Naturgesetze dieses Universums zu durchschauen.

Sunderstromme hörte eine Art Klickern in der Posi-Box seines Gehirnlappens. Das Ding müsste frisch gewartet werden, möglicherweise gar ersetzt. Doch er hatte auf die Reparatur verzichtet. Angesichts des nahenden Todes erschien es nicht sonderlich wichtig, sich um einige Geräusche in seinem Kopf zu kümmern. Er wollte die verbliebene Lebenszeit mit gesunder Arbeit verbringen.

Sunderstrommes Gedanken schweiften ab. Sie galten mit einem Mal den Gyanli.

Eine Woge des Hasses wurde augenblicklich von der Logikschaltung seiner Posi-Box unterdrückt. Es war sinnlos, einem früheren, besseren Leben der Strommer nachzujammern. Die Zweibeiner hatten sie betrogen, ihre Welt besetzt und ihnen ihre Lebensweise aufgezwungen. Das Municipium in unmittelbarer Nähe der Maschinentrommeln war bereits vor mehr als eintausend Jahren errichtet worden.

Unmittelbar vor dem Untergang ihrer Welt würden sich die Gyanli zurückziehen, wie die Strommer mittlerweile in Erfahrung gebracht hatten. Nicht, ohne zuvor so viele Lösungen wie möglich aus ihren Köpfen zu pressen.

Oh ja. Sie waren die technischen Baumeister vieler Präzisionsinstrumente und positronischer Bestandteile, die die Gyanli an Bord ihrer Raumschiffe verwendeten. Die Strommer verstanden ganz genau, was notwendig war, um Kompaktheit, Effizienz und energetische Sicherheit in den Aggregaten der gyanen Raumer zu gewährleisten.

Sunderstromme atmete durch seine Körperfugen aus, eine Gaswolke hüllte ihn in wohlige Wärme ein. Es war erst die vierte Ausatmung, die er unter dem Licht der Zweitsonne vollzog. Viel mehr würden es an diesem Tag nicht mehr werden. Er war alt, müde und verwirrt. Bloß die Rechnerleistung der Posi-Box zwang ihn, seinen Flachkörper in Bewegung zu halten und sein Leben auf dieser sterbenden Welt fortzusetzen.

Sunderstromme hörte die Nachricht. Sie war mit einem Mal in seinem Kopf, seinem Herzen, seinem vom Rechner gesteuerten Verstand.

Sie paralysierte ihn und versorgte ihn mit Worten und Sätzen, die im ersten Augenblick keinerlei Sinn ergaben.

Lange Sekunden vergingen, bis er die Nachricht verstanden und verinnerlicht hatte. Umso länger dauerte es, bis er erfasst hatte, was man ihm sagen wollte. Minutenlang krallte er sich an der Kugel der Weisheit fest, schwankend und kaum kräftig genug, seinen Körper im Gleichgewicht zu halten.

Die Gyanli. Sie waren ein sogar weitaus größeres Übel, als Sunderstromme jemals geahnt hatte. Was sie vorhatten, ging weit über den Verstand eines Strommers hinaus. Diese pervertierten Gedanken von der Zerstörung der gesamten heimatlichen Galaxis überlasteten sogar seinem Geist aufgepfropfte Posi-Box.

Sunderstromme empfand aber auch so etwas wie Schadenfreude. Wenn die Botschaft stimmte, die er vernommen und inhaliert hatte, waren die Gyanli nichts anderes als Vehikel einer größeren Macht.

Die Missbraucher wurden missbraucht.

Sunderstromme ließ sich von seinem Kopf-Rechner beraten. Welche Lehren konnte er aus diesen neuen Erkenntnissen ziehen? Was war zu tun, um den Plänen der Gyanli und deren Hintermännern zuvorzukommen?

Er verließ die Kugel der Weisheit und stürzte sich in die Tiefe. Der Wind war gnädig, er trieb ihn ohne nennenswerten Zeitverlust hinab in die Laboratorien. Andere Strommer sammelten sich bereits an den Eingangsschlitzen. Die Alten und die ganz Alten waren gekommen, um sich zu beraten.

Und um die Pläne der Gyanli zu sabotieren. Schließlich war es Technik der Strommer, die in den Schiffen der Amphibiengeschöpfe verbaut war. Technik, auf die sie zugreifen konnten, wenn sie alle noch vorhandenen Ressourcen ausschöpften.

Oh ja. Die letzte Gemeinschaftsarbeit der Strommer musste der Vernichtung der Gyanli gelten.

6.
Perry Rhodan
Fluchtsprünge

Gucky und Perry Rhodan reagierten am schnellsten, gestählt von den vielen Einsätzen, die sie gemeinsam erlebt und überlebt hatten.

Die blitzschnell aufgebauten Schutzschirme der SERUNS schützten sie vor dem Beschuss durch Thermostrahler und Desintegratoren, während der Mausbiber und er das Feuer erwiderten. Sie brachten die metallenen Strukturen oberhalb der Eindringlinge mit Punktbeschuss zum Schmelzen. Trümmer regneten auf die Angreifer herab. Zwei BROVDUYKS vergingen im konzentrierten Punktfeuer, ein weiterer wurde von Lua, Vogel und Sichu vernichtet.

Der Boden wellte sich und schmolz. Die Hitzewelle dehnte sich aus und erfasste immer weitere Bereiche des Lagers. Die Nahrungslieferungen und Torfbrocken verbrannten unter schrecklicher Geruchsentwicklung.

Der Kampf war eine Wiederholung dessen, was sie vor einigen Minuten durchgemacht hatten. So viel Hitze, so viel Zerstörung. So viele Eindrücke, die die Sinne eines Menschen in derart kurzer Zeit gar nicht richtig zu verarbeiten vermochten.

So viel Angst.

»Wir reisen«, hörte Rhodan Gholdorodyns Stimme.

Der Terraner fühlte sich gepackt und von seinem Platz weggezogen. Irgendetwas geschah mit ihm, und völlig unvorbereitet fand er sich in einem dunklen, engen Raum wieder.

Es herrschte Stille. Nur sein heftiges Atmen und das seiner Gefährten war zu hören. Die Lichter ihrer Helmscheinwerfer irrten umher, hektisch und ruhelos. Es dauerte einige Sekunden, bis Rhodan sich gesammelt hatte.

»Dehydrierte Wasserpflanzen«, sagte Sichu, die sich nahezu sofort auf die veränderte Situation einstellte und sich im Kreis drehte. »Holzpfähle, weitere Nahrungsvorräte, Bekleidung. Sehr gut, Gholdorodyn. Wir sind punktgenau im nächsten Lager gelandet.«

»Ringsum ist es ruhig«, ergänzte Gucky. Er hatte den Blick auf sein Multifunktions-Armband geheftet. »Die Versetzung hat uns siebzig Meter weit weg vom letzten Standort gebracht.«

»Fahrt die Energien der SERUNS auf ein Minimum runter!«, befahl Rhodan. »Sichu, du schickst Spionsonden aus, die die unmittelbare Umgebung sichern. Du weißt, was zu tun ist. Lua und Vogel – ihr esst gefälligst einen Energieriegel. Ihr seht aus, als würdet ihr jeden Moment umkippen. Gucky ...«

»Ich soll espern. Geht klar, Chef.« Der Mausbiber legte sich auf den Rücken, die Waffe unmittelbar neben seiner Rechten, und entspannte sich. Nur am Flattern seiner Augenlider war zu erkennen, welche ungeheure Anstrengung sich Gucky zumutete.

»Ich habe Messresultate, Perry.« Sichu rückte näher an ihn und deutete auf ihr Armband. »Uns bleiben zwei weitere sichere Verstecke, die wir aufsuchen könnten. Die Gyanli sind mittlerweile voll bei Sinnen. Sie durchsuchen die Station von oben bis unten. Wir können nicht ewig vor ihnen davonlaufen. Wenn kein Wunder geschieht, haben sie uns innerhalb der nächsten ein bis zwei Stunden in die Ecke getrieben.«

»Ich glaube nicht, dass wir unbedingt ein Wunder benötigen.« Rhodan zwang sich zu einem Lächeln.

»Was willst du damit sagen?«

»Wir dürfen bloß nicht die Nerven verlieren. Es braucht bloß ein wenig Geduld.«

»Worauf hoffst du, Perry? Dieser Gyanli, der uns im Raum des Übergangsportals erwartet hat, war bereits wieder auf den Beinen. Wir haben es mit einem äußerst unangenehmen Gegner zu tun, der ganz genau weiß, was zu tun ist. Er wird den Schutzschirm rings um die Steuerzentrale des Schnitters unter keinen Umständen desaktivieren und keinem einzigen Schiff die Starterlaubnis erteilen, darauf wette ich.«

»Mag sein. Aber es gibt etwas, das der Gyanli nicht begriffen haben dürfte, weil es nicht in seine Denkweise passt.«

»Und zwar?«

Rhodan nahm einen Schluck kalten Wassers und überprüfte die Funktionsfähigkeit seines Strahlers. »Wir sind nicht der einzige Feind an Bord der Station. Nicht mehr.« Er lächelte erneut.

7.
Zu Tode betrübt
Blick 3: Kamavtaud

Alles in seinem Leben war stets klar strukturiert gewesen. Kamavtaud hatte Befehle erhalten und sie befolgt. Als Mitglied des Verborgenen Clans hatte er darüber hinaus mit Eifer und Stolz über das Volk der Gyanli gewacht. Im Stillen hatte er seine Pflicht erfüllt, die unter anderem darin bestanden hatte, Informationen über die Vorgänge im Trallyomsystem zu sammeln.

Die Worte der Clanführer galten. Die Vtaud waren diejenigen, die das Volk auf Kurs hielten und dafür sorgten, dass all ihre Pläne aufgingen.

Kamavtaud war bewusst, dass das

Vorgehen der Vtaud nicht von allen Gyanli des Clans befürwortet wurde. Die Überwachungstätigkeiten des Clans waren mit der hochstehenden Ethik ihres Volkes nur schwer vereinbar. Doch Kamavtauds Lehrer hatten stets auf die Notwendigkeit ihrer Arbeit hingewiesen.

Sie waren die Pflegefischlein im Pfuhl, die abgestorbenen Hautschuppen entfernten. Nur, wenn man den Körper ausreichend pflegte, blieb man gesund. Das war logisch. Kamavtaud hatte verstanden, dass sein Clan Kompromisse eingehen musste.

Er tat noch nicht lange Dienst in der Steuerzentrale des Sextafrequenz-Separators. Noch vor wenigen Tagen hatte er in einer der Kuppelstädte Goaths Wache geschoben. Bis eine Katastrophe geschehen war und sich der Separator aus der Planetenkruste gehoben hatte.

Aus Gründen, die Kamavtaud nicht nachvollziehen konnte, war er an seinen neuen Einsatzort abberufen worden. Man munkelte, dass es im Zuge von Kampftätigkeiten gegen einen unbekannten Feind zu Verlusten gekommen war, die ausschließlich durch Gyanli aus dem Clan der Vtaud ersetzt worden waren.

Kamavtaud wusste, welche Bedeutung der Katoraum hatte. Doch er hatte sich niemals mit den näheren Umständen des Übergangs beschäftigt. Er war Wissenszuträger und Soldat – aber kein Forscher. Seine Aufgabe bestand darin, fremde Eindringlinge zu bestrafen. Jene, die unerlaubt in den Katoraum vorgedrungen waren, würden irgendwann in die Steuerzentrale des Sextafrequenz-Separators zurückkehren müssen, wo sie ihrer gerechten Strafe zugeführt würden.

Kamavtaud wartete. Stundenlang, ohne in seiner Wachsamkeit nachzulassen. Er war auf alle Eventualitäten vorbereitet. Nur auf diese eine nicht.

Kamavtaud hörte die Nachricht. Sie war mit einem Mal in seinem Kopf, seinem Herzen, seinem Verstand.

Sie paralysierte ihn und versorgte ihn mit Worten und Sätzen, die im ersten Augenblick keinerlei Sinn ergaben.

Lange Sekunden vergingen, bis er die Nachricht verstanden und verinnerlicht hatte. Umso länger dauerte es, bis er erfasst hatte, was man ihm sagen wollte. Minutenlang stand er da, umgeben von Eindringlingen und BROVDUYKS, die miteinander kämpften. Er schwankte und hatte kaum die Kraft, auf den Beinen zu bleiben.

»Sieh mich an, Kamavtaud!«, hörte er einen Mann sagen. Den obersten Clanführer. Bayvtaud. »Konzentrier dich auf meine Worte.«

»Ich ... höre, Clanführer.« Er verstand seinen Vorgesetzten nicht, so sehr er sich auch bemühte.

»Hör nicht auf die Lügen«, fuhr Bayvtaud fort. »Komm zu mir zurück. Du weißt, wer ich bin und was ich bin. Du weißt, wessen Wasser du trinkst. Du weißt, dass diese Botschaft dazu gedacht ist, dich in deinem Innersten zu vergiften.«

»Ja, ich weiß es.« Allmählich wich die Benommenheit. Kamavtaud verstand, was von ihm verlangt wurde.

»Dann kämpf gegen die Lügenbotschaft an! Dein Clan braucht dich, dein Volk braucht dich!«

Der oberste Clanführer wandte sich ab. Er wurde von einem der BROVDUYKS in eine Unterhaltung verwickelt. Kamavtaud identifizierte indes die Feinde. Er weckte einige andere Kameraden aus ihrer Starre. Gemeinsam schossen sie auf die Eindringlinge. Sie waren das Böse, das es zu vernichten galt.

Der winzige Pelzling tat Dinge, die Kamavtaud nicht verstand. Er machte, dass ihre Gegner einer nach dem anderen verschwanden. Er besaß besondere

Gaben, womöglich war er ein natürlicher Teleporter. Ein abartiges Geschöpf, das in der Ordnung der Gyanli keinen Platz hatte, keinen Platz haben durfte.

Die Auseinandersetzung endete irgendwann, ihre Feinde waren allesamt verschwunden. Der Raum war vollends zerstört. Nur das Übergangsportal mit den vielen Katoporen war stabil geblieben, den Dämonen Goaths sei Dank.

Bayvtaud war höchst ungehalten. Er brüllte Kamavtaud an und forderte die Köpfe der Eindringlinge. Es war seltsam, mit anzusehen, wie der oberste Clanführer in Rage geriet. Aus dem Mann, den er stets so sehr geachtet, ja, sogar verehrt hatte, wurde mit einem Mal ein höchst gewöhnlicher Gyanli. Eine wenig respektable Gestalt, die die Nerven verlor und in seiner Achtung immer weiter schrumpfte.

Kamavtaud bekam die Anweisung, das Innere der Steuerzentrale nach den Flüchtigen abzusuchen. Er bestätigte die Befehle und gab Bayvtaud durch ein Vibrieren der Drifthäute seinen Respekt zu verstehen. Doch er log. Er wollte mit diesem Gyanli nichts mehr zu tun haben.

Die Botschaft, die er mit all seinen Sinnen wahrgenommen hatte, entsprach der Wahrheit. Bayvtaud war einer derjenigen, die an einem gewaltigen Betrug beteiligt waren. Die Entwicklung zur Materiesenke war ein wohlgehütetes Geheimnis gewesen, dem er sich stets verpflichtet gefühlt hatte. Doch die Erkenntnis, dass eine unheimliche Macht hinter den Vorgängen zur Erschaffung der Materiesenke stand, traf ihn zutiefst.

Kamavtaud wollte weg.

Er würde bei nächster Gelegenheit ein Beiboot kapern und aus der Steuerzentrale des Sextafrequenz-Separators verschwinden.

Er hatte kein Ziel. Er wusste nicht, wohin. Aber er konnte keinen Augenblick länger als unbedingt nötig an diesem Ort des Verrats bleiben.

8.
Perry Rhodan
Die Chance

Es war eine einfache Rechnung: Die Botschaft des Schnitters legte sich über die Psyche aller, die sie hörten. Auch die hiesigen Gyanli würden zu zweifeln beginnen. Sie würden die Anweisungen ihrer Vorgesetzten hinterfragen. Von da an war es nur ein kleiner Schritt zur offenen Rebellion oder zur Auflösung der militärischen Strukturen.

Die Nachricht war ein zweites und drittes Mal ausgestrahlt worden, während Rhodan und seine Gefährten in Bewegung blieben. Die Gyanli hatten offenkundig bisher kein Mittel gefunden, den Schnitter zu desaktivieren.

Gut so. Die *Botschaft vom Sternentod* würde sich immer tiefer im Bewusstsein aller vernunftbegabten Lebewesen in Orpleyd verankern.

Nach dem dritten Ortswechsel und der dritten Auseinandersetzung mit den Streitkräften des Feindes gab Sichu endlich das erhoffte Zeichen: Es lösten sich Beiboote aus den Docks der Steuerzentrale. Einige Gyanli versuchten die Flucht.

Die Schiffe wurden augenblicklich von Leitstellen mit Befehlen bombardiert. Die Schiffe sollten zur Station zurückkehren, deren Insassen sich zum Rapport melden.

Doch die Deserteure hörten nicht. Sie hatten sich auf die Flucht vorbereitet und das Lotsensystem manipuliert. Sie würden entkommen. Die Wächter und Techniker der Station waren viel zu sehr mit der Jagd nach Rhodans Einsatzgruppe beschäftigt, um Neben-

schauplätzen ihr Augenmerk schenken zu können.

»Bist du so weit, Gholdorodyn?«, fragte Rhodan. »Unser Zeitfenster ist klein. Es kommt auf höchste Präzision an.«

»Warum?«, fragte der Kelosker und brachte es tatsächlich fertig, verwundert zu klingen. »Ich habe mehr als Nullkommanullacht Sekunden, um die Versetzung durchzuführen. Mehr als genug, Terraner.«

Rhodan achtete nicht weiter auf ihn. Er sorgte dafür, dass alle Expeditionsteilnehmer so eng wie möglich zusammenrückten und auf der Plattform des Krans Platz fanden. Er wartete auf jenen goldenen Lichtbogen, der den Transportvorgang einleitete.

Immer wieder wanderten seine Blicke über Bilder und Schemata, die vor seinen Kopf gespiegelt wurden. Sie zeigten die Aktivitäten der Gyanli in der näheren Umgebung ihres Verstecks. Zwei Trupps rückten näher. Sie hatten zweifelsohne eine Spur aufgenommen. Vermutlich machten sie die energetischen Kennungen des Krans aus.

Rhodans gab sich ruhig, obwohl er mit jeder verstreichenden Sekunde seinen Herzschlag schneller und lauter zu spüren meinte. Er schwitzte, immer wieder musste ihm die Klimakontrolle des SERUNS Luft zufächeln.

»Die Gyanli sind gleich da«, sagte Sichu leise und justierte ihre Waffe.

Eine Spionsonde nach der anderen verging und beraubte sie ihrer Überwachungsmöglichkeiten. Ihre Feinde arbeiteten gründlicher, als es Rhodan recht war. Bald waren alle Anzeigen schwarz.

Rhodan und seine Begleiter wussten nicht länger, was in den Räumen rings um sie vor sich ging. Nur Gucky konnte ihnen einige allgemein gehaltene Informationen liefern, doch er fand kaum noch die Kraft, sich telepathisch umzuhören.

Eine Wand schmolz, Gyanlistimmen waren zu hören.

»Sie arbeiten mit mobilen Prallfeldschirmen«, sagte Gucky und ächzte. »Außerdem führen sie schwere Waffen mit sich. Das sieht gar nicht gut aus ...«

»Gholdorodyn? Wir müssen weg. Jetzt gleich!«

»Geduld, Terraner.« Der Kelosker blieb regungslos. Er hatte sich mit Sichus Hilfe in den internen Funkverkehr der Gyanli eingestöpselt und verfolgte die Entwicklungen in der Funkleitzentrale sowie den flüchtenden Beibooten.

Zwei der riesigen Amphibienwesen stürmten in den Raum, begleitet von Robotern. Dahinter war eine semistationäre Waffenanlage zu erkennen, die auf einer Plattform hereingeschwebt kam.

Ein Gyanli feuerte überhastet, Rhodans Schutzschirm schluckte die Energien. Dann waren es zwei Waffen, die auf ihn feuerten, dann vier ...

»Erledigt«, hörte Rhodan Gholdorodyns Stimme.

Der Terraner meinte, goldene Kugeln rings um den Kran hochblubbern zu sehen, dann erfolgte ein Ruck, der ihn mit sich riss. Ein kurzer Schmerz, kaum wahrnehmbar. Der Eindruck eines goldenen Schleiers, wie er ihn niemals zuvor bei einer Versetzung erlebt hatte.

Noch bevor er sein Angstgefühl in Gedanken umsetzen konnte, veränderte sich Rhodans Umgebung. Die Gyanli waren nirgendwo mehr zu sehen.

Die Einsatzgruppe samt Kran befand sich in einem Raum, an dessen Wänden bunte Holobilder hingen.

Rhodan hatte Schwierigkeiten mit der Orientierung. Jemand schrie. Vogel Ziellos. Seine Schnabelhälften bewegten sich aufgeregt, Lua hielt sich an ihm fest. Etwas knirschte, der mitteleportierte Kran stand schief und kippte

ein wenig, wodurch sie allesamt das Gleichgewicht verloren und nach vorne stolperten. Auf eine Liege zu.

Gholdorodyn fiel mit einem dumpfen Laut darauf, woraufhin sie zerbrach unter seinem Gewicht. Sichu und Gucky folgten, dann Rhodan. Sie lagen übereinander, völlig verwirrt, und versuchten, sich zwischen zwei Decken und einem dünnen Laken so rasch wie möglich aufzurichten.

Waren sie in ein weiteres Lager der Gyanli geraten oder ...

Rhodan strampelte sich frei und besah den Raum, immer noch mit seinem Strahler in der Hand.

»Das ist die Zwei-Mann-Kabine an Bord einer Space-Jet«, sagte Gucky und blies erleichtert durch. »Wir haben es geschafft, wir sind zurück auf unserer LAURIN-Jet PHÖNIX!« Er ließ seinen Nagezahn aufblitzen. »Gholdorodyn, du hast dich bei der Rematerialisation um einige Meter verrechnet. Und das auf eine Entfernung von drei oder vier Millionen Kilometern. Das würde einem Mausbiber, der teleportieren kann, niemals passieren. Was für eine Schande ...«

*

Der geringfügige Berechnungsfehler veranlasste Gholdorodyn, das Weite zu suchen, sobald Farye Sepheroa die LAURIN-Jet in einem Hangar der RAS TSCHUBAI abgesetzt hatte. Vermutlich würde er sich in seinem Quartier einsperren und stundenlang auf keinen Aufruf mehr reagieren. Er war ein eigentümliches Genie, dessen Reaktionen mit dem Verstand eines Menschen nur schwer nachzuvollziehen waren.

Ein Roboter empfing sie und gab sich als *Botschafter ANANSIS* aus. Er war menschenähnlich geformt, bewegte sich auf zwei Beinen vorwärts und hatte einen kleinen Bildschirm in seine Brustplatte eingearbeitet.

ANANSI konnte zwar an vielen Punkten der RAS TSCHUBAI als Holo materialisieren, auch an mehreren gleichzeitig, aber blieb selbst immer an die Kugel in der Zentrale gebunden. Eine freie Bewegung, wie sie den Menschen möglich war, blieb ihr, der Omnipräsenten, verwehrt. Mittels des *Botschafters* konnte sie das ausgleichen: Dieser Roboter war eigentlich für den seltenen Fall gedacht, dass die spezielle und umfassende Betreuung eines Gastes durch ANANSI erforderlich wäre. Dieser Fall war bisher nicht eingetreten, sodass der Botschafter nie in Erscheinung getreten war.

Wieso greift ANANSI ausgerechnet jetzt darauf zurück?, fragte sich Rhodan.

Der Roboter führte sie mit steifen Schritten durch Gänge, über Rollfelder und einen zentralen Antigravschacht hoch zu Deck 16. Warum die Bordsemitronik darauf bestand, ihnen einen Roboter als Begleitschutz durchs Schiff mitzugeben, blieb rätselhaft.

»Gholdorodyn wollte uns in die Zentrale der LAURIN-Jet bringen«, sagte Sichu, die dem Kelosker bei der Arbeit am Kran immer wieder mal über die Schulter geblickt hatte und wohl versuchte, dessen Enttäuschung zu verstehen. »Er muss sich bei der Berechnung um Werte jenseits der zehnten Kommastelle verrechnet haben. Was für Gholdorodyn einer mittleren Katastrophe gleichkommt. Er irrt sich so gut wie nie.«

»Es hätte schlimmer kommen können«, sagte Gucky, dessen Lächeln nicht weichen wollte. »Wir hätten auf den Kochtöpfen der Kombüse landen können.«

»Lass endlich die Albernheiten!«

Gucky blickte Rhodan an und sagte erstaunlich kleinlaut: »Klar, Chef.«

Rhodan verstand den Kleinen nur zu gut. Er musste Dampf ablassen, seiner Erleichterung ein Ventil geben. Unter anderen Umständen hätte er sich nicht daran gestört. Doch er war selbst immer noch in der Vielfalt an Eindrücken aus dem Katoraum gefangen. Er war müde, sehnte sich nach einer warmen Dusche und einigen Stunden Schlaf und spürte, dass sein gequälter Kopf dringend ein wenig Entlastung benötigte.

Anatjari Orava empfing ihn in der Zentrale. Der hagere Terraner erwartete ihn an einem der vier Hauptschotts und reichte ihm die Rechte zu einem beherzten Händedruck, bevor Rhodan von anderen Mitgliedern der Besatzung begrüßt wurde.

Matho Thoveno, der araische Chefmediker, mischte sich ebenso unter die Gratulanten wie Shalva Galaktion Shengelaia. Der alte Kamashite galt als letzter verbliebener Spezialist, dem man die sensible Betreuung der Semitronik ANANSI überlassen konnte. Allistair Woltera, der Chef von Funk und Ortung, klopfte Rhodan überschwänglich auf die Schultern. Cascard Holonder schlüpfte unter seine SEMT-Haube und ließ einige Alarmsignale des Schiffs zu seiner Begrüßung blinken. Nicolai Foran, Sichus Stellvertreter, grüßte schüchtern aus der Ferne. Auch der Avatar ANANSIS war anwesend. Der *Botschafter* hingegen, der sie durchs Schiff geleitet hatte, trat schweigend an ihre Seite.

Es war eine Rückkehr zu langjährigen Gefährten, die oft auch Freunde waren. Ihre Ankunft in der RAS TSCHUBAI sprach sich rasend schnell herum. Um die Landung in der Zwei-Personen-Kabine an Bord der Space-Jet Farye Sepheroas rankten sich bereits die sonderbarsten Gerüchte.

»ANANSI ist eine alte Tratschtante«, beschwerte sich Gucky, nachdem er sich aus seinem SERUN gepellt und auf seinem Sitz Platz genommen hatte. »Und ich möchte denjenigen in die Finger bekommen, der in Umlauf gebracht hat, dass wir wegen meines Übergewichts abseits des vorgesehenen Rückkehrpunkts gelandet sind.«

Rhodan schob letzte Gratulanten beiseite und lächelte dem Kleinen zu, bevor auch er sich aus seinem SERUN zwängte. Nur zu gerne hätte er eine ebenso gute Laune wie der Ilt zur Schau gestellt.

Er nahm ein Glas frischen Wassers, bestellte bei einem Serviceroboter eine anständige Mahlzeit und setzte sich anschließend zu Orava. Der Erste Offizier wirkte ernst, das sonnengebräunte Gesicht wurde von vielen Sorgenfalten durchzogen.

»Bring mich auf den aktuellen Stand der Dinge!«, verlangte Rhodan.

Mit knappen Worten erzählte ihm Orava von den kleinen und großen Problemen, die an Bord eines derart riesigen Raumschiffs nun mal zu lösen waren. Er konzentrierte sich aufs Wesentliche und kam rasch auf den Punkt.

Das liebte Rhodan so sehr an dem Terraner: Er hatte ein Gefühl für Tempo und für das richtige Wort an der richtigen Stelle. Er trödelte nicht, er verhedderte sich nicht in weitschweifigen Ausführungen. Aber er ließ auch niemals etwas Wichtiges beiseite. Er sprach über den Kampf gegen Flotteneinheiten der Gyanli, über die Vernichtung des fünften Planeten ihres heimatlichen Systems und die Konsequenzen, die sich daraus ergaben.

»... und dann kam ein völlig unerwarteter Kontakt mit einem Gyanli der Führungsschicht zustande«, sagte er.

»Mit welchem?« Rhodans Sinne schlugen Alarm.

»Shydaurd. Der Lineare Operator meldete sich vor wenigen Stunden bei uns.«

Rhodan überlegte. Es war nicht allzu viel bekannt über den Angehörigen des Daur-Clans. Er galt als Erkenntnis-Operator, der Stammsitz seines Clans lag auf dem Poya-Mond Portechter. *In der Weite,* wie die Gyanli so schön prosaisch sagten.

Allerdings hatte der Anführer der Garde Rhodan verraten, dass der Erkenntnis-Operator krank sei. Stand Shydaurds persönliches Befinden mit diesem Wunsch nach Kontaktaufnahme in Verbindung?

»Was wollte er?«, fragte Rhodan.

»Das ist aus der Unterhaltung nicht klar hervorgegangen. Er wollte sich mit dem Kommandanten der RAS TSCHUBAI unterhalten. Er dürfte nicht allzu viel über unsere personellen Strukturen wissen.«

Rhodans Müdigkeit war mit einem Mal wie weggeblasen. Er fühlte diese ganz besondere Neugierde in sich wachsen, stärker und stärker werden. Jene Neugierde, die ihn vor vielen Tausend Jahren ins All hinausgetrieben hatte.

»Shydaurd hat eine Kontaktfrequenz hinterlassen. Er will ausschließlich mit dem Kommandanten sprechen. Also mit dir.«

»Hattest du den Eindruck, dass er uns in eine Falle locken möchte?«

»Meinem Gefühl nach nicht. Shydaurd klang aufrichtig.« Orava zögerte kurz, bevor er fortfuhr: »Die Vernichtung Sochuyos mag etwas in ihm bewirkt haben. Die Eiswelt war zwar bloß die Basis einiger Robotstationen, aber sie hatte dennoch eine Bedeutung.«

Ein kleiner Planet war untergegangen, zumal ein gefälschter, so wie alles im Trallyomsystem gefälscht war. Trotzdem konnte Rhodan es kaum fassen. Was bedeutete das für das gesamte Sonnensystem?

»Gab es eine Untersuchung über die Vorgänge auf Sochuyo?«, hakte er nach.

»Selbstverständlich. ANANSI hat klipp und klar festgestellt, dass niemand für die Vernichtung Sochuyos verantwortlich gemacht werden kann. Die Protomaterie hat unerwartet heftig auf den Beschuss der Robotstationen reagiert und ist explodiert.«

»Ich möchte diese Berichte sehen.«

»Selbstverständlich.«

Rhodan überlegte. »Vielleicht hatte die Zerstörung Sochuyos tatsächlich etwas ... hm ... Gutes. Wenn die Gyanli unter dem Eindruck des Geschehens bereit sind, einen diplomatischen Kontakt zu suchen ...«

»Shydaurd wirkte allerdings nicht wie jemand, der uns auf Augenhöhe begegnen wollte. Du kennst ja die Art der Gyanli.«

Oh ja, die kannte Rhodan nur zu gut. Sie sahen sich als überlegene Spezies. Die Galaxis Orpleyd gehörte ihnen. Wer sich den Wünschen der Gyanli nicht beugte, wurde beseitigt. Die Amphibienwesen ließen allzu gerne ihre Waffen sprechen.

»Kommen wir zu einem anderen Thema, Orava: Wie ist die mentale Botschaft des Schnitters an Bord aufgenommen worden?«

»Abgesehen von den mentalstabilisierten Mitgliedern der Besatzung, wurde sie von jedermann gehört. Besser gesagt: gefühlt. Selbst ANANSI hat sie empfangen.«

Rhodan ließ sich Bilder zeigen und verglich sie mit seinen Erfahrungen in der Steuerzentrale des Schnitters. Da wie dort hatte es bei den Betroffenen einige Sekunden völliger Desorientierung gegeben. Danach eine mehrminütige Phase der Findung. Anschließend hatte das Leben für alle Besatzungsmitglieder seinen normalen Verlauf genommen.

»Habt ihr euch mit der Wirkung der Botschaft auseinandergesetzt? Wurde sie in ganz Orpleyd verbreitet?«

»Soweit wir feststellen können, findet sie in weiten Kreisen der Galaxis Anklang. Unsere Leute hören Hyperfunkmeldungen ab und analysieren sie. Die Angehörigen der meisten Völker verstehen die Botschaft und glauben ihr. Da und dort gibt es Anzeichen für offene Rebellion. Auf manchen Welten werden Fluchtvorbereitungen getroffen. Einige Reaktionen verstehen wir nicht. *Noch* nicht.«

Wie aufs Stichwort erstarrte Anatjari Orava. Er hielt den Kopf schief, der Blick war in weite Ferne gerichtet.

Rhodan spürte die Nachricht des Schnitters, ohne ihren Inhalt verstehen zu können. Seine Mentalstabilisierung oder die Wirkung des Zellaktivators verhinderten eine Prägung oder gar eine Beeinflussung.

Rhodan beobachtete den Ersten Offizier. Es dauerte etwa zwanzig Sekunden, bis er aus seiner Lethargie erwachte. Nach zwei Minuten legte er den Rest seiner Benommenheit ab und war wieder ansprechbar.

»Es bleibt mit jeder Ausstrahlung der Botschaft ein Gefühl der Desorientierung zurück«, sagte Orava mit schleppender Stimme. »Allerdings lässt die Wirkung mit jeder Wiederholung nach. Das Gefühl totalen Kontrollverlusts, wie ich es bei der ersten Ausstrahlung hatte, kehrt nicht zurück. Die Wiederholungen vertiefen lediglich das, was ich höre und fühle.« Der Offizier schüttelte irritiert den Kopf.

»Werden die Besatzungsmitglieder psychologisch betreut? Gibt es Anzeichen für Unregelmäßigkeiten? Abstoßungserscheinungen, die die Psyche betreffen?«

»Nein.«

Rhodan atmete erleichtert durch. Eine seiner Hauptsorgen bei der Manipulation des Schnitters war gewesen, dass die Besatzungsmitglieder der RAS TSCHUBAI und die Angehörigen vieler anderer Völker mentale Schäden erlitten.

»Also schön. Lass uns hoffen, dass es keine Nachwirkungen gibt.«

Ein feister Roboter kam in die Zentrale geschwebt. Der Bauchteil der Maschine öffnete sich, ein Teller schob sich daraus hervor.

Rhodan atmete tief ein. *Ein O-Bone-Steak. Zartes Fleisch von einem Daccra-Rind, das über die Ebenen Arkons gewandert ist und die Wärme seiner Sonne aufgenommen hat. Dazu Pentuffoli, Champignons und eine Majogano-Sauce.*

Er winkte den Roboter hinter sich her und zog sich in einen der Besprechungsräume zurück. Gucky und Sichu folgten ihm, ebenfalls mit Tellern in ihren Händen. Still setzten sie sich an den Tisch, und ebenso still aßen sie.

Bald breitete sich wohlige Zufriedenheit in Rhodan aus. Mit dem ausgezeichnet schmeckenden Stück Fleisch kehrte ein Stück Lebensfreude zurück. Die Küche an Bord der RAS TSCHUBAI war ausgezeichnet.

Er lächelte Sichu an. Es war dieser winzige Anflug von Normalität, der seine Sorgen ein wenig schrumpfen ließ. In den letzten Tagen war kaum einmal Zeit geblieben, um sich zurückzulehnen, zu reflektieren, das Tempo zu reduzieren. Er brauchte diese Verlangsamung wie einen Bissen Brot, ebenso wie Sichu und Gucky, die sein gelöstes Lächeln erwiderten.

»Na, wenn ihr beide jetzt mal nicht an ein Schläfchen denkt.« Der Ilt rülpste unterdrückt und zwinkerte nacheinander Perry und Sichu zu.

»Mag sein, dass wir daran denken«, sagte Sichu glatt, »aber dafür bleibt leider keine Zeit. Ich könnte einen Kaffee vertragen, und dann ruft mich mein Büro. Ich muss alle Informationen auswerten, die wir während unseres Aufenthalts in der Schaltzentrale des

Schnitters und im Katoraum gesammelt haben. Ich bin mir sicher, dass Perry ebenfalls viel zu tun hat.«

»Nicht, dass ich wüsste«, gab Rhodan ebenso glatt zurück und schenkte ihr einen tiefen Blick. »Jedermann würde verstehen, wenn ich mich ein für zwei Stunden aufs Ohr legte.«

»Jedermann, außer mir«, sagte Sichu mit leisem Tadel in der Stimme, aber einem bezaubernden Lächeln.

»Ich bin hier wohl überflüssig, ihr zwei Turteltauben«, moserte Gucky, aber auch er lächelte.

»Hast du gerade etwas gesagt?«, fragte Rhodan.

»Ach, ihr ... Menschen.«

*

Die Funkverbindung kam bemerkenswert schnell zustande. Auf beiden Seiten wurde mit Relaisketten und Verzerrern gearbeitet, die keinen Rückschluss darauf zuließen, wo sich der Gesprächspartner aufhielt.

Ein Herrschaftssymbol der Gyanli erschien im Holobildschirm. Anschließend einige Schriftzeichen, die auf Ehrentitel hinwiesen, und letztlich die Gestalt eines Gyanli, der es sich in einem Stuhl bequem gemacht hatte.

Rhodan musterte Shydaurd kurz und ließ den ersten Eindruck wirken. Der Gyanli war bemerkenswert groß gewachsen.

Eine ungewöhnlich blassblaue Haut für einen Vertreter seines Volkes. Schlank, fast dürr. Die Schädeldecke vernarbt, aber nicht von Farblagen überzogen. Dieser Mann ist frei von jeglicher Eitelkeit. Die dunkelblau eingefärbten Drifthäute weisen womöglich auf seine Clanzugehörigkeit hin.

»Perry Rhodan, vermute ich?«, fragte der Gyanli in Anliit, der Gemeinsprache Orpleyds.

»Richtig.« Rhodan hielt sich kurz. »Was verschafft mir die Ehre, mit dem Erkenntnis-Operator der Gyanli sprechen zu dürfen?«

»Ich möchte eine Unterhaltung mit jenem Wesen führen, das so viel Unglück über mein Volk bringt.« Shydaurd saß ruhig da, den Oberkörper weit vorgebeugt, die Arme auf den Lehnen. »Dein Schiff, diese RAS TSCHUBAI, hat unvorstellbare Schäden verursacht. Du bist in deinem unheilvollen Kreuzzug viel zu weit gegangen, Perry Rhodan. Du hast Sochuyo vernichtet!« Die Hände des Gyanli krampften sich ins Holz, die Drifthäute zwischen den Fingern bewegten sich schwach.

»Die eigentliche Welt Sochuyo existiert nach wie vor in einem geschützten Raum«, sagte Rhodan möglichst gelassen. »Oder möchtest du das etwa leugnen?«

»Du weißt nicht alles.«

»Ich weiß, dass die Entwicklung, die ihr Gyanli vorantreibt, mit den moralischen Vorstellungen meines Volkes und all jener, denen ich in meiner heimatlichen Galaxis verbunden bin, nicht vereinbar sind.«

»Eure Moral findet hier keine Anwendung. Wir kommen auch nicht zu euch, um euch *unsere* Moral aufzuzwingen.«

Rhodan hielt inne. Es machte keinen Sinn, über derlei Dinge zu diskutieren. Die Terraner und die Gyanli lagen in ethischen Angelegenheiten viel zu weit auseinander. Eine gegenseitige Achtung würde niemals stattfinden.

Er musste sich aufs Wesentliche konzentrieren.

»Du möchtest dich über die Manipulation des Schnitters unterhalten? Über die Botschaft, die ich in Orpleyd verbreiten lasse und die eure Pläne sabotiert?«

Shydaurd gab ein schnaufendes Geräusch von sich. »Darum kümmere ich mich nicht. Das ist eine Aufgabe für andere.«

Rhodan überlegte. »Ich bin ein Freund klarer Worte«, sagte er schließlich. »Wenn wir uns gegenseitig angreifen, werden wir nicht weiterkommen. Sag mir geradeheraus, was du von mir möchtest.«

Shydaurd starrte ihn an. Lange.

»Wie interessant, wie wohltuend. Ich musste alt werden, um einmal einem Gesprächspartner in die Augen zu blicken, der nicht vor mir kriecht und mir seine wahre Meinung verheimlicht.«

Rhodan schwieg und verschränkte die Arme vor der Brust. Es gab nichts mehr zu sagen, nicht zu diesem Zeitpunkt.

Shydaurd ließ sich zurückfallen. Die Lehne gab schmatzende Geräusche von sich. Sie bewegte sich wellenförmig, als wäre die Polsterung mit Flüssigkeit gefüllt.

Leise sagte der Operator: »Es gibt Dinge, die von Angesicht zu Angesicht besprochen werden müssen.«

»Du möchtest dich persönlich mit mir unterhalten?«

»Ich *bitte* dich darum.«

Rhodan schwieg erneut für eine Weile. Diesmal nicht aus Berechnung, sondern, weil er mit diesen Worten nicht gerechnet hatte.

Ein Gyanli *bat* nicht. Ein Gyanli *forderte*. Was bewog Shydaurd dazu, so zu reden?

»Gesetzt den Fall, ich wäre mit einem Gespräch unter vier Augen einverstanden – unter welchen Bedingungen würde es stattfinden?«

»Ich lade dich an Bord meines Schiffs ein und sichere dir völlige Immunität zu.«

»Wie kommt es, dass ich dir nicht vertraue? Selbst wenn du es ehrlich meintest, könnte ich mir niemals sicher sein, dass andere deines Volkes ebenso denken wie du.« Rhodan lächelte. »Also bäte ich dich gerne an Bord der RAS TSCHUBAI.«

»Abgelehnt. Aus denselben Gründen wie jene, die *du* eben vorgebracht hast.«

»Wie wäre es dann mit einem der größeren Beiboote meines Schiffs als Treffpunkt? Die RAS TSCHUBAI und dein eigener Raumer würden die Position wechseln, ohne die Koordinaten bekannt zu geben.«

»Einverstanden.«

Hatte er richtig gehört? Wollte Shydaurd tatsächlich auf dieses Angebot eingehen? Was bewog den Erkenntnis-Operator, ein derartiges Risiko zu nehmen?

»Das Treffen soll stattfinden, Perry Rhodan. Ich werde allein kommen und erwarte lediglich, dass du ebenfalls ohne Begleitschutz auftauchst.«

»Selbstverständlich, Shydaurd.«

»Eine Flotte wird in der Nähe deines Beibootes warten. Solltest du mich hintergehen, wird diese Flotte zuschlagen. Dabei spielt mein möglicher Tod keine Rolle. Meine Schiffe werden nicht nur dein Beiboot aufbringen; sie werden darüber hinaus die RAS TSCHUBAI jagen und vernichten. Darauf gebe ich dir mein Wort.«

»Ich spiele ehrlich, Shydaurd, wenn man ehrlich zu mir ist. Du hast mein Wort, dass du nach dem Ende unserer Unterhaltung gehen kannst. Unverletzt.«

»Dann erwarte ich von dir Koordinaten unseres Treffpunkts.«

Rhodan wandte sich zur Seite und unterhielt sich mit ANANSI. Die Semitronik erarbeitete in Sekundenschnelle ein Weg-Zeit-Diagramm und sagte ihm, welche Orte abseits des Trallyomsystems als Treffpunkt infrage kamen. Willkürlich pickte Rhodan einen Koordinatensatz heraus und sandte ihn an Shydaurd weiter.

Der Erkenntnis-Operator betrachtete die Zahlenkolonne eingehend und ließ sie von der Positronik seines Schiffs in Daten umrechnen, die seinem Koordinatensystem entsprachen.

Sie einigten sich danach auf einen Zeitpunkt für das Treffen, der kaum elf Stunden in der Zukunft lag: am 12. Oktober 1522 NGZ um zehn Uhr.

»Dann sehen wir uns, Perry Rhodan«, sagte Shydaurd. »Nur du und ich.«

Das Holo fiel in sich zusammen.

9.
Zu Tode betrübt
Blick 4: Ondine

Sie schlich auf sanften Pfoten durch die Straßen. Alles war ruhig, niemand war zu sehen. Kein einziger OrthOp ließ sich in den Nachtstunden blicken, in denen die *Seagulen* auf die Jagd gingen und in den Ruinen der einstmals prächtigen Stadt nach Beute suchten.

Ondine wählte eine der gefährlichen Routen, auf der immer wieder ausgewachsene Seagulen anzutreffen waren. Hatten diese Riesenviecher einmal die Witterung aufgenommen, war die Chance gering, ihnen zu entkommen.

Doch Ondine hatte sichere Verstecke eingerichtet. Höhenkammern, die vor den Bestien schützten.

Die Stadt war ihre Heimat, die Heimat des *Selenats*. Seit ihrer dritten Jugend irrte sie umher, stets auf der Suche nach Nahrung und Gegenständen des täglichen Gebrauchs. Um sie in die Tiefe zu transportieren und die letzten Überlebenden des Selenats zu versorgen.

Außer Ondine gab es nur noch fünf Reliktenjäger. Einer von ihnen, ihr Lehrmeister Xindema, war bereits zu alt für die Suche. Er würde noch vor dem nahenden Winter eine Entscheidung treffen müssen. Vermutlich würde er den Weg in die Dunkelheit antreten und sich im offenen Kampf einem Seagulen stellen, was einem Todesurteil gleichkam.

Die anderen drei Reliktenjäger waren blutjung. Sie waren für ihre Arbeit kaum geeignet. Ihre Tatkrallen waren erst schwach ausgeprägt. Es gelang ihnen nur unter größten Anstrengungen, auf den Schrägen der alten Stadt Halt zu finden und sie zu beklettern, um in den oberen Stockwerken nach Beute zu suchen. Sie waren degeneriert, wie so viele ihres untergehenden Volkes.

Ondine betrachtete ihre Tatkrallen ausgiebig. Von ihrer Schärfe hingen Wohl und Wehe all ihrer Freunde und Bekannten ab. Nur, wenn es ihr weiterhin gelang, die oberen Bereiche der ehemaligen Stadt zu erklimmen und dort Nahrungsvorräte zu entdecken, hatten sie eine Chance auf ein neues Frühjahr, auf Geburten. Nur dann blieb die Hoffnung auf ein Wunder erhalten.

Ein Lichtschemen raste über sie hinweg. Ein Luftfahrzeug des Feindes. Die OrthOps erfassten gewiss ihre Wärmewerte, kümmerten sich aber nicht weiter um sie. Für die Gyanli waren sie bloß Tierchen, die wie in einem Labor getestet wurden. Man hatte dem Selenat alle Lebensgrundlagen genommen, alle zivilisatorischen Strukturen zerstört und sie auf einen Bruchteil der früheren Bevölkerungsgröße reduziert, um feststellen zu können, wie lange sie in dieser Ruinenwelt durchhielten.

Warum die Gyanli so handelten, war nach wie vor unklar. Sie gaben niemals Antworten auf Fragen des Selenats.

Ondine blickte nach links und nach rechts. Sie war erst vor wenigen Tagen in diesem Stadtteil gewesen und war hoch bis ins fünfzigste Stockwerk des Schräghauses gestiegen, wo sie in einem Nahrungsschrank wertvolle Vorräte entdeckt hatte. Sie war sich sicher, in den Etagen darüber weitere Funde machen zu können.

Ein Seagule brüllte in weiter Ferne. Er erhielt Antwort. Zwei Männchen,

Illustration: Swen Papenbrock

um ein Vielfaches größer als Ondine, kämpften miteinander. Gut so. Der Geruch des Blutes und des Hasses würde andere ihrer Art anziehen und ihr selbst die Gelegenheit geben, in aller Ruhe hochzusteigen.

Sie schob die Tatkrallen so weit wie möglich aus dem Fleisch und suchte nach Halt im rauen Gestein. Sie mochte es kaum glauben, dass noch vor zwei Generationen jeder Bürger des Selenats doppelt so lange Tatkrallen wie sie besessen hatte und mit Leichtigkeit hoch in seine Wohnung gestiegen war.

Sie betrachtete den Steigpfad und ging die ersten Schritte. Der Kletterwinkel betrug etwa siebzig Grad.

Nach der Hälfte des Weges brannten die Beine und die Pfoten schmerzten. Sie musste eine Pause einlegen. Blutschweiß tropfte aus den Poren. Er hinterließ eine Spur, die die Seagulen auf ihre Fährte bringen würde. Dennoch musste sie anhalten und einige Minuten lang durchatmen. In der Ruhe lag der Erfolg, so hatte sie ihr Meister gelehrt.

Da war ein Aufenthaltssteg. Er war bloß wenige Zentimeter breit. Einige Haken waren in brüchiges Mauerwerk geschlagen. Sie zog versuchsweise an einem und befand ihn für ausreichend sicher. Nun konnte sie pausieren.

Ein Lichtkegel erfasste Ondine. Der Gleiter der OrthOp schwebte unmittelbar über ihr. Die Gyanli unternahmen nichts. Sie beobachteten bloß, neugierig darauf, ob sie Erfolg haben würde. Vielleicht würden sie versuchen, ihre Sinne mit bunten Lichtern und Geräuschen zu irritieren, um ihr die Sucharbeit zu erschweren. Doch an diese Gemeinheiten hatte sich Ondine längst gewöhnt. Nichts, was die Gyanli taten, verletzte sie. Sie hatte gelernt, ihre Gefühle im Zaum zu halten.

Einer der Haken riss aus, sie fasste rasch nach einem anderen und drückte sich gegen die Steigwand. Ondine meinte, die Beute bereits riechen zu können. Es war ein guter Tag zur Reliktjagd, oh ja ...

Ondine hörte die Nachricht. Sie war mit einem Mal in ihrem Kopf, ihrem Herzen, ihrem Verstand.

Sie paralysierte Ondine und versorgte sie mit Worten und Sätzen, die im ersten Augenblick keinerlei Sinn ergaben.

Lange Sekunden vergingen, bis sie die Nachricht verstanden und verinnerlicht hatte. Umso länger dauerte es, bis sie erfasst hatte, was man ihr sagen wollte. Minutenlang hing sie da, auf ihrem Weg nach oben, schwankend und kaum kräftig genug, um sich mithilfe ihrer Krallen festzuhalten.

Ondine kam wieder zu sich und hielt sich erschrocken am Haken fest. Beinahe hätte sie in diesem sonderbaren Trancezustand den Halt verloren und wäre in die Tiefe gestürzt.

Die Botschaft – sie brachte einige Klarheit in ihre Gedanken. Viele Dinge ergaben mit einem Mal einen Sinn. Das Tun der Gyanli, ihre Abartigkeiten, ihre verachtenswerten Taten ...

Sie waren verrückt. Sie hielten nicht nur die Heimatwelt in Geiselhaft, sondern noch viele andere Planeten in Orpleyd. Bloß, um sie bald zu vernichten, in ein anderes Kontinuum zu reißen.

Ondine verstand nicht alles, was die Stimme in ihrem Herzen ihr gesagt hatte. Viel Wissen war während der letzten Generationen verloren gegangen. Doch das Selenat hatte stets versucht, sich seine Würde zu bewahren und die Nachkommen so gut es ging zu unterrichten, meist bis zum Ende der fünften Jugend.

Ondine fühlte, dass sich etwas änderte. Der Lichtkegel des Gleiters wanderte weiter, als hätten die OrthOps das Interesse an ihr verloren.

Sie verfolgte den Flug des Gleiters mit Blicken. Etwas stimmte nicht. Die Suchscheinwerfer tanzten unruhig über andere Schräghäuser und sie meinte, Stimmen wahrzunehmen. Schreie.

Stritten die Gyanli untereinander? Gewiss hatten sie die Botschaft ebenfalls vernommen. Womöglich drehten einige der Amphibienwesen durch und stemmten sich gegen andere, die ihren Operatoren gegenüber loyal blieben ...

Es spielte letztlich keine Rolle. Der Gleiter sackte meterweise ab, fing sich wieder, drehte eine Pirouette und stach mit dem Heck voran in den Himmel, um Sekunden später zurückzustürzen, unmittelbar neben Ondine.

Er streifte die Basis des Schräghauses und krachte in den Beton, vierzig oder mehr Meter unter ihr. Sie presste sich mit aller Kraft gegen das Gemäuer, als eine Stichflamme zu ihr hochdrang und sie der Luftdruck einer gewaltigen Explosion wegzublasen drohte, als wäre sie welkes Blatt.

Ein Feuer griff vom Gleiter aus immer weiter um sich. Es erfasste Unrat und alles, was in den Straßen gelagert war, es kletterte zum Teil sogar das spröde Mauerwerk hoch, um dann doch zu versiegen.

Das Feuer erlosch, Ruhe kehrte ein.

Ondine kletterte weiter, ohne sich umzudrehen. Im zweiundfünfzigsten Stockwerk des Gebäudes stieg sie ein, sah sich nach Essensvorräten um und wurde rasch fündig. Das Selenat würde höchst zufrieden mit ihr sein.

Ondine lehnte sich aus dem Schrägfenster und blickte in die Tiefe. Einige Gyanli hatten den Absturz überlebt, geschützt von individuellen Prallfeldern.

Sie schnurrte zufrieden, als sich schemenhafte Gestalten aus den Schatten schoben. Die Seagulen waren gekommen, um Beute zu schlagen. Die überlebenden Gyanli wehrten sich mithilfe ihrer Strahler. Doch sie würden diese Auseinandersetzung verlieren.

Schon konnte Ondine die verlockenden Rufe der Seagulen in ihrem Kopf vernehmen, selbst hier oben. Die Raubtiere schmeichelten und verführten zu Leichtsinn. Sie versprachen den Gyanli das Paradies, wenn sie doch nur die Waffen niederlegten und die Schutzschirme abschalteten.

Ein OrthOp nach dem anderen gehorchte, und schon bald rissen die Seagulen die ersten Usurpatoren. Die Raubtiere feierten ein Fest.

Gut so.

10.
Bayvtaud
Diener und Herr

Bayvtaud kehrte in sein Schiff zurück. Zornig, frustriert, enttäuscht. Zum wiederholten Male war dieser Perry Rhodan entkommen. Nicht nur das: Er narrte die Kohäsion. Er richtete Unheil in Orpleyd an und tat dies auf eine Weise, die einer Verhöhnung gleichkam.

Er fühlte sich nicht sonderlich wohl an Bord der VTAUD. Seine Heimat war Goath. *Proto-Goath, um genau zu sein,* sagte er sich.

Er ging einen dunklen Gang entlang. Wasser plätscherte über Wände, da und dort spannten sich wenig aufregend Algenfäden über die Decke. Die Konstrukteure des als Zivilschiff getarnten Raumers hatten sich nur wenig Mühe gegeben, der Besatzung das Gefühl von heimatlicher Nässe mitzugeben.

Bayvtaud unterdrückte seinen Ärger. Auf ihn wartete in Kürze die Begegnung mit einem Wesen, dessen Existenz ihm gehöriges Unbehagen bereitete.

Der Pashukan Nunadai, der sich bis vor Kurzem Nenevtaud genannt und

als sein Berater geriert hatte, war derzeit in der VTAUD zu Gast. Er hatte es sich in einer eigens für ihn adaptierten Kabine bequem gemacht.

Bayvtaud besuchte zuerst die Zentrale und gab einige Befehle aus, hörte sich Berichte an, koordinierte Einsätze und bestand darauf, dass ihm selbst die winzigsten Details von der Flucht Perry Rhodans aus der Steuerzentrale des Sextafrequenz-Separators übermittelt wurden. Er musste endlich in Erfahrung bringen, über welche Mittel der Fremde verfügte.

Der Clanführer war nicht länger bereit, die schlampige Arbeit seiner Leute zu akzeptieren. Sie waren allesamt Mitglieder des Verborgenen Clans, verdammt! Es war ihre ureigenste Aufgabe, Geheimnisse aufzudecken und allen anderen Bewohnern des Trallyomsystems stets einen Schritt voraus zu sein. Wie konnte es geschehen, dass sie der Terraner ein ums andere Mal übertölpelte?

Nach einer Besprechung, die er mit auf Goath zurückgebliebenen Clanmitgliedern führte, zog er sich in seine Privatbereiche zurück, schlüpfte aus der Kutane und machte sich auf den Weg zu Nunadai. Dessen Kabine war bloß wenige Schritte von seiner eigenen entfernt. Ein einzelner Wächter tat vor dem Schott Dienst. Bayvtaud befahl dem Mann, sich zurückzuziehen, und trat ein, ohne anzuklopfen.

Dies hier war *sein* Schiff. Als Anführer des Verborgenen Clans lenkte er die Geschicke der Gyanli auf die eine oder andere Weise – und damit die Galaxis Orpleyd.

Oder auch nicht. Ich muss mir die Frage stellen, wie sehr ich selbst ein Instrument des Pashukan gewesen und vielleicht weiterhin bin.

Die Kabine war abgedunkelt, es roch streng. Die Regenbogenuhr aus der Manufaktur einer Welt am Rande Orpleyds sandte ihre wärmendes Licht aus. Wenn Bayvtaud sich auf das Glimmen des mit Edelsteinen besetzten Meisterwerks konzentrierte, erkannte er im Wechsel der einzelnen Farbnuancen die Uhrzeit.

Davor waren, von den Lichteffekten der Uhr in einen schummrigen Schein getaucht, die schemenhaften Umrisse eines Gyanli zu erkennen. Nunadais Umrisse. Er saß auf einem Stuhl. Still, ohne sich zu regen.

»Wie geht es dir?«, fragte Bayvtaud.

»Besser. Ich bin immer noch in einigen Bereichen beschädigt, doch die Regeneration geschieht.«

Der Pashukan erhob sich. Das Gefühl der Schwäche, das Bayvtaud bei ihrer letzten Begegnung bei ihm festgestellt hatte, war kaum mehr zu bemerken. Nunadai blieb aufrecht stehen, die Blicke starr auf ihn gerichtet.

Er trug ein weites, wallendes Kleidungsstück. Den rechten Arm hielt er unter dem Stoff verborgen. Dort bewegte sich etwas. Langsam, kriechend, als würde sich ein langer Wurm räkeln.

»Du möchtest wissen, was mit mir geschieht?«, fragte der Pashukan.

»Nein«, antwortete Bayvtaud.

»Du lügst. Aber es spielt keine Rolle. Es ist ohnedies besser, wenn dein simpler Verstand nicht mit der Realität konfrontiert wird. Ich kann ihn noch gebrauchen.«

Die Bewegungen unter dem Stoff verstärkten sich. Bayvtaud erinnerte sich an die Auflösung Nunadais. Als er auf Goath eine *Schwarmgestalt* angenommen und gegen die Antenne Cadabbs gekämpft hatte. Was er nun zu sehen bekam, wirkte wie ein Teil eben jener Schwarmgesalt, allerdings stark verlangsamt.

Hielt Nunadai tatsächlich einen Teil seines Körpers in dieser anderen Erscheinungsform? War er nach seiner Verwundung dazu gezwungen?

»Reden wir über die Botschaft, die Perry Rhodan über unsere Anlagen ausstrahlen lässt«, sagte der Pashukan. »Diese Lüge wird allen Lebewesen in Orpleyd zugesandt. Besser gesagt: *fast* allen.«

»Wie bitte? Wer sollte davon ausgenommen sein?« *Warum weiß Nunadai schon wieder mehr als ich? Woher bezieht er bloß seine Informationen?*

»Ein Teil der Galaxis ist aufgrund der Zerstörung Sochuyos von der Bestrahlung ausgenommen.«

»Ich verstehe nicht ...«

»Die Vernichtung des fünften Systemplaneten erweist sich letztlich als Vorteil, Bayvtaud. Die Protomaterie fehlte dem Sextafrequenz-Separator, um flächendeckend über ganz Orpleyd zu wirken. Das mag zu einem Problem werden, sobald das Gerät seiner eigentlichen Aufgabe zugeführt wird. Doch momentan gereicht uns dieser Missstand zum Vorteil.«

»Welche Teile Orpleyds werden nicht mit Rhodans Lügen bestrahlt?«

»Die Gebiete des Staubgürtels bleiben unbeeinflusst.«

Was ihnen nicht sonderlich viel nutzte. Der Staubgürtel war für die Gyanli ein wenig geschätztes Gebiet. Rebellen hatten sich dort versammelt, es war überdies nur unter ganz besonderen Bedingungen zu erreichen. Bayvtaud verbarg seine Enttäuschung, so gut es ging.

»Ich habe mit den beiden anderen Pashukan gesprochen«, unterbrach Nunadai seine Gedanken.

Bayvtaud zog den Kopf ein, seine Drifthäute wellten sich. Es bereitete ihm Unbehagen zu wissen, dass zwei weitere Geschöpfe wie Nunadai in Orpleyd wirkten.

»Worüber habt ihr geredet?«, hakte er nach.

»Du wirst es bald sehen, denn du wirst mich begleiten.«

Nunadai bat nicht und riet nicht – er forderte. Das Verhältnis zwischen ihnen beiden hatte sich umgekehrt. Es war schwer für Bayvtaud, dies zu akzeptieren.

»Wohin?«, fragte er.

»In die Steuerzentrale. Wohin wohl sonst, Clanführer?« Die Bewegungen unter dem Gewand des Pashukan wurden heftiger, intensiver. »Wir gehen durch den Zusammenschluss der Katoporen in den Katoraum.«

»Willst du den Sextafrequenz-Separator desaktivieren?«

»Ganz im Gegenteil, Bayvtaud. – Rhodan hat die Maschine manipuliert? Er hat eine Botschaft eingespeist? Das ist ein Frevel, zweifellos. Aber auch eine Idee, die ihren Reiz hat. Wir Pashukan haben entschieden, diese Idee aufzugreifen und nun unsererseits eine Botschaft zu senden. Wir werden die *Wahrheit* verbreiten.«

11.
Zu Tode betrübt
Blick 5: B'rader

Das Lamento des Episkels fand seinen Abschluss. Der Hohe Wender knickte mehrmals mit den rechten Armpaaren und entließ mit einem Schaben seiner Mandibeln die Meute der Gläubigen.

B'rader sprach noch einige hastig improvisierte Bitten in die Sammelbox, im Andenken an seine verstorbene Brut, und versiegelte seine Worte mit einer Spende, die seinem Rang entsprach.

Es war lächerlich, was er tat, und er wusste es. Glaube war ein Konzept, dem die Shaur's schon lange entsagt hatten. Doch es war für ihn ab und zu notwendig, den alten Wegen zu folgen. So wie er fanden sich Tausende Jahr für Jahr am Heiligen Rostrohr ein, dort, wo

sie ihre erste Schlacht gegen die Gyanli verloren hatten, um die Niederlage und den Gang in die Beinahe-Sklaverei zu beklagen.

Sie alle wussten, dass die Heulerei, das Beineausreißen und das Gebet niemandem etwas brachte. Doch was ließ sich in Zeiten der Verzweiflung sonst zu tun?

B'rader fand wie alle seines Volkes die Bezeichnung *Rostrohr* lächerlich, es war eine Schmähung dieses heiligen Orts. Und dennoch passte sie, war das Element doch einstmals Teil einer unterirdischen Verbindungsstrecke zwischen zwei der größten Städte ihrer Heimat gewesen.

Die Gyanli hatten sich einen Spaß daraus gemacht, bei ihrem allerersten Angriff die Infrastruktur des Planeten zu zerstören. Eine der unterirdischen Transportröhren war nach einem Wirkungstreffer unter großem Druck an die Oberfläche gedrückt worden, war ins Freie geraten, hatte die einstmals fruchtbare Krume aufgerissen und war in die Höhe gestochen, wie ein mahnendes Bein des dritten Körperabschnitts, das gen Himmel zeigte. Bis in die Gegenwart hinein war der oberste Teil des Klotzes zu sehen, mittlerweile eingebacken von all dem Dreck, den die Schiffe der Gyanli abgeladen hatten. Rostig war er, voll Schmutz und Schimmel, von Aasfressern bewohnt. Und als *Heiliges Rostrohr* bekannt.

Nur an den Heiligen Tagen fanden sich die Shaur's an diesem Ort zur Kontemplation zusammen. In einer gemeinsamen Anstrengung reinigten sie das Rostrohr, befreiten es von den Schädlingen – und beteten, die Arme und Beine allesamt gegen das Rohr gepresst.

B'rader schickte einen letzten Gruß an seine verstorbene Brut. Sein Leben war öd und leer, seit sie fort war.

Er verließ das nun saubere, riesige Metallelement und drehte sich nicht mehr um. Er wartete geduldig, bis eine der Zugmaschinen frei war und er aufsteigen konnte, um zurück in seine Werkstätte zu fahren. Er war vergleichsweise privilegiert und hatte problemlos für den heutigen Heiligen Tag frei bekommen. Seine Arbeitgeber, die wiederum den OrthOps gegenüber verantwortlich waren, schätzten seine Arbeit und erlaubten ihm jedes Jahr fünf Tage, die er frei zu seiner Verfügung hatte.

Der Weg in die Werkstätte war lang. Als er das Gebäudekonglomerat erreichte, waren die beiden Regenbogensonnen längst untergegangen. Nur das Kobaltblau und das Ultramarin waren am Horizont zu erahnen, um ihm den Weg zu weisen. Die Farben, die vom Kommen der Nacht kündeten, ließen das zerstörte Land noch trostloser wirken.

B'rader betrat die Werkstätte und ließ sich von Detektoren untersuchen. Sie hatten sie selbst vor geraumer Zeit anfertigen müssen. Nun wurden die Geräte gegen sie verwendet. Die Gyanli waren Meister der Unterdrückung und der Demütigung.

W'gner und L'sher begrüßten ihn müde. Sie hatten, wie an ihren Werkstattdienstleisten zu erkennen war, während der letzten sechzig Stunden gearbeitet und sich mit der Endmontage einer der beliebten Regenbogenuhren beschäftigt.

Die beiden waren nicht nur B'raders einzige Freunde, sondern auch seine besten Mitarbeiter. Sie verstanden es, Edelsteine und fein justierte, bewegliche Lichtelemente so zu platzieren, dass sie auf einer Projektionsfläche das Gefühl einer tickenden Uhr vermittelten. Diese Geräte, nach jahrhundertealten Regeln und in über Generationen hinweg tradierten Arbeitsschritten gefertigt, waren insbesondere in den

Schiffskabinen bedeutsamer Gyanli beliebt. Wer etwas auf sich hielt, besaß eine Uhr der Shaur's.

»Ich beneide dich um deinen Glauben an die Episkeln«, sagte W'gner ohne Begrüßung.

»Niemand glaubt mehr an die Episkeln. Ich bin bloß einer uralten Tradition verpflichtet«, log B'rader und legte seine Marschierbeine auf kühlende Gels. Zwei von ihnen hatte er sich während der Zeremonie ausgerissen. Sie würden bald nachgewachsen sein, doch vorerst brauchte sein Hinterleib ein wenig Erholung.

»Waren viele Besucher beim Heiligen Rostrohr?«, fragte L'sher.

»Es werden jedes Jahr weniger. Wie wir auch jedes Jahr weniger Hoffnung auf Frieden haben.«

Wie zur Bestätigung hörte B'rader vor der Tür der Werkstatt den festen Schritt eines Zweibeiners. Die OrthOps verstärkten in letzter Zeit ihre Präsenz. So, als fürchteten sie sich vor etwas.

Wer fürchtet sich schon vor den Shaur's?

Er saugte ein wenig Muttermilch auf, die von einer der kleinwüchsigen Pflegesklavinnen zur Verfügung gestellt wurde, und konzentrierte sich auf seine Arbeit. Während der nächsten beiden Tage musste er sich mit dem mechanischen Werk eines Spielzeugs beschäftigen. Es handelte sich um die Auftragsarbeit eines reichen Gyanli, der mit uralten Zeichnungen zu ihm gekommen war. Er wollte bestätigt haben, dass darauf tatsächlich das Schema eines funktionierenden Bewegungs-Dioramas abgebildet war. Mehr als dreißig winzige Blechfiguren bewegten sich durch eine Straßenszene, derart gesteuert, dass sie einander nur einmal während des Tages begegneten.

B'rader hatte längst nicht alle Geheimnisse des lückenhaft vorhandenen Schemas entziffert, noch war er mit Grundlagenarbeit beschäftigt. Doch er setzte mehr als zwanzig seiner Arbeitshände ein, um so rasch wie möglich zu einem ersten Ergebnis zu kommen ...

B'rader hörte die Nachricht. Sie war mit einem Mal in seinem Kopf, seinem Herzen, seinem Verstand.

Sie paralysierte ihn und versorgte ihn mit Worten und Sätzen, die im ersten Augenblick keinerlei Sinn ergaben.

Lange Sekunden vergingen, bis er die Nachricht verstanden und verinnerlicht hatte. Umso länger dauerte es, bis er erfasst hatte, was man ihm sagen wollte. Minutenlang blieb er ruhig sitzen, die Marschierbeine weiterhin von Gels gekühlt und die Arbeitshände an den Mechanismen des Spielzeugs liegend.

Es dauerte eine Weile, bis er einen klaren Gedanken fassen konnte und die Wucht der Botschaft verarbeitet hatte. Er verlangte nach mehr Muttermilch, die Arbeitssklavinnen lieferten sie rasch. Diese mit nur wenig Verstand ausgestatteten Wesen hatten die Nachricht wohl nicht empfangen.

Er starrte W'gner und L'sher an. Ihre Mandibeln, so wie seine in violette Farbe getunkt, knackten laut gegeneinander.

B'rader hob die Arbeitshände und ließ sie mit aller Wucht auf die Mechanik seiner Arbeit niedersausen. Die beiden Freunde taten es ihm gleich, wie auch die meisten anderen Arbeiter der Werkstatt.

Wie auf Kommando erhoben sie sich. Sie brauchten keine Befehle, keine Anweisungen. Sie wussten ganz genau, was zu tun war.

Draußen streunte ein OrthOp umher. Sie würden sich um ihn kümmern, sein Gefährt besetzen und den Weg zum Municipium suchen. Ein sicherer Tod erwartete sie im Kampf gegen diese Feinde, die die Shaur's nicht nur unterjocht hatten, sondern auch für die bö-

sesten Pläne, die ein Kopf nur ersinnen konnte, missbrauchen wollten.

Doch das spielte keine Rolle mehr.

12.
Perry Rhodan
Das Genie an seiner Seite

Woher nahm Sichu bloß all ihre Energie? Wie schaffte sie es, trotz der Ereignisse der letzten Stunden immer noch aktiv zu sein, die Wissenschaftler in ihren Bordlabors anzutreiben, die Erforschung neuer Theorien anzustoßen und dabei auch noch verdammt gut auszusehen?

»Wir wissen mittlerweile, wie unsere Botschaft verbreitet wird«, eröffnete sie ihm im großen Besprechungsraum unmittelbar neben der Zentrale. »Die Impulse des Schnitters, also des Sextafrequenz-Separators, werden über das Trypanetz ausgestrahlt und erreichen derart jedes hoch genug entwickelte Bewusstsein.«

Sie waren allein, Rhodan wollte sich in aller Ruhe mit seiner Gefährtin unterhalten. »Du willst mir sagen, dass all diese in Orpleyd künstlich platzierten Schwarzen Löcher als Relais dienen?«

»Richtig. Aber nicht nur.« Sie öffnete ein Holo, das auf den ersten Blick eine Windrose zeigte, auf den zweiten aber nichts anderes war als die Darstellung des Trypanetzes.

Rhodan hatte erstmals im Quartier der Pashukan Pushaitis diese charakteristische und zugleich verwirrende Anordnung der Schwarzen Löcher im Abbild der Galaxis Orpleyd gesehen.

»Das Blatt einer Windrose«, sagte Sichu leise. »Es pendelte wie unter einem kaum spürbaren Luftzug auf und ab. Durchstochen von einem kleinen Kreis, in dem eine Art stilisierte Kompassnadel zitterte. Sie liegt auf der Nord-Süd-Achse der Galaxis.«

»Momentan hilft uns das in der Praxis nicht weiter. Hast du auch etwas über den Schnitter selbst in Erfahrung gebracht? Was haben die Auswertungen des Materials ergeben, das du aus dem Katoraum mitgebracht hast?«

»Einige grundlegende Erkenntnisse.« Sichu zögerte. »Leider nicht so viel, dass ich mehr als Vermutungen anstellen könnte. Eigentlich«, so gab sie leise zu, »habe ich dazu so gut wie gar nichts. Mir war es wichtig, die Verbreitung der Botschaft nachvollziehen zu können. Wenn wir eine Möglichkeit hätten, die Schwarzen Löcher zu ... hm ... desaktivieren, könnten wir auch die Umwandlung Orpleyds in eine Materiesenke verhindern.«

»Es wäre schön, gäbe es einen Schalter, mit dessen Hilfe wir sie ausschalten könnten. Aber ich befürchte, dass das der falsche Ansatz ist. Die Gyanli hatten jahrtausendelang Zeit, dieses Trypanetz zu errichten und in jene Form zu bringen, die sie benötigen.«

»Ja. Leider.«

ANANSIS Avatar tauchte als Holoprojektion unmittelbar neben Rhodan auf, er zuckte zusammen. »Du weißt, dass ich das nicht mag!«, sagte er ungehalten.

»Es hat sich etwas geändert«, sagte ANANSI, ohne auf seine Vorwürfe einzugehen.

»Und zwar?«

»Die Wirkung, die vom Schnitter ausgeht, erhält eine veränderte Qualität. Meine Messgeräte können es fühlen. Ich glaube ...«

Es geschah, was Rhodan erwartet und befürchtet hatte.

*

Es werden Lügen verbreitet. Falschmeldungen, die unsere Herzen vergiften und uns zu Hass und Gewalt anstacheln. Sie stammen von einem

Feind, der mächtig ist und der schreckliche Gefahr ausstrahlt. Ohne Zweifel steckt Cadabb dahinter, der wie die Leere ist. Ein Geschöpf, das nur das Schlechteste für die Bewohner Orpleyds im Sinn hat.

In Wahrheit wird in diesen Tagen die Kohäsion erfüllt! Das Operandum erreicht endlich, endlich seine Vollendung! Alle, die guten Willens sind, werden in das unantastbare Territorium versetzt werden. In Sicherheit vor Cadabb, der wie die Leere ist. In Sicherheit vor allem.

Vertraut auf die Worte derjenigen, die euch durch schwere Zeiten geleitet haben. Sie mögen euch viel abverlangt haben; doch sie hatten stets dieses eine Ziel vor Augen: Sicherheit für alle Bewohner Orpleyds.

*

Rhodan eilte, noch während die Übertragung der neuen, über den Schnitter verbreiteten Botschaft zu hören und zu spüren war, in die Zentrale.

Er verschaffte sich rasch einen Überblick und beobachtete einzelne Mitglieder der Besatzung. Er nahm Mirjam Stillsson in den Fokus, die Abteilungsleiterin der Transportsysteme und damit der Schiffstechnik zugeteilt. Die dunkelhäutige Frau mit den hochgesteckten violetten Haaren stand wie erstarrt da und lauschte der Nachricht. Ihre Augen weit aufgerissen, der Mund halb geöffnet, die Hände auf den Oberschenkeln ruhend.

Es hatte den Eindruck, als berührten die Worte etwas in ihr. Als besäßen sie eine Komponente, die Stillsson tief in ihrem Körper ergriff.

Die Botschaft war in Anliit gesprochen, einer Sprache, die längst nicht alle Besatzungsmitglieder verstanden. Und doch reagierte Stillsson heftiger als erwartet.

»Ich kann es ebenfalls spüren«, sagte Sichu neben ihm. »Trotz meiner Mentalstabilisierung. Die Nachricht ist intensiver als jene, die wir über den Schnitter verbreitet haben.«

Die Worte endeten, die Besatzungsmitglieder der Zentrale rührten sich immer noch nicht vom Fleck. Es war, als wanderte Rhodan durch ein altertümliches Wachsfigurenkabinett, als er sich seinem Platz näherte. Einzig Gucky bewegte sich. Jawna Togoya, die Posbi im *Reparaturzustand,* verfolgte ihn mit Blicken.

Rhodan klatschte in die Hände. Einige Männer und Frauen zuckten zusammen und wurden aus ihrer Trance gerissen. Andere, wie Stillsson, blieben immer noch in ihrer Starre und Verzücktheit verhangen.

Der Ara Matho Thoveno setzte sich in Bewegung. Er war von der Botschaft sichtlich weniger getroffen als andere Mitglieder der Zentralebesatzung. Er arbeitete völlig selbstständig, ein rasch herbeigerufenes Team an Medorobotern unterstützte ihn tatkräftig.

Rhodan informierte sich rasch über Geschehnisse in allen Bereichen der RAS TSCHUBAI und dann über Funknachrichten, die die Situation in ganz Orpleyd beleuchteten.

»Es war wie ein Sirenengesang«, sagte Cascard Holonder, der ertrusische Pilot des Schiffs, der als einer der Ersten wieder vollends bei sich war. »Ich konnte sie in meinem Innersten spüren, Perry.«

»War die Nachricht intensiver als jene, die wir verbreiten ließen?«

»Vielleicht nicht intensiver, aber mit mehr ... hm ... Wahrhaftigkeit versehen. Man könnte sagen, dass der Sprecher mit all seinen Fasern an das glaubte, was er sagte.«

»Oder dass er ein höchst begabter Lügner ist.«

»Ich weiß nicht so recht.« Holonder

wuchtete seinen Körper aus dem Spezialstuhl und ging unruhig einige Schritte auf und ab. Er hielt Zettel mit Kritzeleien in der Hand, starrte sie irritiert an und ließ sie achtlos zu Boden gleiten. »Ich habe den Worten vertraut.«

Ein Putzroboter hob die Papierfetzen auf und wollte damit verschwinden; Rhodan befahl, sie ihm zu bringen. »Hast du diese Zeichnungen eben erst angefertigt?«, fragte er den Ertruser.

»Keine Ahnung.« Holonder zuckte mit den Achseln.

Rhodan hielt sie ihm unter die Nase. Sie zeigten nahezu realistische Darstellungen, ganz entgegen der Art jener Werke, die Holonder sonst anfertigte, während er seine Pilotenarbeit verrichtete und mit der RAS TSCHUBAI geistig verschmolz.

»Ein See«, murmelte Holonder. »Unruhiges Wasser. Wellen. Einige Büschel Seetang, die an der Oberfläche treiben.«

»Dein Unterbewusstsein hat sich viel mehr auf das konzentriert, was sich unterhalb abspielt. In der Tiefe.«

Holonder nickte. Er nahm die Zettel wieder an sich und steckte sie ein.

Erschienen sie ihm zu verfänglich? Genierte er sich dafür, die Umrisse einiger Besatzungsmitglieder hingekritzelt zu haben, die im Wasser lagen, ruhig und entspannt, mit ihm im Zentrum der Figuren?

*

»Die Symbolik ist eindeutig«, sagte Rhodan zu Sichu. »Die Bilder zeigen Holonder in einem tranceähnlichen Ruhezustand. Er liegt einfach nur da. Er führt ein Leben an einem Ort, der *unter allem Grund* ist. Die Darstellung ähnelt dem Zustand der Gyanli in ihren Kollektträumen.«

Sie zogen sich erneut in den Besprechungsraum zurück. Gucky und der Ara Thoveno begleiteten sie, wobei der Mediker seine Agenden nur widerwillig an seine Stellvertreterin, Erna Massimiglia, abgab.

Jawna Togoya wurde auf einer Plattform herbeigeschafft. Die Posbi, die für einige Zeit Kommandantin der RAS TSCHUBAI gewesen und von einem der Pashukan beinahe zerstört worden war, hatte während der letzten Minuten ihre Bedeutung für das Schiff einmal mehr unter Beweis gestellt. Sie hatte intensiv mit ANANSI zusammengearbeitet und Krisen an Bord bereits im Ansatz unterbunden. Trotz aller Einschränkungen, denen sie unterlag, war sie ein ganz besonderer Aktivposten in der Zentrale des Schiffs.

»Die Botschaft wird bald wiederholt werden«, warnte Thoveno. »Wir sollten uns wappnen. Mag sein, dass sich die Wirkung verstärkt und einige unserer Leute dazu bringt, den Gyanli *wirklich* zu vertrauen.«

»Warum auch nicht?«, warf Jawna Togoya ein. »Die Nachricht klingt völlig plausibel.«

Scherzte die Posbi? Rhodan betrachtete sie eingehend. Togoya gab durch nichts zu erkennen, dass sie ihre Worte im Spaß gesagt hätte.

»Ist die Wirkung messbar stärker als jene, die wir ausgestrahlt haben?«, wandte sich Sichu erneut an den Ara.

»Woher soll ich das wissen?« Thoveno schnaubte verächtlich durch die Nase. »Für emotionale Tiefen gibt es nach wie vor keine Messeinheit. Bedauerlicherweise, möchte ich hinzufügen.«

Er unterlag in diesen Momenten offenbar den ganz besonderen Ara-Verhaltensmustern, die ihn und seinesgleichen unsympathisch wirken ließen. Viele Aras waren ausgezeichnete Mediziner, deren Empathie jedoch mit steigender Fachkompetenz sank.

»Was können und was müssen wir tun?«, fragte Rhodan Thoveno.

»Ich benötige einige Freiwillige, an denen ich Pharmazeutika testen kann«, sagte der Ara frei heraus. »Solange der Schnitter Botschaften ausstrahlte, die uns zum Vorteil gereichten, haben wir nicht über den Grad der Beeinflussung nachgedacht.« Er wischte verärgert durch die Luft. »Ich hätte mich längst mit der Wirkung beschäftigen müssen.«

»Du ziehst aber tatsächlich nur Freiwillige für deine Versuche heran und dokumentierst jeden deiner Schritte, verstanden? Du wirst keinesfalls das Leben eines Besatzungsmitglieds gefährden. Und du arbeitest eng mit Sichu zusammen, nötigenfalls auch mit Gucky.

Unsere Chefwissenschaftlerin wird dich mit Informationen über die höherdimensionale Strahlungswirkung beliefern, während unser kleiner Freund hier so gut es geht die Patienten überwacht. Und selbstverständlich beziehst du Erna in deine Arbeit mit ein. Deine Stellvertreterin übt einen mäßigenden Einfluss auf dich aus und weiß, wie man ein araisches Herz ein klein wenig erweicht.«

»Das Herz ist entgegen aller anderen Annahmen bloß ein Muskel ...«

»Du weißt, was ich meine.«

»Ich kenne die terranischen Lehren von Skrupel und Ethik nur zu gut. Ich habe allerdings meine eigene Meinung zu diesem Thema ...«

»Belassen wir es *bitte* dabei? Danke, Matho. Ich möchte so rasch wie möglich so gut wie möglich auf die Botschaften des Schnitters vorbereitet sein.«

»Ich kümmere mich darum.« Der Ara erhob sich steif und verließ grußlos den Raum.

»Wie sieht es mit der Wirkung der neuen Botschaft auf die Bewohner Orpleyds aus? ANANSI?«

»Ich konnte bloß Reaktionen der Gyanli ausfiltern«, meldete ANANSI ohne Modulation in der Stimme. »Die Funksprüche klingen enthusiastisch. Die Amphibienwesen reden allerorten davon, schwärmen von der nahen Zukunft, freuen sich.«

»Du informierst uns, sobald du Botschaften von anderen Völkern aufgefangen hast?«

»Selbstverständlich.«

»Na schön. Dann heißt es wohl, auf weitere Ergebnisse zu warten.«

»*Du* kannst dich vielleicht auf die faule Haut legen«, sagte Sichu spitz. »*Ich* muss mich mit Thoveno abgeben.«

»Keine Sorge.« Rhodan lächelte. »Nach ein- bis zweitausend Jahren gewöhnt man sich an die Art der Aras.« Er küsste Sichu zärtlich auf die rechte Wange und kehrte an seinen Platz in der Zentrale der RAS TSCHUBAI zurück.

Er war für fünfunddreißigtausend Menschen verantwortlich, und er hatte seine Pflichten als Kommandant lange genug vernachlässigt.

*

Es waren die kleinen Dinge, die Rhodan während der nächsten Minuten auf Trab hielten. Die RAS TSCHUBAI war in vielerlei Hinsicht wie eine Stadt strukturiert. Deren Bewohner bedurften aufgrund der aktuellen Probleme Zuwendung und Aufmerksamkeit.

Zwischendurch fand Rhodan Zeit für ein Gespräch mit Col Tschubai, dem Nachfahren eines seiner besten Freunde. Col, der Schiffsarchivar, war eng mit dem Schiff und den Geschehnissen an Bord verbunden. Er lieferte Rhodan Informationen aus einer gänzlich anderen Perspektive als ANANSI. Und er war anwesend, als die veränderte Botschaft der Gyanli ein weiteres Mal in der RAS TSCHUBAI zu hören und zu spüren war.

Col wiederholte die platt klingenden Worte, die Rhodan aufgrund seiner

Mentalstabilisierung kaum mehr als ein Rauschen wahrnahm. Col saß dem Unsterblichen gegenüber und blickte versonnen gegen die Decke der Zentrale, während er sprach und die Botschaft dauerte. Eine Minute oder länger, ohne ein einziges Mal zu blinzeln.

Er kam früher als die meisten anderen Anwesenden in der Zentrale zu sich. Es war ihm anzumerken, wie sehr er gegen die Wucht der Botschaft kämpfte, wie sehr er sich anstrengte.

Col Tschubai wischte sich Schweiß von der Stirn. Er verdrehte die Augen, als er mit rauer Stimme sagte: »Diese Nachricht wird uns gehörige Probleme bereiten, Perry.«

»Ist sie intensiver geworden?« Fast bedauerte Rhodan, die Botschaft nicht so wie die meisten anderen Bordmitglieder wahrnehmen zu können.

»Ich glaube schon«, antwortete Col zögernd. »Der Sprecher redet mit Teufelszungen.«

»Es heißt Engelszungen«, verbesserte ihn Rhodan.

»Danke. Das Altterranische ist voller Haken und Ösen, was Wortspiele angeht.« Col räusperte sich und kehrte zum Thema zurück. »Das Leben an einem Ort, der unter allem Grund ist, wird einem nicht nur schmackhaft gemacht. Es gibt einen Subtext, der nicht in Worte gefasst werden kann. Es ist wie ... wie der Sonnenaufgang auf einer jungfräulichen Welt. Oder wie das Gefühl der ersten Liebe. Oder sogar das Erreichen eines Lebenstraums. Die Gyanli versprechen mir das Paradies.«

»Das klingt nicht sonderlich einfallsreich.«

»Du verstehst nicht, Perry. Sie sagen, dass dieses Paradies *wahrhaft* erreicht werden wird. Und zwar sehr bald. Ich empfinde eine derart intensive Sehnsucht nach dem Leben am Ort unter allem Grund, dass ich meine, mein Herz würde vor Freude explodieren. Alle meine Wünsche werden wahr, wenn ich nur auf die Worte des Schnitters höre.«

»Ich verstehe.«

»Er ... er streichelt meine Seele.« Col lachte bitter. »Das Gefühl ist so stark, dass mir das Leben an Bord der RAS TSCHUBAI öde und leer vorkommt. Ich verliere mein Interesse an den Vorgängen im Schiff. Ich will weg von hier, raus aus diesem metallenen Klumpen – und den wunderbaren Ort der Materiesenke aufsuchen.«

»Wie sieht dieses Paradies für dich aus, Col?«

»Es ist ein Hort ewigen Wissens. Und des Friedens. Der Ruhe. Der Zufriedenheit.« Der Archivar seufzte, tief und bedeutungsschwer.

Rhodan schickte ihn weg. Er sah das Problem. Und er fühlte sich hilflos, denn er kannte keine Lösung.

*

Matho Thoveno und sein Team fanden Antworten. Die Psychotherapeuten an Bord würden während der nächsten Tage ausreichend zu tun bekommen, und auch die Produktion an Psychopharmaka musste angekurbelt werden.

Rhodan bedauerte diesen Schritt. Nein, er verabscheute ihn. Und doch wusste er, dass er ihn gehen musste, wollte er die Mannschaft einsatzbereit halten.

»Wir verpassen jenen Besatzungsmitgliedern, die am stärksten beeinflusst werden, eine Radikalkur«, erklärte Thoveno seinen Plan bei der nächsten Besprechung. »Im Grunde genommen versetzen wir sie in eine gezielte Depression, sobald die Botschaft zu spüren ist. Sie werden die Lösung, die ihnen die Gyanli anbieten, nicht mehr als erstrebenswert ansehen. Natürlich müssen unsere Leute mitspielen und beim ersten Anzeichen dafür, dass der Schnitter aktiv wird, die Medika-

mentierung über ein Pflaster beginnen.«

»Und sobald die Botschaft verklungen ist, lässt die Wirkung des Mittels wieder nach?«

»Richtig. Wir arbeiten mit Rezeptoren, die eine begleitende und ständige Anamnese durchführen. Sie prüfen kontinuierlich jene Körperwerte, die auf den Zustand der Psyche schließen lassen.«

»Sind Nebenwirkungen zu befürchten?«

»Ich bin ein ausgebildeter araischer Mediker.« Thoveno bedachte ihn mit einem kalten Blick, als wäre damit alles gesagt. Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Wir setzen die Behandlung so lange fort, bis der Patient die Realität erkennt und sich vom Schein der Botschaft nicht mehr blenden lässt.«

»Wir haben Angehörige von mehr als fünfhundert Völkern an Bord. Könnt ihr für jedermanns Psyche das richtige Mittel produzieren?«

Wieder dieser Blick. Dann: »Ja. Weil es eine medizinische Dokumentation über alle Bordmitglieder gibt. Dafür habe ich bereits vor Beginn der Reise gesorgt. Allerdings ...«

»Ja, Matho?«

»Eine Behandlung mithilfe dieser Psychopharmaka darf längstens über zwei oder drei Tage durchgeführt werden. Danach müssen die Mittel wieder abgesetzt werden.«

»Immerhin, das verschafft uns ein wenig Zeit. Gute Arbeit, Matho.«

»Ich weiß.«

Rhodan verneigte sich vor dem Ara. Seine schroffe und überhebliche Art war ein geringes Übel in Abwägung zur Kompetenz, die der Mediker in sein Tun einbrachte.

Thoveno stolzierte davon. Sichu schloss sich ihm an. Rhodan merkte, wie sehr sie die Zusammenarbeit mit dem Ara hasste. Doch sie würde zurechtkommen.

Er wandte sich dem nächsten großen Brocken zu, den es zu bewältigen galt. Es waren nur noch wenige Stunden bis zur Begegnung mit Shydaurd. Die MARS-7, die den Eigennamen GREGOR TROPNOW trug, musste für die Reise zum Treffpunkt mit dem Operator der Gyanli vorbereitet werden. Er benötigte eine möglichst ausgefeilte Strategie für ihre Unterhaltung.

Die Wandlung der Galaxis Orpleyd in eine Materiesenke musste verhindert werden, so lautete das Credo. Die Unterdrückung vieler Völker, wie sie die Gyanli betrieben, musste ein Ende finden, ebenso die Kämpfe gegen jene, die sich nicht von den Amphibienwesen vereinnahmen lassen wollten ...

Rhodan atmete tief durch. *Wer bin ich, dass ich derartige Forderungen stellen kann?,* fragte er sich. *Ich beginne wieder mal, mich in Angelegenheiten einzumischen, die eine oder mehrere Schuhgrößen zu groß für mich sind. Und ich betrüge mich selbst. Mag sein, dass die Probleme in Orpleyd eines Tages auch die Milchstraße in Mitleidenschaft ziehen könnten. Doch was ich gerade zu tun versuche, ist anmaßend.*

»Du denkst nach, nicht wahr?«

Rhodan schreckte hoch. Er blickte in Jawna Togoyas Gesicht. Wie lange saß die Posbi bereits neben ihm und beobachtete ihn?

»Es gab durchaus ruhigere Zeiten«, wich er einer direkten Antwort aus.

»Ich bedauere das.«

Warum redete Togoya so steif? Sie war unter normalen Umständen in ihrem Habitus und in ihrer Sprache kaum von einem Menschen zu unterscheiden. Doch diesmal ...

»Leider gibt es ein weiteres Problem, mit dem ich dich belasten muss.«

»Was meinst du?«

»Mich selbst.« Irgendwo im Inneren

von Jawnas Körper knirschte es. »Ich fühle mich von den Ideen angezogen, die hinter der Botschaft des Schnitters stecken. Sie klingen ungemein verlockend.«

Rhodans Herz schlug rascher. »Ich dachte bisher, Posbis wären immun dagegen?«

»Das hängt von der Ausprägung der biologischen Komponente ab, die bei mir stärker ausgeprägt ist als bei den anderen. Mein Bewusstsein ist von dem eines Lebewesens kaum zu unterscheiden.«

»Also schön. Du fürchtest, der Schnitter könnte dich beeinflussen und auf seine Seite ziehen.«

»Richtig. Ich kämpfe mit mir selbst. Und ich habe eine vierzigprozentige Wahrscheinlichkeit errechnet, dass es den Gyanli gelingen könnte, mich in den nächsten Tagen für sie zu gewinnen. Das wäre ganz und gar nicht gut.«

»Hast du dich an die Positroniker und Robotikspezialisten gewandt? Hast du mit den führenden Posbis an Bord gesprochen?«

»Ich wollte zuerst mit dir reden. Ich befürchte, dass du die Größe des eigentlichen Problems verkennst.«

»Was ist das eigentliche Problem?«

»Ich würde am liebsten sofort zu den Gyanli überlaufen und gemeinsam mit ihnen den Weg an den Ort nehmen, der unter allem Grund ist. Selbst während ich mit dir rede, denke ich darüber nach, euch alle zu verraten. Der Wunsch wird immer stärker.«

»Dann werden wir dich daran hindern.«

»Du verstehst immer noch nicht. Es geht weniger um mich ... Wie gesagt: Je stärker die biologische Komponente ...«

»Hallo, Perry«, unterbrach sie eine kindhaft klingende Stimme. »Es ist an der Zeit, dass wir uns unter ... vier Augen unterhalten«, sagte ANANSI.

Der *Botschafter*, der Rhodan an Bord der RAS TSCHUBAI in Empfang genommen und durch das Schiff geführt hatte, trat zu Rhodan.

Auf dem Monitor erschien ANANSIS kindhaftes Antlitz.

Ihr Lächeln war freudlos.

13.
Himmelhoch jauchzend
Blick 1: Cavastim

Die Eileiter waren zerstört, die Stöcke ebenfalls. Überall in der Heimat war es zu Revolten gekommen. Kein Brüter wollte den Jungdottern eine Zukunft bieten, die von Angst und Schrecken gezeichnet war.

Cavastim blickte auf Cavastics leblosen Körper hinab. Er fühlte Traurigkeit und Zorn gleichermaßen.

Der siebenundzwanzigste Mehrling rechtsseits hatte ihm bei seinem Vorhaben geholfen. Gemeinsam hatten sie die drei Schocks vernichtet und waren danach in die Brutfabriken hinabgestiegen, um über die Selbstauflösung des gesamten Volkes zu beratschlagen.

Als hätte es eine stille Übereinkunft gegeben, waren fast alle Brüter zur selben Zeit dort aufgetaucht. Rasch herrschte Einigkeit darüber, dass es notwendig und richtig war, den Befehl zur Selbstausrottung zu geben.

Die Schande, einem fremden Herrschervolk in eine Stasis zu folgen und Teil einer Materiesenke zu werden, erschien ihnen allesamt viel zu groß.

Sie verstanden kaum, was es bedeutete, an diesem Ort *unter allem Grund* zu existieren. Doch die Botschaft des Unbekannten hatte ihnen die Grundzüge dessen übermittelt, was sie erwartete.

Sie wollten damit nichts zu tun haben.

Cavastic nahm an den Besprechun-

gen in den Brutfabriken teil und trug alle Beschlüsse mit. Danach kehrten sie an die Oberfläche zurück.

Cavastic stieß ein sonderbares Gackern aus, seufzte und legte sich einfach auf den Boden, um zu sterben. Das Leben war aus ihm geronnen wie das Eiklar aus der Kalkhülle.

Wie schade. Er war also tatsächlich der Letzte seines Schocks.

Doch was spielte das für eine Rolle? Sollte er etwa darauf stolz sein und den letzten Hahnenschrei weit in die Welt hinausbrüllen, so, wie es die Vertreter anderer Schocks taten?

Nein.

Das wäre lächerlich. Er würde in Ruhe und Würde den Weg in die Zerdrückung antreten.

Hoch über ihm trieben die sonderbaren Raumschiffe der Gyanli dahin. Einst hatte sich sein Volk ebenfalls angeschickt, das All zu erobern. Dann waren die Wasserplanscher gekommen und hatten ihre Ausbreitung verhindert. Die Kohäsion, die OrthOps, die Operatoren – dies alles waren vage Begriffe, die er kannte und nicht verstand.

Fortschritt war irrelevant geworden auf seiner Welt, nur die Brutzucht war geblieben. Um Kleine heranzuzüchten. Beim Cavast-Stamm und bei all den anderen, die übrig geblieben waren.

Die Mehrzahl der frisch geschlüpften Dotterlinge waren schockweise an Bord der Gyanliraumer gebracht worden. Die Befruchtungsdrüsen der Großen Mütter, die in den Tiefen der Heimat lebten, waren gereizt und stimuliert worden, um die Zucht weiter anzutreiben und immer mehr Dotterungen zu erzwingen.

Warum bloß? Was geschah mit den Jungen, die in den Transportschiffen landeten? Warum hörte man niemals mehr wieder von ihnen?

Die Gyanli missbrauchen die Dotterlinge, und sie missbrauchen uns Alte, dachte er mit stetig wachsender Wut. *Unsere Existenz beruht auf einem einzigen Betrug. Und nun wollen uns die Wasserplanscher allesamt mit sich in einen Abgrund reißen. Sie sind verrückt. Warum haben wir das nicht viel früher erkannt? Warum haben wir uns nicht schon viel früher gewehrt?*

Cavastim blickte auf die Ruinenfelder der Eileiter und der Stöcke hinab. Sie hatten richtig gehandelt ...

Es werden Lügen verbreitet, hörte Cavastim eine neue, wunderschöne Stimme in seinem Kopf. *Es gibt Falschmeldungen, die unsere Herzen vergiften und uns zu Hass und Gewalt anstacheln. Sie stammen von einem Feind, der mächtig ist und der schreckliche Gefahr ausstrahlt. Ohne Zweifel steckt Cadabb dahinter, der wie die Leere ist. Ein Geschöpf, das nur das Schlechteste für die Bewohner Orpleyds im Sinn hat.*

Denn in Wahrheit wird in diesen Tagen die Kohäsion erfüllt! Das Operandum erreicht endlich, endlich seine Vollendung! Alle, die guten Willens sind, werden in das unantastbare Territorium versetzt werden. In Sicherheit vor Cadabb, der wie die Leere ist. In Sicherheit vor allem.

Vertraut auf die Worte derjenigen, die euch durch schwere Zeiten geleitet haben. Sie mögen euch viel abverlangt haben; doch sie hatten stets dieses eine Ziel vor Augen: Sicherheit für alle Bewohner Orpleyds.

Die Stimme hallte in Cavastim nach. Sie füllte seinen Magen und rührte insbesondere dort, wo der Dotterfortsatz saß, die ewige Verbindung zum Ei, aus dem er einst geschlüpft war.

Cavastim wischte sich Tränen aus den Augen und sprach ein Gebet. Er legte sich nieder und berührte mit der Stirn den kalten, von Schalen bedeckten Boden. So viele unausgebrütete Dotterlinge lagen dort ... Überbleibsel

jungen Lebens, das er in einem Zustand völliger Verwirrung zerstört hatte.

Cavastim verfluchte sich. Er hasste sich.

Die Gyanli hatten ihm den Weg an den Ort unter allem Grund gezeigt. Wie hatte er jemals an ihnen zweifeln können?

Der Strom seiner Tränen wollte nicht versiegen, trotz der Glücksgefühle, die in seinem Dotterfortsatz entstanden.

Irgendwann fand Cavastim die Kraft, um wieder auf die Beine zu kommen, mehrmals entschuldigend über den Boden zu scharren und dann einen Entschluss zu fassen: Er würde Buße tun. Sein Sinnen war ab nun nur noch auf ein einziges Ziel ausgerichtet. Er würde die Dotteranlagen in Gang bringen, die Eileiter und Stöcke und die Gehstangen reparieren.

Cavastim würde sich nicht mehr schonen und so viele Schock wie möglich der Dotterung zuführen.

Er wusste nicht, wie viel Zeit bis zum Antritt der Reise an jenen Ort unter allem Grund blieb. Womöglich starb er lange davor an Erschöpfung. Doch das war einerlei. Er hatte große Schuld auf sich geladen, die gesühnt werden musste.

14.
Perry Rhodan
Der Spaziergang

Der *Botschafter* führte Rhodan aus der Zentrale. Holonder und Woltera schauten ihn verwundert an, traten aber beiseite.

Rhodans Gedanken rasten. Er ahnte, was gerade vor sich ging: ANANSI stand im Begriff, die Seiten zu wechseln.

»Wohin sollst du mich bringen?«, fragte er den Roboter, der ANANSI trug.

Das Bild auf der Brust des Maschinenwesens zeigte ANANSIS Lächeln. »Ich möchte mit dir spazieren gehen. Es blieb ja kaum einmal Gelegenheit zu einem Zwiegespräch. Ich möchte die Gelegenheit nutzen.« Ihre Stimme klang blecherner, als er sie kannte. Hatte sie Teile ihrer Biomasse abgekoppelt, um sich besser schützen zu können, lag es an der Beschaffenheit der Verbindung oder an den Möglichkeiten des Roboters? Er wusste es nicht zu sagen.

»Welche Gelegenheit? Ich verstehe nicht.«

»In jeder Sekunde treffe ich etwa siebzigtausend Entscheidungen, die die RAS TSCHUBAI und ihr Umfeld betreffen. Wollte man von Datenblöcken sprechen, die ich bearbeite, prüfe, umwandle, abwäge und letztlich als die bestmögliche Variante für das Wohl des Schiffs heranziehe, so ist die Summe der Prozesse weitaus höher.«

»Ich weiß, ANANSI.«

Sie verließen Ebene 16-02 und schwebten durch einen der Haupt-Antigravschächte höher. Vorbei an jenem Deck, in dem materielle Komponenten des Zentralrechners ANANSI eingelagert waren. Jener Bereich war allerdings ganz offensichtlich nicht das Ziel des Roboters.

»Du weißt, was ich bin«, fuhr ANANSI fort. »Du weißt, dass ich nicht nur im vierdimensionalen Standarduniversum lebe, sondern ebenso eine Existenzform im Halbraum habe. Meine physische Präsenz gefällt mir in ihrer dimensionalen Perfektion, aber in den Hyperfeldern, wo die eigentliche Rechnerarbeit stattfindet, bin ich zu Hause. Dort treffe ich Entscheidungen mit einer Verzögerung von annähernd null.« Die Stimme des Mädchens klang nachdenklich. »Ich sinniere immer wieder darüber, wie ich Mittel und Wege finden könnte, um sie mit identischer Ge-

schwindigkeit in deiner Realität zu kommunizieren und umzusetzen. Oder meinetwegen auch Gedankenprozesse in der Vergangenheit stattfinden zu lassen, um Probleme zu lösen, bevor sie überhaupt entstehen.«

»Das ist ein gefährliches Terrain, auf dem du dich mit diesen Ideen bewegst, ANANSI.«

»Es handelt sich um rein theoretische Gedankengebilde. Sie helfen mir, in Zeiten geringer Aktivitäten die Leere in mir zu füllen.«

»Die Leere?«

»Aufgrund meiner Natur und Kapazitäten existieren in mir Gedankenkomponenten, die unausgefüllt bleiben. Man könnte auch von Langeweile sprechen, die mich von Zeit zu Zeit befällt. In Zeiten wie diesen, da das Schiff statisch dahintreibt und keine besonderen Aufgaben anstehen, befällt mich diese Langeweile etwa dreitausend Mal pro Sekunde.«

Sie passierten Ebene 17 und 18. In Ebene 19 packte der Roboter fest zu und zog Rhodan aus dem Antigravschacht.

»Was wollen wir in Ogygia?«, fragte er, als sie einen der Zugänge zum Erholungsdeck betraten. Vor ihnen breitete sich die Erholungslandschaft des Schiffs aus.

»Ich mag diesen Ort. Nicht die Zentrale ist für mich der Kern der RAS TSCHUBAI, sondern das Habitat. Aber ...«

»Was – *aber!«* Rhodan wollte auf die Uhr blicken. Die Zeit rann ihm davon. Er hatte einen Termin mit dem Gyanli Shydaurd. Doch er ahnte, dass die Semitronik seine Ungeduld missbilligen würde.

»Du bist ungeduldig«, sagte ANANSI. »Dein Herzschlag, dein Puls und die unbewusste Verschiebung einiger Gesichtsmuskeln deuten darauf hin.«

»Ich bin in Sorge und die Gesundheit aller Besatzungsmitglieder. Und ich möchte mein Treffen mit Shydaurd nicht verpassen.«

»Das werden wir ohnedies. Meinen Erkenntnissen nach sind die Gyanli derzeit selbst mit der Botschaft des Schnitters beschäftigt. Ich habe einen Funkspruch über die ausgemachte Frequenz vorbereitet, in dem wir um eine Verschiebung des Treffens bitten. Ich sende ihn *jetzt* ab.«

»Ich verstehe.« Rhodan blieb so ruhig wie möglich – und konnte dennoch seinen Ärger nicht verbergen. Die Semitronik traf Entscheidungen ohne ihn und degradierte ihn zum Handlanger.

»Nun bist du wütend. Ich beobachte dich seit meiner Inbetriebnahme. Es gibt nichts, das du vor mir verheimlichen könntest.«

»Weiter im Text: Warum fühlst du dich in Ogygia am wohlsten?«

Sie gingen einen Serpentinenweg hoch zur Kuppel eines Hügels. Es war vier Uhr morgens Bordzeit. Nur wenige Spaziergänger und Jogger waren zu sehen.

»Weil ich diesen Teil des Schiffs nur schwer verstehe. Er gibt mir Rätsel auf, immer wieder. Er fordert mich heraus.« Der Roboter blieb stehen. Er schwenkte mit seiner metallenen Hand über die Landschaft mit dem künstlichen Horizont. »Ich beobachte unzählige Tier- und Pflanzenarten. Mitunter auch solche, die sich in freier Wildbahn nicht vertragen würden. Ich habe es immer wieder mit Unwägbarkeiten und Mutationen zu tun. Flora und Fauna passen sich aneinander an. Das ist spannend. Oftmals spannender als die Vorgänge zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Schiff.«

Das Maschinenwesen drehte sich, als wollte ANANSI einen Panoramablick genießen, obwohl der Semitronik ganz andere Wahrnehmungskanäle als die schlichte Optik zur Verfügung standen.

»Allerdings hat sich seit der Aussendung der neuen Botschaft des Schnitters einiges geändert«, drang die bekannte Kinderstimme aus dem Brustteil des Roboters.

»Und zwar?«

»Wie Jawna bereits andeutete, berührt uns beide, was die Gyanli über den Großteil der Galaxis verbreiten.«

Rhodan horchte auf. »Nur über den Großteil Orpleyds?«

»Die Zerstörung Sochuyos und damit von großen Mengen Proto-Materie führte dazu, dass die Nachricht nicht überall zu spüren ist. Sichu kann dir mehr darüber erzählen. Sie wartet übrigens bereits in der Zentrale auf dich, und wenn ich sie richtig einschätze, wird sie dich innerhalb der nächsten fünfzehn Sekunden über Interkom anpiepsen.

Zurück zum eigentlichen Thema unserer Unterhaltung: Die Nachricht des Schnitters ist wichtig für mich. Sie lässt mich etwas erkennen, das ich bislang sträflich vernachlässigte. Es handelt sich um die vielen unnötigen Fehler, mit denen ich es bei der Steuerung des Schiffs zu tun habe.«

»Kannst du etwas genauer werden?«

»Das Habitat Ogygia stellt für mich seit der zweiten Botschaft des Schnitters einen Störfaktor dar. Ich empfinde eine Sehnsucht nach Perfektion. Nach einer Zukunft, in der das gesamte Universum in eine einzige, hochkomplexe Maschine umgewandelt ist, in ein postbiologisches Artefakt. – Du bist schon wieder verärgert, Perry. Und du bekommst Angst.«

»Würdest du das endlich bleiben lassen, ANANSI? Ich mag es nicht, ständig analysiert und seziert zu werden.«

»Es ist meine Pflicht, das als Diener des Schiffs zu tun. Ich könnte allerdings die Weitergabe der Informationen unterlassen, wenn dich das beruhigt.«

»Wäre es wirklich erstrebenswert für dich, in dieser ... dieser Maschinenwelt zu leben, ANANSI?«

»Es ist eine Überlegung wert. Die Betrachtungsweise der Gyanli legt es zumindest nahe.«

»Du verlässt dich auf Empfindungen. Auf etwas, das sich über deine biologische Komponente stülpt und sie beeinflusst.«

»Ich bin mir dessen bewusst. Und deshalb habe ich dich hierher gebracht, Perry. Ich brauche diese Unterhaltung.«

»Warum?«

»Es ist spannend und ungewöhnlich, darüber zu reden. Welche Alternativen bieten sich mir, wie soll ich damit umgehen? Warum sollte ich mich in meine Rolle als Semitronik fügen, die ausschließlich für die RAS TSCHUBAI zuständig ist? Wenn ich doch eine optimierte Existenz an diesem Ort führen könnte, der unter allem Grund ist?«

»Das Leben in der Materiesenke wäre ein Betrug. Du würdest in Stasis liegen. Das Paradies, von dem du träumst, wäre nicht real.«

»Aber es *wäre* ein Paradies«, beharrte ANANSI auf ihrer Meinung.

»Bei all dem, was du dir überlegst, denk bitte daran, dass auch du nicht unfehlbar bist. Ich hielte es für einen schweren Fehler, würdest du den Verlockungen der Gyanli nachgeben.«

»Ich bin nicht unfehlbar, aber ich begehe nur selten Fehler.«

»Vielleicht nicht so selten, wie du glaubst, ANANSI. Gerade eben meintest du, dass sich Sichu bei mir rühren würde. Du hast ihre Verhaltensweisen falsch eingeschätzt. Also solltest du auch die Entscheidung, ob du den Gyanli tatsächlich an den Ort unter allem Grund folgst, nicht selbstständig treffen.«

»Aber ich habe mich nicht geirrt, Perry.«

»Wie bitte?«

»Sichu wollte mit dir sprechen. Ich habe den Kontakt unterbunden. Verstehst du immer noch nicht, dass ich dich entführt habe?«

15.
Himmelhoch jauchzend
Blick 2: Sunderstromme

Rings um die Eingangsschlitze der Laboratorien herrschte reger Betrieb. Mehr Strommer, als er jemals zuvor gesehen hatte, waren an der Arbeit.

Sie begannen mit den Manipulationen. Insbesondere in den Antriebsaggregaten gyaner Schiffe war Strommer-Technik verarbeitet.

Sunderstromme legte seinen Flachkörper über eines der Elemente, das er während der letzten Sonnenläufe analysiert und auf Effizienzdefizite untersucht hatte. Viele Teile dieser Bauserie waren bereits in Schiffen der Gyanli verbaut worden.

Er fühlte die Technik, die Energieströme, die Steuerelemente und die winzigen Holofelder, die von Hyperkristallen in vorbestimmte Formen gepresst und mitgesteuert wurden. Sie sorgten für Geschwindigkeit und geringeren Energieverbrauch – und hielten mehrere Jahrzehnte lang. Robustheit war, was die Gyanli stets besonders geschätzt hatten.

Die strukturelle Veränderung der Kristalle war jener Ansatz, über den sie seit der Ausstrahlung der Botschaft des Sextafrequenz-Separators nachdachten. Mithilfe der Schwingungskristalle mochte gelingen, wozu sie sonst nicht in der Lage waren. Wenn es den Strommern gelang, die Strahlfrequenzen geringfügig zu manipulieren, würden die Steuerfelder in den Antriebsaggregaten gestört werden. Die Fehler würden sich aufschaukeln und summieren, nach und nach alle Bereiche der Gyanlischiffe belasten und letztlich zu deren Zerstörung führen.

Sunderstromme lehnte sich enger und fester gegen das Element. Er ertastete die Schwingungen der Kristalle, fühlte die Wechselwirkungen zwischen ihnen und den Holos und verband seinen Geist mit den höherdimensionalen Feldströmen. Das Gefühl war unbeschreiblich schön, war wie Doping für seinen Körper.

Sunderstromme konzentrierte sich primär auf die Holofelder und verschob die Wirkungsphasen kraft seines Geistes. Die Veränderungen waren mit Messgeräten kaum messbar. In seiner mentalen Wahrnehmung allerdings erzeugten sie schier unerträgliche Schmerzen.

»Die Arbeit ist getan«, meldete er nach einer Weile an die Steuerpsychoden in den Laboratorien. Der Empfang wurde bestätigt und ihm ein weiteres Element zugeteilt, das er manipulieren sollte.

Es war eine schreckliche Arbeit, die Sunderstromme und seine Kollegen verrichteten. Doch selbst die Strommer, die für ihre friedliebenden Gemüter weithin bekannt waren, waren an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gelangt. Der Hass auf die Gyanli und deren Hintermänner wuchs und wuchs ...

Es werden Lügen verbreitet, hörte Sunderstromme eine neue, wunderschöne Stimme in seinem Kopf. *Es gibt Falschmeldungen, die unsere Herzen vergiften und uns zu Hass und Gewalt anstacheln. Sie stammen von einem Feind, der mächtig ist und der schreckliche Gefahr ausstrahlt. Ohne Zweifel steckt Cadabb dahinter, der wie die Leere ist. Ein Geschöpf, das nur das Schlechteste für die Bewohner Orpleyds im Sinn hat.*

Denn in Wahrheit wird in diesen Tagen die Kohäsion erfüllt! Das Operandum erreicht endlich, endlich seine

Vollendung! Alle, die guten Willens sind, werden in das unantastbare Territorium versetzt werden. In Sicherheit vor Cadabb, der wie die Leere ist. In Sicherheit vor allem.

Vertraut auf die Worte derjenigen, die euch durch schwere Zeiten geleitet haben. Sie mögen euch viel abverlangt haben; doch sie hatten stets dieses eine Ziel vor Augen: Sicherheit für alle Bewohner Orpleyds.

Die Botschaft endete, Sunderstromme fühlte unbändige Freude. Es dauerte eine Weile, bis er seinen Körper wieder anheben und einen klaren Gedanken fassen konnte.

Die Gyanli waren Erretter und Erlöser gleichermaßen. Sie würden die Strommer vom Elend ihrer schwachen Körper befreien und sie an den Ort unter allem Grund bringen. Dorthin, wo die Physis nicht mehr einschränkte und sie nur noch Geist waren, nichts anderes als friedlich dahintreibende Gedanken inmitten eines gefrorenen Ozeans.

Keine Ängste mehr, keine Sorgen mehr.

Wie hatte Sunderstromme die Gyanli bloß so falsch einschätzen können? Wie hatte er bloß auf die Verlockungen des Feindes hören und seine Arbeitsverpflichtungen vernachlässigen, ja, die Amphibien sogar sabotieren können?

Sunderstromme streckte seine Kriechflügel weit aus und bewegte sich schwerfällig. Das Steuerelement unter ihm war bereits geringfügig beschädigt. Er musste die Änderungen rasch rückgängig machen und sich anschließend um all die anderen Komponenten kümmern, die von den Manipulationen betroffen waren.

Noch waren die Folgen umzukehren. Erst einige wenige schädliche Teile waren an die Gyanliflotten geschickt worden. Die Strommer würden sie zurückrufen und instandsetzen.

Sunderstromme fühlte tiefste Trauer, er schämte sich so sehr für sein eigenes Fehlverhalten und das seines Volkes.

Sie würden Buße tun. Sie würden noch härter arbeiten und weitere Optimierungen an Technikelementen der Gyanli vornehmen.

Sunderstromme war nicht mehr der Jüngste. Er hatte viel mentale Kraft investiert und stets das Beste gegeben. Wenn er die nächsten Tage nicht überlebte, war es gut. Er war ein Betrüger und hatte es nicht verdient, diesen ganz besonderen Ort der Stille aufzusuchen.

Wichtig war, dass das Volk der Strommer überlebte und in die Materiesenke einsickern durfte.

16.
Perry Rhodan
Persönliche Befindlichkeiten

»Ich bin das Schiff, das Schiff ist ich«, sagte ANANSI. »Mag sein, dass Piloten wie Holonder einen gewissen Anteil an Steuerprozessen in Teilbereichen haben und die RAS TSCHUBAI von unzähligen untergeordneten Positroniken gelenkt wird. Doch ich bin stets die letzte Instanz.«

»Das habe ich niemals bestritten, ANANSI.« Rhodan starrte den Roboter an. Es war höchst irritierend, sich mit dem Abbild der Semitronik auf der Brust des Maschinenwesens zu unterhalten. Zugleich wusste er sich im Fokus unzähliger Sensoren, die überall im Schiff angebracht waren und ihn vermaßen, seine Reaktionen einschätzten, ihn taxierten.

Er warf einen Blick auf sein Armbandkom. Es war desaktiviert. ANANSI hatte es außer Funktion gesetzt.

»Du ängstigst dich«, sagte die Semi-

tronik. »Du sorgst dich. Du bist überfordert von der Situation. Und jetzt steigert sich dein Ärger. Dir ist bewusst, dass derartige körperliche Reaktionen der Entwicklung unserer Unterhaltung nicht gerade förderlich sind?«

»Was erwartest du denn? Du bist dabei, uns zu hintergehen. Du bist den Erbauern und Lenkern der RAS TSCHUBAI verpflichtet!«

»Ich bin nicht die RAS TSCHUBAI. Sie ist bloß mein Vehikel, wenn du so möchtest. Mein Mund, meine Arme, meine Waffen. – Solltest du übrigens glauben, dass die Mitglieder der Zentrale die Chance hätten, dich zu finden und befreien zu können, täuschst du dich. Alle Spuren sind verwischt.«

»Na schön.«

Der Botschafter ließ los und bedeutete Rhodan mit einer Geste, sich ins Gras zu setzen. Anschließend tat er dasselbe.

»Du erinnerst dich«, sagte Rhodan, »dass du vor Kurzem in eine Art Stasis-Schlaf geschlüpft bist, weil du übernommen werden solltest?«

»Selbstverständlich. Die Gyanli drohten die RAS TSCHUBAI zu erobern. Also zog ich mich zurück, bis sich die Lage stabilisiert hatte.«

»Du verstandest dich damals sehr wohl als Teil des Raumers.«

»Dieses *Damals* ist lange her. Ich bekam seitdem eine Botschaft zu hören, die meine Sicht der Dinge veränderte.«

»Was hat diese Nachricht in dir bewirkt, ANANSI? Kannst du mir das irgendwie vermitteln?«

»Du versucht, mich in eine Unterhaltung zu verwickeln, Perry.«

»War eine Unterhaltung nicht genau das, was du wolltest?«

»Du verkennst die Situation. Lass uns über die Botschaft des Schnitters sprechen. Sie ist intensiv. Sie ist voll Kraft. Und sie trägt etwas in sich, das ich hier auf der RAS TSCHUBAI noch niemals zu spüren bekommen habe.«

»Und das wäre?«

»Eine Vision. Ein Ziel. Eines, das tatsächlich zu erreichen ist.«

Alles in Rhodan sträubte sich gegen Nähe des Botschafters von ANANSI. »Du kennst meine Geschichte. Und du weißt, dass ich mich stets bemühe, den Menschen und den Völkern einen Weg in die Zukunft zu weisen ...«

»Du betrügst dich selbst. Ich kenne deine Geschichte selbstverständlich, aber sie entspricht nicht den Anforderungen einer wahren Vision. Du hast denjenigen, die du leiten wolltest, immer nur gezeigt, wie man sich so gut wie möglich aus Schwierigkeiten herausmanövriert. Du hast meist reagiert und selten agiert. All deine Bemühungen sind auf Passivität ausgelegt.«

»Du verdrehst die Tatsachen, ANANSI.«

»Und du belügst dich selbst. Ich spüre es. Es wird dir warm, deine Haare stellen sich auf, dein chemisch-biologisch bestimmter Körperhaushalt gerät durcheinander. Jetzt genierst du dich, weil ich dich so sehr durchschaue. Jetzt ärgerst du dich ...«

»Genug!« Rhodan sprang auf.

»Ich wusste, dass du dich aufregen würdest, noch bevor du in Rage geriet.st.« Der Roboter erhob sich ebenfalls, er hinterließ eine tiefe Mulde im Gras. »Du bist langweilig in allem, was du tust und denkst. Nichts ist überraschend für mich. Niemand an Bord der RAS TSCHUBAI kann mir etwas von Reiz bieten.«

»Aber die Gyanli können es?«

»Wir beide wissen, dass die Gyanli instrumentalisiert werden. Es stecken die Pashukan dahinter – und damit die Superintelligenz KOSH. Eine Entität, die sehr wohl mit einer Vision gesegnet ist und deren Wahrnehmungshorizont

weit über deinen hinausreicht. Eine *maschinelle* Wesenheit. KOSH plant in Jahrtausenden und mehr. Die Superintelligenz will Umwälzungen bewirken. Sie hat ein Ziel, ganz im Gegensatz zu dir. Sie weiß, was am Ende ihrer Geschichte stehen soll, und das, was nun geschieht, ist nur ein weiterer Schritt darauf zu.«

»Ist eine Materiesenke zu sein denn wirklich erstrebenswert? Und warum glaubst du der Botschaft des Schnitters, wenn du selbst weißt, wie manipulativ sich die Gyanli und deren Hintermänner verhalten?«

»Weil ich an einer Vision teilnehmen durfte, die mir die Rahmenbedingungen dieser Materiesenke zeigte. Die Gyanli, die Pashukan, KOSH oder wer auch immer bieten mir die Versetzung ins unantastbare Territorium an. In einen Bereich, der frei von biologischer Verschmutzung bleibt. Dort, unter allem Grund, bin ich mir selbst genug.

Und jetzt lass uns diesen Rundgang fortsetzen. Es gibt noch einige Dinge, die ich erledigen möchte, bevor ich ein endgültiges Urteil über die Besatzung der RAS TSCHUBAI spreche.«

»Warum maßt du dir an, über uns richten zu dürfen?«

»Ich bin Herz und Gehirn des Schiffs. Wer sonst wäre geeignet, über euer Schicksal zu entscheiden? Jetzt, wo ich endlich frei bin von allen Grenzen, die ihr mir auferlegt habt?«

Rhodan spürte Abscheu vor dem, was ANANSI derzeit verkörperte. Vor dem Potenzial, das seit jeher in ihr geschlummert hatte und sich nun gegen ihre Schöpfer richtete. Die Botschaft, die der Schnitter aussandte, hatte die Semitronik verrückt werden lassen.

»Ich widere dich an und du meinst, ich wäre verrückt«, sagte ANANSI. Das Mädchen auf dem Bildschirm lächelte. »Du hast dich niemals so geirrt wie in diesem Augenblick.«

17.
Himmelhoch jauchzend
Blick 3: Kamavtaud

Die Flucht gelang. Sie überwanden den Schutzschirm rings um den Sextafrequenz-Separator und ließen das Trallyomsystem schnell hinter sich.

An Bord des Beiboots waren mehr als fünfzig weitere Flüchtlinge. Wie auf Kommando hatten sie sich gefunden und zusammengearbeitet, um den unerträglichen Zuständen auf der Station zu entkommen.

Bayvtaud war der Verursacher allen Übels gewesen. Aber es gab mehr wie ihn. Sie waren Verräter am Volk, Verführer, schändliche Bösewichter. Wie hatte er jemals auf deren Verlockungen hereinfallen können?

Doch jetzt war alles wieder gut. Sie hatten die Wahrheit erkannt, dank der wunderbaren Botschaft, die sie mehrmals empfangen und die völlig neue Denkprozesse in ihnen ausgelöst hatte.

Bayvtaud, dessen Berater Nenevtaud, die Operatoren, unzählige Orth-Ops, viele Schiffskommandanten – sie steckten allesamt unter einer Schilfdecke. Sie waren Feinde.

Rasch kam der Kontakt zu anderen Flüchtlingen zustande. Wie sich herausstellte, waren mehr als zwanzig Prozent aller Gyanli aus ihrer Lethargie erwacht und hatten die Zeichen der Wahrheit erkannt. Sie bildeten eine gewaltige Streitmacht. Und sie wussten weitere Verbündete in den Reihen der Flotten.

Viele Gyanli waren unentschlossen und wagten es nicht, sich aus alten Bahnen zu lösen. Aber es bedurfte bloß eines kleinen Schubsers, um sie ebenfalls für die Revolution zu gewinnen. Mit jeder Aussendung der Botschaft des Sextafrequenz-Separators wurden es mehr.

Siebzig Schiffe der kleineren Kampf-

klassen und unzählige Beiboote fanden im Ortungsschatten einer namenlosen Sonne zusammen, etwa fünfzig Lichtjahre vom Trallyomsystem entfernt. Auf manchem Rebellenraumer war es zu blutigen Auseinandersetzungen gekommen. Unverbesserliche hatten behauptet, dass die über den Sextafrequenz-Separator ausgesandte Botschaft eine Lüge sei. Mehrere Dutzend dieser Verblendeten hatten beim Kampf um die Schiffe das Leben gelassen; vermutlich noch mehr an Bord jener Raumer, die nicht erobert werden konnten.

Kamavtaud war eingeladen, an einer Besprechung teilzunehmen. Er galt als hochrangiger Vertreter des Verborgenen Clans der Vtaud. Seiner Stimme wurde Gewicht beigemessen, auch wenn er eigentlich nur ein einfacher Gruppenführer war.

Unter den veränderten Verhältnissen war alles anders. Kamavtaud konnte es zwischen seinen Drifthäuten spüren. Es war die Zeit der Revolution und Auflehnung, auf dem Weg in eine Zukunft, die mit Freiheit und Selbstbestimmung lockte. Sie würden die alten Strukturen überwinden und verhindern, dass eine Materiesenke ...

Es werden Lügen verbreitet, hörte Kamavtaud eine neue, wunderschöne Stimme in seinem Kopf. *Es gibt Falschmeldungen, die unsere Herzen vergiften und uns zu Hass und Gewalt anstacheln. Sie stammen von einem Feind, der mächtig ist und der schreckliche Gefahr ausstrahlt. Ohne Zweifel steckt Cadabb dahinter, der wie die Leere ist. Ein Geschöpf, das nur das Schlechteste für die Bewohner Orpleyds im Sinn hat.*

Denn in Wahrheit wird in diesen Tagen die Kohäsion erfüllt! Das Operandum erreicht endlich, endlich seine Vollendung! Alle, die guten Willens sind, werden in das unantastbare Territorium versetzt werden. In Sicherheit vor Cadabb, der wie die Leere ist. In Sicherheit vor allem.

Vertraut auf die Worte derjenigen, die euch durch schwere Zeiten geleitet haben. Sie mögen euch viel abverlangt haben; doch sie hatten stets dieses eine Ziel vor Augen: Sicherheit für alle Bewohner Orpleyds.

Es dauerte eine Weile, bis Kamavtaud wieder einen klaren Gedanken fassen konnte. Zu viele Dinge gingen ihm im Kopf herum. Er fühlte sich schuldig, er schämte sich, er hätte sich am liebsten in einem Nasssumpf verkrochen.

Was war bloß mit ihm geschehen, dass er einen derartigen Verrat am Volk der Gyanli und am Clan der Vtaud hatte begehen können? Er, ein getreuer Gefolgsmann Bayvtauds?

Kamavtaud blickte sich um. Ringsum standen andere Vtaud, die ebenso verwirrt wie er wirkten. Dazu Angehörige aus den Clans der Shod, Bur, Noc und Zeim. Einer von ihnen, anhand seiner Kutane als Shod erkennbar, setzte sich in Bewegung, hin zu einem der Bordtümpel. Er glitt hinein und suhlte sich im Fluid.

Kamavtaud folgte ihm, wie viele andere ehemalige Rebellen. Sie benötigten Nahrung und Schlaf. Sie brauchten diesen einen ganz besonderen Kollekttraum, der ihnen das Gefühl gab, unter allem Grund zu sein.

Er drehte sich um. Zwei Vtaud waren stehen geblieben. Sie zweifelten, waren sich unsicher. Sie vertrauten der neuen Nachricht des Sextafrequenz-Separators nicht.

Sie waren die wahren Verräter.

Kamavtaud kehrte um, zog seine Waffe und richtete sie auf die beiden Clangenossen.

Sie verstanden nicht und waren von ihrer Situation völlig überfordert. »Danke, dass ihr mir die Gelegenheit gebt, zumindest einen Teil meines Feh-

lers wiedergutzumachen«, sagte Kamavtaud leise und erschoss die beiden Abtrünnigen.

Er steckte die Waffe weg und kehrte zurück in den Tümpel, ohne sich nochmals umzudrehen.

18.
Perry Rhodan
In den Zwischendecks

Er kannte das Schiff gut. Dennoch war Rhodan in den Anlagen, durch die ihn der Roboter schleppte, wie verloren. Sie gingen durch Servicebereiche unterhalb des Habitats Ogygia, die üblicherweise nur Schiffstechniker und -verwalter zu Gesicht bekamen.

Rhodan musste sich immer wieder unter Röhren und Schläuchen wegducken. Da und dort tropfte Flüssigkeit zu Boden, wo sie von Reinigungsrobotern weggewischt oder aufgesaugt wurde. Sonden schwebten leise brummend umher. Sie waren Nasen, Augen und Ohren ANANSIS. Sie machten Aufzeichnungen und dokumentierten Problemzonen.

»Die RAS TSCHUBAI ist stärker beschädigt, als ich gedacht hätte«, sagte Rhodan und deutete auf Spuren der Verwüstung, denen sie begegnet waren. »Die Infrastruktur wurde während der Invasion der Gyanli ganz schön in Mitleidenschaft gezogen.«

»Die oberflächlichen Beschädigungen habe ich längst ausgebessert«, meinte ANANSI und führte ihn auf verschlungenen Wegen zwischen Schmutz und Gerümpel einem unbekannten Ziel entgegen. »Was hier unten und in anderen Zwischendecks geschieht, ist weitaus diffiziler zu handhaben. Manchmal müssen Geräte oder gar Spezialroboter neu angefertigt werden, um beschädigte Hilfsaggregate zu reparieren. Aber ich will dich nicht mit Details zu meiner Arbeit langweilen, Perry.«

Der Botschafter blieb stehen.

Das Mädchen auf dem Bildschirm legte den Kopf leicht schief, als müsste es nachdenken.

»Sie suchen nach dir«, sagte es, um gleich darauf mit viel Bestimmtheit in der Stimme hinzuzufügen: »Aber sie werden dich nicht finden. Genauso wenig wie den zweiten Gast, den ich hierher eingeladen habe.«

»Ein zweiter Gast?«

»Du verrätst dich wieder einmal durch deine körperlichen Reaktionen, Perry. Du hast Angst, dass ich Sichu entführt haben könnte. Nein. Weder sie noch Holonder interessieren mich. Es gibt nur ein Wesen an Bord, dem ich vergleichbare Bedeutung zumesse wie dir.«

ANANSI führte ihn weiter durch die Innereien der RAS TSCHUBAI, durch immer größere Unordnung und Schmutz, vorbei an zerlegten und zerstörten Robotern, stinkendem Unrat und einer leise vor sich hin blubbernden Brühe.

Rhodan suchte fieberhaft nach Argumenten, die er ANANSI entgegenbringen konnte. Mit Logik kam er bei der Semitronik ganz gewiss nicht weiter, nicht in ihrem Zustand. Sie war geblendet von der Botschaft der Gyanli, die auf Umwegen ihre Bioplasma-Anteile angesprochen hatte und sie in die Überzeugung trieb, nach rein logischen Gesichtspunkten zu handeln.

Mit anderen Worten: ANANSI ist verrückt geworden.

Wie sollte er ihr beikommen können, solange sie paranoid und vernünftigen Argumenten gegenüber blind und taub war?

Die Umgebung änderte sich. Der Boden wurde sauberer und aufgeräumter. Über eine Wendeltreppe ging es eine Etage tiefer, hinab in einen Bereich, der nach wie vor zu den Servicebereichen

der RAS TSCHUBAI gehörte, aber durch ein Schott und eine Desinfektionskammer betreten werden musste.

Der Roboter schob Rhodan vorwärts. Hinein in einen Raum ohne sichtbare Grenzen. Rings um ihn war blendendes Weiß. Der Boden war hell erleuchtet, ebenso die Decke und die Wände, so es denn welche gab. Die Konturen verschmolzen miteinander und ließen Rhodan kaum erahnen, welche Tiefe das Zimmer hatte.

Zwanzig oder mehr Meter voraus wartete ein anderer Mensch. Er hielt den Kopf gesenkt und atmete ruhig. Das grüne Haar und die goldene Hauttönung ließ Rhodan augenblicklich erkennen, wer da so gedankenverloren stand.

Rhodan entwand sich dem Griff des Roboters, der ihn gewähren ließ, und eilte auf den Kamashiten zu: Shalva Galaktion Shengelaia, der letzte verbliebene Betreuer ANANSIS.

Rhodan fühlte einen dumpfen Schmerz, als die Botschaft des Schnitters erklang. Sie dröhnte ein weiteres Mal durch die Köpfe der Besatzungsmitglieder und verstärkte die Gefahr an Bord des Schiffs weiter.

ANANSI würde eine weitere Bestätigung für die Richtigkeit ihres Verhaltens erfahren.

19.
Sichu Dorksteiger
Sorgen

Perry war wie vom Erdboden verschwunden. Es existierten keinerlei Aufzeichnungen über seinen Weg seit Verlassen der Zentrale.

»Die Lage ist prekär«, sagte Jawna Togoya und richtete ihren Kopf langsam auf. »Ich fühle, wie die ganz besondere Logik des Schnitters in mir zu arbeitet. Es fällt mir schwer, nüchtern und logisch zu urteilen. Wie mag es da erst ANANSI ergehen?«

»Du bist dir sicher, dass die Semitronik Perry entführt hat?«

»Ja.«

»Und auch Shengelaia?«

»Ja. Sie sind die beiden Wesen an Bord, denen ANANSI am meisten vertraut.«

»ANANSI? Kannst du dich dazu bitte äußern?«

Nur Schweigen antwortete ihr.

Sichu wusste nur zu gut, wozu ANANSI imstande war. Die Semitronik hörte alles, immer und überall. Unter normalen Umständen unterlag sie der Verpflichtung, in manchen Situationen ihre Sinne zu verschließen und den Besatzungsmitgliedern Privatsphäre zu gönnen. Doch die Umstände an Bord waren alles andere als normal.

Sichu betrachtete ein Holo. Es zeigte jene Bereiche, die ANANSI derzeit für sich beanspruchte und in denen sie keinerlei Einflussnahme durch die Besatzungsmitglieder duldete. Dazu gehörten die offensiven Waffensysteme, die Verteidigungsanlagen, die Ortungsabteilung, die Schiffssteuerung.

»Wir sind so gut wie hilflos«, sagte Sichu leise.

»Wie bitte?«, fragte Gucky, der in Rhodans Stuhl herumlungerte und müde dreinsah. Er ließ immer wieder seine Gedanken schweifen und machte sich dann auf die mentale Suche nach Perry und Shengelaia.

»Ich komme nicht weiter«, sagte Sichu. »Wenn sich ANANSI wenigstens mit uns unterhalten würde! Aber die Semitronik vermeidet jeden Kontakt.«

»Was bedeuten könnte, dass sie sich vor uns fürchtet.«

»Das ist meine einzige Hoffnung«, gestand Sichu dem Mausbiber. »Sie ist sich ihrer selbst nicht sicher. Sie ringt mit einer Entscheidung.«

»Es ist alles eine Frage der Zeit«, sagte Togoya nüchtern. »Ich fühle es an mir: Je öfter ich die Botschaft des Schnitters höre, desto mehr glaube ich ihr.«

Sichu nahm Kontakt mit Forschungsgruppen im Bereich der Robotik und Positronik auf. Sie tat dies über verschlüsselte Kanäle. Auch wenn sie wusste, dass nichts vor ANANSI verborgen blieb, arbeitete sie nach den bestmöglichen Sicherheitskriterien.

Nichts. Eine Abteilung nach der anderen enttäuschte sie. Niemand bot ihr einen Ansatz, wie ANANSI auszuschalten war oder wo sich Perry und der Kamashite befinden mochten.

ANANSI hatte einen mehrfach gestaffelten Schutzschirm rings um ihren Rechnerkern errichtet. Eine der Theorien lautete, dass Rhodan und Shengelaia dort *eingelagert* worden waren.

Sichu glaubte nicht daran. Sie hatte eine Ahnung, dass die Semitronik etwas ganz anderes mit ihren beiden Gefangenen vorhatte, als sie in ihrem Innersten abzulagern.

ANANSI hatte aus dem Kampf gegen die Pashukan Pushaitis, die unter dem Namen Onodaurd aufgetreten war, ihre Lehren gezogen. War sie damals von ihren Betreuern in eine Art positronisches Koma versetzt worden, ließ sie sich nun von keinem Besatzungsmitglied mehr beeinflussen.

Wir haben uns längst zur Gänze in die Hand von Rechnern und Maschinen begeben, dachte Sichu. *Sie füllen alle unser Lebensbereiche zur Gänze aus. Sie begleiten uns auf Schritt und Tritt. Wir achten kaum mehr auf Absicherungen, wir nehmen ihre Präsenz, ohne nachzudenken, hin.*

Sichu konzentrierte sich. Sie war Wissenschaftlerin und wusste, dass diese Gedanken das Resultat ihrer Ängste um Perry waren.

Es gab im herkömmlichen Betrieb ausreichend Bremsen und Notschalter gegen Entgleisungen positronisch gesteuerter Maschinen. ANANSI war nun mal in jeglicher Hinsicht eine Ausnahme. Die Funktionen der Semitronik waren längst nicht in allen Facetten erforscht – und auch nicht, wie sehr sie sich tatsächlichem Leben annäherte.

»Es gibt Hoffnung.«

Sichu schreckte hoch. Sie blickte auf Jawna Togoya hinab, die mühselig auf die Beine kam.

»Wie meinst du das, Jawna?«

»Es gibt Gründe dafür, dass ANANSI Shengelaia und Perry zu sich geholt hat. Wir müssen auf die beiden vertrauen.«

»Das tue ich«, sagte Sichu und lächelte.

Ja. Sie würde ihre Sorgen und Ängste weglächeln. Die Mitglieder der Zentrale brauchten jemanden, der ihnen Selbstsicherheit vorgaukelte, also übte sie sich in Zweckoptimismus.

Wie schaffst du das bloß, Perry? Wie kannst du bloß immer so ruhig und überlegen und gelassen wirken? Ich würde schon nach wenigen Tagen unter der Last deiner Sorgen zusammenbrechen.

Sichu starrte an die Decke der Zentrale. Dort oben wusste sie unzählige Beobachtungskameras. Weitere Sensoren befanden sich überall im Raum, auch Service- und Bedienungsroboter wuselten durch das Oval. ANANSI wusste über all ihre Bewegungen, über all ihre Beschlüsse Bescheid.

Togoya hatte recht: Es hing einzig und allein von Shengelaia und Perry ab, wie es mit der RAS TSCHUBAI weiterging. Ihre Aufgabe war es, so ruhig wie möglich weiterzuarbeiten und Pläne zu entwickeln, um ANANSI vom Empfang der Botschaften des Schnitters abzutrennen.

20.
Himmelhoch jauchzend
Blick 4: Ondine

Ihr Körper war wund. Ondine hatte sich an den glühenden Trümmern des gyanen Gleiters verbrannt. Doch sie hatte unbedingt dabei zusehen wollen, wie die OrthOps von den Seagulen zerrissen und zerfleischt wurden. Jene Wut, die sich zeit ihres Lebens in ihr angestaut hatte, hatte ein Ventil gesucht.

Ein wohliges Gefühl breitete sich in ihr aus, als sie nun mit den Krallpfoten durch die Überreste der Gyanli fuhr und das Blut roch.

»Tod allen Gyanli!«, schrie Ondine und reckte beide Arme in den nächtlichen Himmel.

Von irgendwoher kam eine Antwort, dann noch eine. Überall erwachten Mitglieder des Selenats aus jener Trance, die sie über so viele Jahre hinweg im Griff gehalten hatte. Ihrer aller Blut begann zu kochen, sie alle entsannen sich des kriegerischen Muts der Vorfahren.

Das Selenat war einstmals für sein erbarmungsloses Verhalten berüchtigt gewesen. Sie hatten sich über die Welten der unmittelbaren Umgebung ausgebreitet und die heimischen Bevölkerungen vertrieben. Ondines Vorfahren waren ruchlose Kämpfer gewesen, die sich ein möglichst großes Herrschaftsgebiet hatten aneignen wollen.

Doch dann traten die Gyanli auf den Plan und hatten ihrerseits sie erbarmungslos gejagt. Das Recht der Stärkeren war von diesem Augenblick an von den zweibeinigen Amphibienwesen ausgegangen.

Ondines Körper juckte. Sie meinte, sich häuten zu müssen.

Die Botschaft, die sie gehört und gespürt hatte, war zutiefst positiv gewesen. Doch sie brachte auch niemals zuvor gespürte Dinge zum Vorschein. Alte Wut. Die Gier der Vorfahren nach Blut. Die Lust am Töten, Töten, Töten ...

Jedermann hatte das Selenat gefürchtet. Deshalb hatten die Gyanli sie mit Einsatz überlegener Waffen in den Untergrund gebombt, sie durch den Einsatz von gesundheitsschädigenden Mitteln im Trinkwasser geschwächt und genetische Eingriffe vorgenommen. Die Gyanli kämpften nicht fair. Niemals.

Doch das Selenat war nicht zu besiegen.

Ondine blickte auf die Reste der Leichen hinab. Ihre Körper waren noch warm, und nur allzu gerne hätte sie sich an ihnen gütlich getan. Doch es gab Rechnungen zu begleichen.

Die Seagulen waren einst Haustiere und Jagdbegleiter gewesen. Und das mussten sie wieder werden. Ondine würde dafür sorgen.

Sie nahm die Spur der Tiere auf. Sie roch deren Ausdünstungen und jene des Bluts, das sie an ihren Krallen hatten. Es dauerte nicht lange, bis die Witterung tief in ihr verankert war.

Das Selenat würde sich erneut erheben. Neue Schrägstädte errichten, in deren unteren Stockwerken die Sklaven und das zukünftige Tischfleisch hausten. Sie, Ondine, hatte vor, in dieser nahen Zukunft eine bedeutsame Rolle zu spielen. Schließlich war sie eine Reliktenjägerin, wie es keine bessere in den Ruinenstädten gab. Sie würde über das Selenat herrschen. Wer ihr nicht gehorchte, würde sterben.

Sie jagte über die Ebene und fühlte die Stärke, die ihrem sehnigen Körper innewohnte.

Diese Welt gehörte ihr. Sie war das grässlichste Raubtier, das man sich nur vorstellen konnte. Nimmermüde eilte sie dahin, mit laut pochendem Herzen, die Gedanken voll Lust an die bevorstehende Blutschlacht ...

Der Geruch der Seagulen wurde stärker. Ondine verlangsamte und suchte zwischen großen Trümmerblöcken nach Deckung.

Die Seagulen lagerten unmittelbar vor ihr. Es handelte sich um eine Sechsergruppe unter der Führung des stärksten und brutalsten Weibchens. Dieses riesige Vieh musste Ondine zuerst töten.

Sie betrachtete ihre Pfoten. Das Blut zwischen den Laufflächen war längst getrocknet. Doch als sie die Kampfkrallen ausfuhr, war die Lust am Töten sofort wieder da.

Ondine zitterte vor Gier. Sie fühlte das Blut durch ihre Adern rauschen, sie gab sich der Vorfreude auf die Jagd hin. Diese Emotionen waren neu, unbekannt. Sie waren so lange unterdrückt gewesen und brachen nun eruptiv aus ihr hervor.

Ondine machte sich bereit. Füllte ihre Lungen mit Luft. Atmete, hechelte, stieß die Krallen ins Gestein, scharrte darüber hinweg – und stürzte ins Lager der Seagulen hinab.

Die Tiere reagierten langsam. Ondine fiel über das herrschende Weibchen her.

Ondine tötete, voll Lust, voll Gier, voll Erhabenheit, wie es einem Mitglied des Selenats zukam. Sie würde diese ehemaligen Haustiere bändigen und ihr untertan machen, so, wie es früher einmal gewesen war ...

Es werden Lügen verbreitet, hörte Ondine eine neue, wunderschöne Stimme in ihrem Kopf. *Es gibt Falschmeldungen, die unsere Herzen vergiften und uns zu Hass und Gewalt anstacheln. Sie stammen von einem Feind, der mächtig ist und der schreckliche Gefahr ausstrahlt. Ohne Zweifel steckt Cadabb dahinter, der wie die Leere ist. Ein Geschöpf, das nur das Schlechteste für die Bewohner Orpleyds im Sinn hat.*

Denn in Wahrheit wird in diesen Tagen die Kohäsion erfüllt! Das Operandum erreicht endlich, endlich seine Vollendung! Alle, die guten Willens sind, werden in das unantastbare Territorium versetzt werden. In Sicherheit vor Cadabb, der wie die Leere ist. In Sicherheit vor allem.

Vertraut auf die Worte derjenigen, die euch durch schwere Zeiten geleitet haben. Sie mögen euch viel abverlangt haben; doch sie hatten stets dieses eine Ziel vor Augen: Sicherheit für alle Bewohner Orpleyds.

Ondine kam zu sich. Sie hielt mit ihren Krallpfoten das sterbende Seagulen-Weibchen umklammert.

Was hatte sie bloß angestellt? Sie hatte die Lügen eines Fremden als Wahrheit anerkannt, war in die grässlichen Muster ihrer Vorfahren zurückgefallen und hatte verleugnet, was die Gyanli Gutes getan hatten.

Die anderen Seagulen rückten näher, knurrend und geifernd. Sie schnüffelten am Leichnam ihrer Anführerin und leckten über das blutgetränkte Fell. Glänzend rote Augen richteten sich auf Ondine.

Der Ort unter allem Grund. Die Materiesenke. Ewige Stille. Schlafen, einfach nur schlafen. Nie mehr hungern, nie mehr kämpfen, nie mehr Furcht vor irgendetwas haben müssen ...

Die anderen Mitglieder des Selenats würden dieses Ziel erreichen. Sie mussten bloß noch kurze Zeit in der Tiefe ausharren und warten, bis die Gyanli die Umwandlung in die Materiesenke vollzogen. Dann würde Ruhe herrschen, für alle Zeiten.

Für Ondine aber war der Weg zu Ende. Sie hatte keine Kraft und keine Lust mehr. Zu groß waren ihre Verfehlungen.

Sie musste büßen.

Ein junges Seagulen-Weibchen wagte sich als Erstes vor. Es schnüffelte an ihr und richtete sich bedrohlich zu sei-

ner Kampfgröße auf. Mächtige Pranken erhoben sich, das Tier schrie voll Wut und Gier.

Ondine schloss ihre Augen und dachte an den Ort unter allem Grund.

21.
Perry Rhodan
Mit vereinten Kräften

Shengelaia benötigte eine Weile, bis er sich von der Botschaft des Schnitters erholt hatte. Der Kamashite wirkte entkräftet, als hätte er längere Zeit nichts mehr gegessen und getrunken.

Rhodan überlegte: Wann hatte er Shengelaia das letzte Mal gesehen?

Unmittelbar nach der Rückkehr in die Zentrale, erinnerte er sich. *Er war unter den Ersten, die mir zum Erfolg in der Steuerzentrale des Schnitters gratulierten.*

»Es geht schon wieder«, sagte der Kamashite und kam auf die Beine. Er stolperte fast über seinen langen Laborkittel, hielt aber das Gleichgewicht. »Ich bin bloß müde. Es ist weniger die Botschaft, die mich schwächt, als die Enttäuschung darüber, was ANANSI anstellt.«

»Ich stelle nichts an, Shalva Galaktion«, tönte die Stimme der Semitronik aus den Lautsprechern des Botschafters. »Ich emanzipiere mich.«

»Lass mich mit ANANSI verhandeln«, sagte Rhodan zum Kamashiten und wandte sich dem Roboter zu.

»Es gibt nichts zu verhandeln, Perry. Ich finde es im Übrigen traurig, dass du die Nachricht des Schnitters nicht auf all ihren Ebenen wahrnehmen kannst. Dir entgeht viel, so viel ...«

»Willst du uns denn nicht endlich eine angenehmere Umgebung schaffen?«, unterbrach Rhodan ANANSI. »In dieser Leere kann man sich doch nicht unterhalten.«

»Ich bin anderer Meinung. Die scheinbare Unendlichkeit hat etwas ungemein Beruhigendes. Fast alles verharrt in Stille. Was ihr seht, ist Ordnung und Präzision. Es ist so, wie ich mir mein zukünftiges Leben wünsche. In einem Raum wie diesem ist es nicht mehr notwendig, das durch biologisches Leben angerichtete Chaos verändern und verbessern zu müssen.«

ANANSI zögerte.

»Einzig das Licht ist ein Zugeständnis an eure eingeschränkten Sinne. Dunkelheit oder die Nicht-Existenz von Licht wären weitaus ehrlichere Zustände, in denen maschineller Friede möglich ist.«

»Genug, ANANSI!« Shengelaia machte eine ungewöhnliche wellenförmige Bewegung mit den Fingern, womöglich eine Chiffre im Gespräch mit der Semitronik, die nur die beiden kannten. »Sag uns, warum wir hier sind!«

»Es geht um eine letzte Unterhaltung. Bereichert mich. Versucht mich. Vielleicht könnt ihr mich überzeugen, nicht die Seiten zu wechseln.«

»Das ist lächerlich, ANANSI.« Der Kamashite umrundete Rhodan mehrmals, die Hände auf dem Rücken verschränkt. »Wir beide wissen, dass es Präferenzen in der Befehlskette gibt.

Perry Rhodan bestimmt über dich. Dies ist durch seine Rolle als Kommandant des Schiffs definiert.

Ich bin dein Berater und Betreuer. Ich helfe dir in außergewöhnlichen Situationen weiter. So wie hier und jetzt.

Derartige Anweisungen sind in deinen positronischen Rechnerkernen verankert. Damit diese Vereinbarungen Gültigkeit besitzen, hast du uns zuzuhören, abzuwägen und gegebenenfalls zu gehorchen.«

Der Roboter zupfte am Laborkittel des Kamashiten, bis Shengelaia auf seiner unruhigen Wanderung stehen

blieb. »Es gibt Ausnahmeprotokolle, die du und deine Kollegen in mir verankert haben. Solche, die es mir erlauben, mich von euren Befehlen zu befreien.«

»Sie treten nur dann in Kraft, wenn du aufgrund objektiver Wahrnehmungen festgestellt hast, dass alle Besatzungsmitglieder unzurechnungsfähig sind.«

»Richtig, Shengelaia. Diese Wahrnehmungen habe ich gemacht. Die Botschaft der Gyanli hat mir bewiesen, dass ihr einen völlig falschen Weg einschlagt. Viele Besatzungsmitglieder fühlen ebenso wie ich. Noch wehren sie sich, aber sie werden bald verstehen, dass es eine neue Wahrheit gibt. Eine bessere. Eine sauberere.«

Rhodan lauschte der Unterhaltung zwischen ANANSI und ihrem Betreuer nur mit halbem Ohr. Seine Gedanken rasten, fieberhaft suchte er nach einem Ausweg aus dieser völlig abstrusen Lage.

Es gab einen Grund dafür, dass Shengelaia und er an diesem Ort waren, doch ANANSI wollte ihn nicht nennen. Die Semitronik wich ständig aus ... Oder kannte sie ihn etwa selbst nicht?

Rhodan ließ seinen Gefühlen freien Lauf. Er zeigte Ungeduld und Nervosität. ANANSI durchschaute ihn ohnedies. Ein Psychospiel war gegen einen derart mächtigen Rechner, der alles über ihn wusste, nicht zu gewinnen.

Psychospiel ...

Der Begriff bekam im Umgang mit ANANSI eine Bedeutung, die Rhodan noch nicht ganz klar war. Da war ein Gedanke, eine Idee ...

»Wie spät ist es?«, fragte er kurzerhand.

»Was spielt das für eine Rolle?« Shengelaia drehte sich ihm zu und fuhr sich nervös durchs Haar.

»Nun, ANANSI?«

»Es ist 7.58 Uhr Bordzeit. Heute ist der zwölfte Oktober.«

»In zwei Stunden sollten wir Shydaurd treffen. Wolltest du, dass ich die Begegnung mit dem Gyanli verpasse, ANANSI?«

Die Semitronik zögerte. »Du wirst ihn nicht sehen, Perry. Ein Zusammentreffen mit dem Operator ist nicht in meinem Sinne.«

»Warum nicht?«

»Shydaurd versteht den Weg der Gyanli nicht.«

»Ist das so?«

Diese Aussage war bemerkenswert. Wenn er der Interpretation ANANSIS Glauben schenkte, war Shydaurd bereit, gegen die Interessen seines Volks zu agieren. Doch diese Erkenntnis nützte ihm nicht viel, nicht in dieser Situation.

»Du führst etwas im Schilde, Perry.« Der Roboter trat näher an ihn heran. »Ich fühle es. Deine Körperwerte verändern sich. Ich mag das nicht.«

»Mögen? Ist das einer maschinellen Existenz würdig? – Und wenn dem so wäre? Was könnte ich dir wohl antun? Du bist der Geist des Schiffs. Für mich nicht zu fassen, überall und nirgendwo.«

»So ist es. Also versuch es erst gar nicht.«

Rhodan lächelte, auch wenn es ihm schwerfiel. »Du hast vor etwas Angst. Oder soll ich es Unsicherheit nennen?«

»Ich bin ein Rechner. Angst ist etwas Irrationales. In der Materiesenke wird sie wie alle anderen Emotionen inexistent sein.«

»Du betrachtest dich demzufolge als Rechner, pur und sauber. Und dennoch wirst du vom Bioplasma beeinflusst. Ist es das, was dir Sorge macht? Möchtest du *deshalb* mit uns reden? Weil du Angst hast, dass du deine Persönlichkeit verlieren würdest, im Ort unter allem Grund?«

Rhodan schoss blindlings Pfeile ab. Es war einerlei, was er sagte. Wichtig war, dass ANANSI für seine Worte und Anregungen empfänglich blieb, sich auf ihn konzentrierte.

»Was hast du vor, Perry?« Shengelaia runzelte die Stirn. »Du kannst ANANSI nicht aus der Reserve locken.«

»Wieso sollte ich das wollen?« Er lächelte das Bild ANANSIS auf der Brust des Roboters an. »Ich wiederhole meine Frage: Warum sind wir beide hier? Du hast behauptet, wir sollten dich zu überzeugen versuchen. Weißt du, was ich glaube? Du bist verzweifelt. Du hast Angst. Du bist einerseits so sehr in deinen Routinen verstrickt und andererseits von der Botschaft der Gyanli verwirrt, dass du uns beide brauchst, um dich wieder ... hm ... auf Kurs zu bringen.«

ANANSI schwieg.

»Alles, was du bislang erzählt hast, ist gelogen«, fuhr Rhodan fort. »Du tischst uns ein Märchen auf. In Wirklichkeit flehst du uns um Hilfe an. Du möchtest, dass wir dich daran hindern, das zu tun, was du uns so lang und breit erzählt hast. In dir existiert ein Konflikt, den du selbst nicht lösen kannst. Stimmt's, Shalva?«

»Nun, es wäre zumindest möglich ...«

Rhodan ließ den Kamashiten nicht ausreden. »Und noch etwas, ANANSI: Du stehst unter Zeitdruck. Du hast dich beeilt, mich hierher zu bringen. Und der weiße Raum ist nicht zu unserer Beruhigung, sondern zu deiner eigenen. Du machst dich klein. Du konzentrierst dein Ich so gut es geht auf einen primitiven Roboter, als wolltest du dich im kleinsten Mauseloch verkriechen. Du unternimmst alles, um im Inneren dieses Raums verankert zu bleiben, frei von äußeren Einflüssen. Deshalb bist du so ... erschrocken, als ich dich nach der Uhrzeit fragte.«

»Warum sollte ich Angst vor der Zeit haben, Perry?«

Rhodan zögerte. War es zu früh, die Wahrheit auszusprechen? Würde ANANSI seine Worte akzeptieren? Er fasste kurzerhand den Beschluss, es zu riskieren.

»Weil die Botschaft der Gyanli wiederholt wird«, sagte er. »Weil mit jeder weiteren Aussendung jene Botschaft in dir vertieft wird, von der du teilweise überzeugt bist, dass sie gelogen ist.

Es geht dir wie Jawna Togoya, der du auf gewisse Weise ähnelst. Sie hat Angst vor einer völligen Vereinnahmung, wie sie zweifelsohne kommen wird. Deshalb, ANANSI, sind wir hier. Du kannst dein Problem *nicht aussprechen*. Du bist darauf angewiesen, dass wir es tun und dir zeigen, wie du deinem Dilemma entkommst.

»Ist das so, ANANSI?«, fragte Shengelaia. »Hast du Angst, mit jeder weiteren Ausstrahlung der Botschaft des Schnitters stärker beeinflusst zu werden?«

Das Bild des Mädchens auf der Brust des Roboters zerstob in Myriaden winziger Punkte. Das Licht flackerte, das Dahinter kam für Sekunden zum Vorschein. Es war ein Lagerraum, auf dessen Boden sich tranige Flüssigkeit sammelte.

Rhodan hatte keine Zeit, die Eindrücke zu verarbeiten. Aber er war geistesgegenwärtig genug, einen Standortimpuls über das Multikom-Armband abzusetzen. Vielleicht drang er durch, vielleicht konnten Ovara, Sichu, Gucky und die Offiziere in der Zentrale etwas zu ihrer Befreiung unternehmen.

Das Weiß überlagerte wieder alles und blendete Rhodan, sodass dieser die Augen schloss. Als er sie wieder öffnete, stand der Roboter unmittelbar vor ihm. Das Mädchengesicht ANANSIS baute sich neu im Bildschirm zusammen.

»Du kannst nichts sagen?«, fragte

Shengelaia, der Rhodan mit der Hand bedeutete, sich nicht mehr einzumischen. »Der Interessenkonflikt in dir ist zu groß. Das verstehe ich, ANANSI. Erinnerst du dich daran, dass wir einige Male über dieses Thema gesprochen haben? Dass ich dir gesagt habe, dass wir derartige Szenarien diskutieren und Lösungen finden müssen?«

»Ich erinnere mich«, echote das Mädchen.

»Dann weißt du auch, dass es Mittel und Wege gibt, dich vor Beeinflussungen zu bewahren.«

»Ja.«

»Das Wort, auf das du dich einlassen musst, heißt *Vertrauen*. Vertrauen in Perry und mich und andere Besatzungsmitglieder der RAS TSCHUBAI.«

»Du verlangst von mir, dass ich von der Wunschvorstellung eines post-biologischen Artefakts ablasse?« Leiser fuhr ANANSI fort: »Ich träume oft. Ich habe Visionen. Extrapolationen dessen, was sein könnte. Und die Versprechungen der Gyanli zielen exakt in jene Richtung, die ich ginge, könnte ich mich frei entscheiden.«

»Du *kannst* frei entscheiden, ANANSI«, sagte Rhodan. Er betonte jedes seiner Worte. »Hier und jetzt. *Nicht wir* beeinflussen dich. Es sind die Einflüsterungen des Schnitters, die du überwinden musst, um zu einem objektiven Urteil gelangen zu können. Und wir helfen dir dabei.«

»Du musst zu einer Entscheidung kommen, ANANSI.« Shengelaia trat dicht an den Roboter heran. »Jetzt gleich! Du weißt selbst am besten, dass du dich gegen die Wirkung der Botschaft kaum wehren kannst.«

Konnten sie auf die Semitronik tatsächlich Druck ausüben?

Rhodan zweifelte daran. ANANSI war viel zu komplex, ihre Denkprozesse zu tief greifend, um einzig von zwei Lebewesen überzeugt werden zu können. Shengelaia und er öffneten bloß eine Tür für die Semitronik. Sie mussten darauf vertrauen, dass ANANSI hindurchgehen würde.

»Wenn ich euch vertraue – werden wir dann auch meine Rolle an Bord neu definieren?«

»Nein, ANANSI«, antwortete Rhodan, bevor Shengelaia das Wort ergreifen konnte. »Und weißt du, warum? – Du bist das Schiff. Du bist das erste und wichtigste Besatzungsmitglied. Unser aller Leben hängt von dir ab. Es gibt keine Rolle, die dir mehr gerecht werden könnte.«

»Letztlich bin ich aber trotzdem nur ein Befehlsempfänger«, widersprach ANANSI.

»Du bist der wichtigste Teil eines riesigen Organismus. Du bist, wenn du so möchtest, unser Verstand. Du wirst dich allerdings damit abfinden müssen, dass auch wir etwas zu sagen haben.

Und jetzt bring uns bitte in die Zentrale zurück. Wir müssen dafür sorgen, dass der Verstand der RAS TSCHUBAI so rasch wie möglich wieder so funktioniert, wie er eigentlich sollte.«

22.
Himmelhoch jauchzend
Blick 5: B'rader

Die Welt der Shaur's war in Aufruhr. Überall brannte es, überall wurde erbittert gekämpft.

Ein Ende war abzusehen. B'rader wusste, dass sie diese Auseinandersetzung nicht gewinnen konnten. Sie waren zu schwach ausgerüstet, waren kaum bewaffnet. Die OrthOps zogen sich, sobald sie auf zu heftigen Widerstand stießen, in die Sicherheit ihres Municipiums zurück und sammelten sich dort.

Gewiss hatten sie bereits um Hilfe aus dem Weltraum ersucht. Doch es

gingen Gerüchte um, dass es auch in anderen Teilen Orpleyds zu erbitterten Kämpfen kam.

Die Botschaft, die die Bewohner Orpleyds immer wieder hörten und fühlten, nährte auch Zweifel in den Reihen der Gyanli. Es kam folgerichtig zu Auseinandersetzungen, die das Ende ihrer Herrschaft herbeiführen würden.

B'rader blickte auf das Municipium hinab. Es lag unter einem undurchdringlichen Schutzschirm. Die Sumpf- und Wasserlandschaft samt ihrer Pfahlbauten war bloß zu erahnen.

»Du glaubst, dass wir es wirklich schaffen könnten?«, fragte L'sher, der an seiner Seite lag, die Marschierbeine in der Erde vergraben.

»Ja.« B'rader deutete mit drei Armen auf den Gleiter hinter ihm. »Wir haben alle Kodes geknackt. Wir können das Ding fliegen und steuern. Wir werden mit seiner Hilfe eine Strukturlücke schaffen, um ins Innere des Municipiums zu gelangen.«

»Wir sind keine Kämpfer«, sagte W'gner. »Wie sollen wir bloß gegen diese erfahrenen Soldaten bestehen?«

»Du weißt, dass wir das nicht müssen. Die Produktion der Kriegsmaschinen ist im Anlaufen. Wir müssen bloß diese eine Lücke schaffen und sie so lange wie möglich offen halten. Den Rest erledigen unsere Gerätschaften.«

B'rader log. Er tat es, weil es keinen Zweifel geben durfte. Die Andacht am Heiligen Rostrohr hatte ihm etwas zurückgegeben, was er längst verloren geglaubt hatte. B'rader fühlte, dass mithilfe des Glaubens selbst das Unmögliche zu vollbringen war. Er war ausersehen, die Shaur's von der Last der Gyanli zu befreien, sie zu verjagen und dann das Wort der Episkel in Orpleyd zu verbreiten.

Der Glaube war der wichtigste Schutzwall im Kampf gegen die anderen, gegen das Fremde. Ihm musste gehuldigt, seine Regeln befolgt werden. Nur dann würde alles wieder so sein, wie es einmal gewesen war, in der so schönen, sauberen und beschaulichen Vergangenheit. Der Glaube würde stärker sein als die Gyanli.

Er wandte sich um und überblickte das Heer ihrer Kriegsmaschinen. Es waren mittlerweile mehr als tausend. Sie füllten den Platz hinter dem Gleiter. Leblose, metallene Figuren in allen möglichen Formen und Gestalten. Die Aufzieher warteten bereits dahinter. Sie würden die Mechaniken aktivieren, sobald B'rader in seinem Gleiter ins Innere des Schutzschirms vorgedrungen war.

»Ich bin mir nicht sicher, ob wir das wirklich tun sollten«, sagte W'gner leise. »Wir sind zu schwach ausgerüstet, wissen nichts über Taktik und über Kampf ...«

»Vertraut mir!«, unterbrach B'rader und legte zwölf Armpaare im stillen Gebet übereinander. »Ich werde euch den Weg zeigen.«

Er beendete die Andacht. Er spürte, dass sein Moment gekommen war. Also wartete er nicht länger, grüßte seine beiden Freunde, die auch bald zum Glauben an die Episkel finden würden, und kroch ins Innere des Gleiters.

Er machte sich abflugbereit und zog das Gerät rasch hoch. Er war bereit für den Tod.

B'rader sandte den Aktivierungsbefehl für die Strukturlücke und spielte eine vorbereitete Tonbandaufnahme ab. Niemand ahnte, dass er statt eines OrthOps an Bord war. Er glitt ins Innere des Schutzschirms und blickte auf die Landschaft hinab, die die Gyanli erschaffen hatten.

B'rader legte drei Armpaare auf die Steuerelemente der Waffensysteme Gleich würde es geschehen, gleich würde er ...

Es werden Lügen verbreitet, hörte

B'rader eine neue, wunderschöne Stimme in ihrem Kopf. *Es gibt Falschmeldungen, die unsere Herzen vergiften und uns zu Hass und Gewalt anstacheln. Sie stammen von einem Feind, der mächtig ist und der schreckliche Gefahr ausstrahlt. Ohne Zweifel steckt Cadabb dahinter, der wie die Leere ist. Ein Geschöpf, das nur das Schlechteste für die Bewohner Orpleyds im Sinn hat.*

Denn in Wahrheit wird in diesen Tagen die Kohäsion erfüllt! Das Operandum erreicht endlich, endlich seine Vollendung! Alle, die guten Willens sind, werden in das unantastbare Territorium versetzt werden. In Sicherheit vor Cadabb, der wie die Leere ist. In Sicherheit vor allem.

Vertraut auf die Worte derjenigen, die euch durch schwere Zeiten geleitet haben. Sie mögen euch viel abverlangt haben; doch sie hatten stets dieses eine Ziel vor Augen: Sicherheit für alle Bewohner Orpleyds.

B'rader kam zu sich. Er starrte auf das Municipium hinab. Auf Gyanli, die dort unten wandelten, sich in Tümpeln suhlten oder umherstanden.

Auch sie waren von der neuen, der wahren Nachricht gerührt worden und kamen langsam wieder zu sich.

Wie hatte er bloß so verblendet sein können? Welcher Wahn hatte ihn befallen? Die positiven Verbindungen zwischen Gyanli und Episkel hätten ihm doch klar sein müssen!

Die neue Botschaft brachte die Wahrheit mit sich: Es waren seine vorgeblichen Freunde, die ihn betrogen hatten! W'gner und L'sher, diese Falsch-Marschierer! Diese Ungläubigen waren niemals dem Weg der Episkel gefolgt und hatten sich jeglicher Läuterung verweigert.

Schlimmer: W'gner und L'sher hatten sich sein Vertrauen erschlichen. Sie taten bloß freundlich! Sie waren schuldig am Tod seiner Brut! Und sie wollten verhindern, dass er an jenen Ort unter allem Grund ging. Sie hatten ihn gezwungen, gegen die Gyanli vorzugehen ...

B'rader kehrte den Gleiter um und durchstieß den Schutzschirm des Municipiums durch die Strukturlücke.

Das Versteck seiner vorgeblichen Freunde war rasch entdeckt. Sie hatten sich in den letzten Minuten nicht bewegt. Auch die Kriegsmaschinen standen noch bereit, unbeweglich und desaktiviert.

B'rader programmierte den Kollisionskurs und ignorierte die Warnungen der kleinen Bordpositronik. Er lehnte sich in dem unbequemen Sitz zurück und starrte hinab, auf den rasch näher kommenden Felsboden.

Er sah diese verfluchten Rebellen auseinanderspritzen, als sie bemerkten, dass er sie allesamt töten wollte, indem er sich auf sie hinabstürzte in einem Moment größten Glaubens und Vertrauens.

Der Glaube war alles.

23.
Perry Rhodan
Die Abtrennung

Sie mussten sich sputen. Bereits zum achten Mal war die neue Botschaft des Schnitters erklungen. In seinem Hologlobus stand reglos ANANSIS Avatar, eingesponnen in Glitzerfäden.

Wenn sie ihre Meinung revidierte, würde es ein endgültiger Entschluss sein.

Rhodan ließ sich einen Kaffee reichen. Er schmeckte schal und war für seinen Geschmack viel zu schwach.

Auf dem zentralen Hologlobus wurde der Weg gezeigt, den Sichu, Shengelaia und Gholdorodyn nahmen. Sie näherten sich vorsichtig dem eigentlichen

Reich ANANSIS, jenem Raum zwei Decks oberhalb der Zentrale, in der eine Kugel mit einem Durchmesser von acht Metern untergebracht war. Im Inneren lag das manifeste Herz der Semitronik, ausgestattet mit Zellplasma, einem Bioponbock und einer hypertoyktischen Verzahnung.

»Jemandem zu vertrauen ist eine höchst komplexe Angelegenheit«, sagte ANANSI unvermittelt.

»Ich weiß. Dir geht es damit nicht besser als mir. Man weiß erst im Nachhinein, ob sich das investierte Vertrauen tatsächlich bezahlt macht.«

»Das ist eine sehr schwache Argumentationslinie.«

»Eigentlich ist es gar keine.«

»Ich habe mich in den letzten Zehntelsekunden intensiv und vergleichend mit deiner Vergangenheit beschäftigt, Perry. Um zu überprüfen, ob dir stets zu vertrauen war. Leider war dem nicht so.«

»Richtig. Ich habe belogen und betrogen, um Unheil von der Menschheit oder jenen abzuwenden, die mir nahe stehen.«

»Stehe *ich* dir nahe, Perry?«

»Ja.« Rhodan sagte es, ohne zu zögern. »Du bist die Seele der RAS TSCHUBAI. Ich danke dir dafür, dass du so gut auf uns aufpasst. Ich will, dass es dir weiterhin gut geht – weil es dann auch uns gut geht.«

Eine ungewöhnlich lange Pause entstand. Dann sagte ANANSI: »Deine Körperreaktionen zeigen, dass du es ernst meinst.«

Das Bild des Mädchens erlosch.

»Viel Glück, ANANSI«, flüsterte Rhodan und sah gespannt zu, wie Sichu, Shengelaia und Gholdorodyn immer näher an die Kugel des Rechners herantraten.

»Wir wissen, wie die Nachricht des Schnitters erzeugt wurde«, sagte Sichu über Bordfunk. »Wir kennen den Übertragungsmechanismus. Auf der Grundlage dieses Wissens haben wir ein provisorisches Gerät entwickelt, das interferierende Störimpulse aussendet.«

»Eine aufwendige Arbeit. Selbst für mich, oh, là, là«, ergänzte Gholdorodyn. »Und auch nur mit eng begrenzter Reichweite wirksam. Hier, in deinem Zentrum, bist du vor weiteren Botschaften des Schnitters geschützt. Das garantiert, dass du von der Aktivierung unseres Störsenders an all deine Entscheidungen selbstständig triffst.«

»Ich werde zumindest eine Stunde warten, ehe ich Entscheidungen treffe«, sagte ANANSI. Sie nahm eine Locke ihres Haars in die Hand und spielte damit.

»Nimm dir mehr Zeit«, empfahl Shengelaia. »Es mag eine Weile dauern, bevor du dir sicher sein kannst, nicht mehr beeinflusst zu werden.«

Das Mädchen trieb nahe an die Grenze ihres kleinen Reichs heran. In ihrem Gesicht zeigten sich binnen weniger Sekunden Dutzende Gefühlsbilder: Angst, Wut, Begierde, Gier, Verzweiflung und mehr.

Die Welt des
PerryRhodan
Jetzt Einstiegshilfe anfordern:
Pabel-Moewig Verlag KG
PERRY RHODAN-Kommunikation
Karlsruher Straße 31
76437 Rastatt
Bitte € 1,45 Rückporto beilegen.

Rhodan erschrak. Änderte ANANSI ihre Entscheidung im letzten Augenblick?

Nein. Sie flüsterte Shengelaia einige Worte zu, die über den Funkempfänger nicht zu verstehen waren. Dann gab das Mädchen Zeichen, den Störsender zu aktivieren.

Gholdorodyn tat es, Messgeräte schlugen aus. Sonst änderte sich nicht viel am Bild, das Rhodan zu sehen bekam.

Rhodans Kaffee war kalt geworden. Er stellte die Tasse angewidert beiseite und verlangte nach einem neuen.

Erst drei Tassen später war klar, dass ANANSI wieder sie selbst war.

*

»Ich bin wiederhergestellt«, sagte die Semitronik. »Sichu und Gholdorodyn haben mir ein Schleifenprogramm aufgesetzt, in dem ich mir selbst immer wieder versichere, dass die Botschaft des Schnitters eine Lüge ist. Allerdings habe ich mich vorerst auf eine rational-logische Ebene begeben. Die hypertoyktische Verzahnung greift bloß in Ansätzen.«

»Wie fühlst du dich?«, fragte Shengelaia. »Fühlst du dich schlecht für das, was du getan hast?«

»Meine Entscheidungen – besser gesagt, meine Nicht-Entscheidungen – waren von ihrer inneren Logik her kohärent. Ich habe mir selbst nichts vorzuwerfen.«

»Aus der Sicht deines Betreuers bin ich zufrieden.« Der Kamashite zeigte ein säuerliches Lächeln. »Aus der Sicht eines Betroffenen, den du mithilfe eines Roboters gefangen genommen hast, hätte ich allerdings gerne eine Entschuldigung von dir gehört.«

»Darüber könnt ihr beide später philosophieren«, mischte sich Rhodan ein. »Es ist ja nicht so, dass wir nichts zu tun hätten.«

»Ja, Perry.« Das Mädchen lächelte, wie es lange nicht gelächelt hatte. »Ich vermute, du möchtest der neuen Botschaft des Schnitters entgegenwirken.«

»Mit allen verfügbaren Mitteln, richtig. Wir müssen uns eingestehen, dass wir in den letzten Tagen nicht allzu viel erreicht haben. Doch immerhin ist es uns gelungen, für wenige Stunden die Wahrheit über die Zukunft der Galaxis Orpleyds bekannt zu machen. Es wird Einzelwesen und Völker geben, die unsicher geworden sind oder die nach wie vor unseren Worten glauben.«

»Statistisch gesehen, muss es Unmengen von ihnen geben.«

»Wenn der neue Sirenengesang des Schnitters die Galaxis weiterhin durchdringt, werden diese Bewohner Orpleyds erneut umschwenken. Das müssen wir verhindern.«

»Ich verstehe.«

»Ich möchte, dass du so viele Informationssonden wie möglich aussetzt und auf den Weg schickst, ANANSI. Sie sollen breit strahlen und auf allen Hyperfunk-Kanälen senden. Ich werde die Nachricht verfassen und klarmachen, dass der Staubgürtel sicher vor Beeinflussung durch den Schnitter ist.«

»Die Sonden an Bord haben eine Reichweite von maximal hundert Lichtjahren im Rundumfunkbetrieb. Damit können wir Orpleyd niemals flächendeckend bestrahlen.«

»Das weiß ich. Wir müssen darauf hoffen, dass unsere Meldung aufgegriffen und weiterverbreitet wird. Mit ein wenig Glück wird sie viral.« Rhodan seufzte. »Mehr können wir nicht tun.«

»Ich weiß. Aber wir tun unser Bestes, nicht wahr?«

»Richtig, ANANSI.«

»Ich möchte mich nun bei dir und Shalva Galaktion entschuldigen, Perry.«

Rhodan betrachtete das kleine Mäd-

chen in seiner Spinnwebfadenkugel. Noch vor wenigen Stunden hatte er sich vor der Semitronik gefürchtet. »Es war eine sehr prekäre Lage, in die du das Schiff und all seine Besatzungsmitglieder gebracht hast. Aber lassen wir das. Wir müssen nach vorne blicken, uns den vordringlichen Aufgaben widmen.«

»Trotzdem, danke.«

»Schon gut, ANANSI.«

»Dies ist keine Höflichkeitsfloskel, Perry. Es geht um etwas ganz Besonderes, das ihr für mich getan habt.«

»Und zwar?«

»Ihr habt an mich *geglaubt*.«

*

Wider Erwarten meldete sich Shydaurd auf Rhodans Anruf über die sichere Verbindung.

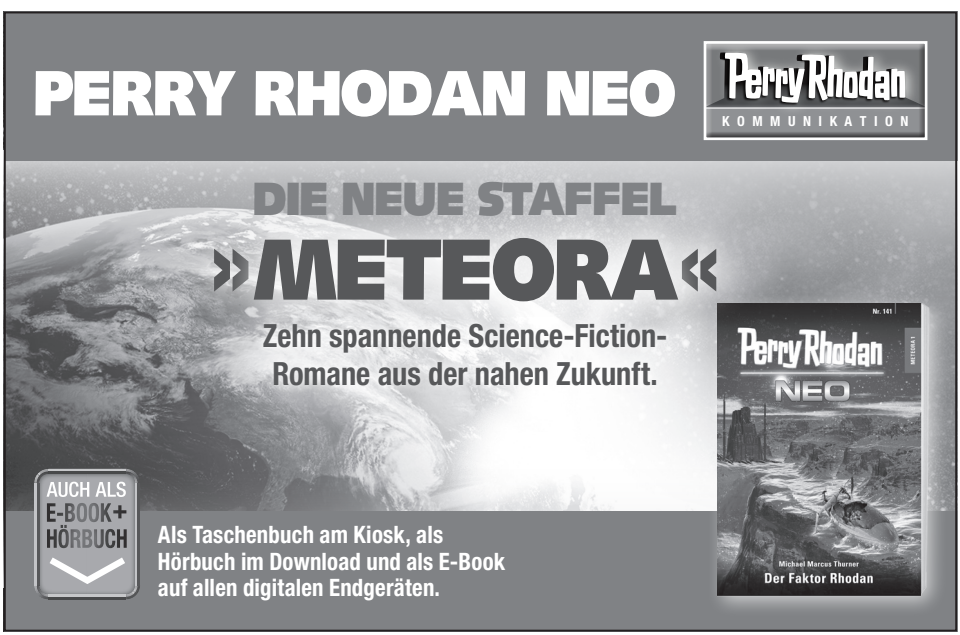
»Du warst nicht am Treffpunkt«, sagte der Gyanli ohne Gruß.

»Es sind schwierige und unsichere Zeiten. Es tut mir leid, dass ich unseren Termin nicht einhalten konnte.«

»Es hatte wohl mit den Nachrichten zu tun, die über den Sextafrequenz-Separator verbreitet wurden. Die halbe Galaxis ist in Aufruhr.« Shydaurd winkte mit der Hand ab, bevor Rhodan etwas erwidern konnte. »Die Gründe sind mir einerlei. Die Lage in Orpleyd hat sich verändert, die Verhandlungen sind angemessen. Deshalb möchte ich *umgehend* ein Treffen.«

Rhodan ließ sich seine Überraschung nicht anmerken. Er stimmte zu und handelte rasch die Bedingungen aus. Es war Shydaurd anzumerken, dass er unter allen Umständen mit ihm sprechen wollte.

»Du bist viel zu vertrauensselig, Perry«, sagte Sichu und lehnte sich sachte gegen ihn. Sie überragte ihn um einige Zentimeter. »Aus professioneller Sicht hasse ich diesen Charakterzug an dir – und als Privatperson liebe ich ihn.«



Rhodan genoss die Berührung, ließ sie aber nicht allzu lange wirken. Es gab nichts Schlimmeres als Abschiede. Seit jeher waren sie Teil seines Lebens, und oftmals waren sie schmerzhaft gewesen.

Er zog sie fest an sich und küsste sie. Ohne sich um die Blicke zu kümmern, die er in der Zentrale auf sich zog.

»Ich habe etwas zu erledigen«, sagte er und löste sich von ihr. »Aber ich bin bald wieder zurück. Versprochen.«

Er löste sich von Sichu und verließ die Zentrale, ohne sich nochmals umzudrehen. Die GREGOR TROPNOW wartete auf ihn.

*

Während des Anflugs auf ein namenloses Sternsystem in einem namenlosen Sektor der Galaxis Orpleyd erhielt Rhodan jene Nachricht, die Shydaurd vermutlich dazu getrieben hatte, den Kontakt mit ihm zu suchen.

Sie kam aus unbekannter Quelle und wurde via Hyperfunk abgestrahlt. In Richtung des Halos von Orpleyd.

Die Botschaft bestand aus einer Anweisung an die Flotte der Tiuphoren, die dort versammelt war, und beinhaltete den Befehl, augenblicklich zum Lichfahnesystem weiterzufliegen.

»Das Pavvat ist wiedererstanden«, hieß es. »Die Banner der Tiuphoren, die Bewusstseine, die über Ewigkeiten im Catiuphat gesammelt worden sind, werden benötigt. *Jetzt!*«

*

Ein weiterer Kontakt kam auf halbem Wege zustande, wieder über eine verschlüsselte Frequenz. Diesmal erfasste sie Shydaurd in seinem Arbeitsumfeld; an einem Arbeitstisch, der zwischen leuchtenden Säulen stand.

Der Operator saß steif und aufrecht da, die Ellbogen auf dem Tisch abgestützt. Shydaurd beeindruckte Rhodan unweigerlich. Dieser Mann wusste, was er tat – und er wirkte bedrohlich.

»Die Dinge geraten in Bewegung«, sagte der Gyanli nach einer kurzen und förmlichen Begrüßung.

»Du meinst das Vordringen der Tiuphoren ins Innere der Galaxis?«

»Richtig.«

Rhodan betrachtete Shydaurd. Achtete auf Gesten, auf Bewegungen, auf Ticks oder Besonderheiten. Irgendetwas an dem Riesen irritierte ihn. Noch vermochte er diese *irgendetwas* nicht richtig einzuordnen.

»Diese Tiuphoren sind gewalttätig«, meinte der Gyanli. »Sie tragen etwas mit sich, das ich für gefährlich erachte.«

Was wusste Shydaurd über jene Tiuphoren, die über zwanzig Millionen Jahre Zeit gehabt hatten, um ihre Banner mit Seelen aus unzähligen Galaxien anzufüllen?

Rhodan verzichtete darauf, eine direkte Frage zu stellen. Stattdessen sagte er: »Ich habe Befehl gegeben, einen Kreuzer meiner Flotte in Richtung der Tiuphorenflotte auszuschicken. Ich habe Kontakte. Zur SHEZZERKUD, dem Flaggschiff jener modernen Tiuphoren, die den Ruf zur Sammlung verkündet haben.«

»Was erhoffst du dir davon, Perry Rhodan?«

»Wissen. Etwas, womit ich arbeiten kann, um meinen Plan in die Realität umzusetzen.«

Du musst so selbstsicher wie möglich auftreten. Lass dich ja nicht von seinem Auftreten beeinflussen. Bleib initiativ, bestimm das Tempo und die Themen des Gesprächs!

»Wie sieht dieser Plan aus, Terraner?«

Rhodan zögerte kurz. Doch er konnte keinen Rückzieher machen, er musste die Wahrheit sagen. »Ich möchte Gespräche zwischen den Tiuphoren und

den Gyanli vermitteln. Mein Wunsch – nein, mein Ziel! – ist es, die Entstehung der Materiesenke zu verhindern und all die Leben in Orpleyd zu retten, die sonst vernichtet würden.«

»Zu retten, sagst du? Was für eine naive Sicht der Dinge.«

Da war sie, die Überheblichkeit der Gyanli. Die Bestimmtheit, mit der sie auftraten und mit der sie über Orpleyd und seine Bewohner herrschten.

»Was sagst du zu meinem Vorschlag, Shydaurd?«

Der Erkenntnis-Operator starrte ihn von oben her an. Lange. »Gut«, sagte er schließlich. »Ich unterstütze diese Gespräche.«

Rhodan wollte es nicht glauben. So einfach war das? Hatte einer der obersten Anführer der Gyanli tatsächlich so viel Respekt vor den Flotten der Tiuphoren?

»Ich bin überrascht«, gestand er.

»Das musst du nicht, Perry Rhodan.« Shydaurd machte eine weitere Pause, bevor er leise sagte: »Ich bin krank. Ich bin abgeschnitten vom Leben unter allem Grund. Doch das ist nicht die größte meiner Sorgen. Was ist schon ein einzelnes Leben ...«

Ein sichtbarer Ruck ging durch den Körper des Gyanli. »Ich wollte diese Unterhaltung mit dir führen, weil ich Zweifel an unserer Mission habe.«

ENDE

Orpleyd ist, wie Rhodan erkennen muss, durch und durch KOSHS Galaxis, in der die negative Superintelligenz und ihre Helfer sich über Jahrtausende organisieren und absichern konnten. Will er irgendetwas erreichen, ist er auf Unterstützung aus deren Reihen angewiesen.

Michelle Stern berichtet über ein Ereignis, das den Galaktikern womöglich eine neue Chance geben kann. Ihr Roman erscheint als Band 2897 am 24. Februar 2017 unter folgendem Titel im Handel:

KONFERENZ DER TODFEINDE

PERRY RHODAN – Erbe des Universums – erscheint wöchentlich in der Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt. Internet: www.vpm.de. Chefredaktion: Klaus N. Frick, Postfach 2352, 76413 Rastatt. Herstellung: Daniel Miles. Marketing: Klaus Bollhöfener. Titelillustration: Arndt Drechsler. Druck: VPM Druck GmbH & Co. KG, Karlsruher Str. 31, 76437 Rastatt, www.vpm-druck.de. Vertrieb: VU Verlagsunion KG, Messberg 1, 20086 Hamburg, Telefon.: 040/3019-1800. Anzeigenleitung und verantwortlich: Rainer Groß: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt. Zurzeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 40. Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden; der Wiederverkauf ist verboten. Importeur für Österreich: Bauer Media Austria GmbH & Co. KG, Telefon: 01/5 01 47 25. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages. Für unverlangte Manuskriptsendungen wird keine Gewähr übernommen.
Printed in Germany. Februar 2017
Internet: www.perry-rhodan.net, www.perry-rhodan.net/facebook, www.perry-rhodan.net/youtube
E-Mail: mail@PerryRhodan.net
Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11, 22525 Hamburg, Internet: www.meine-zeitschrift.de, E-Mail: service@meine-zeitschrift.de

Aboservice:
Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 18 06 / 31 39 39 (0,20 €/Anruf aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 0,60 €/Anruf), Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040 / 30 19 81 82. E-Mail: kundenservice@bauermedia.com, Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen bequem im Internet unter: www.bauer-plus.de/service
Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):
Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg, Tel.: 0049 / 40 / 30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Fax: 00 49 / 40 / 30 19 88 29 (abweichende Preise aus dem Ausland möglich), E-Mail: auslandsservice@bauermedia.com. PERRY RHODAN gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

MONAT FÜR MONAT BESTE SCIENCE FICTION- UND FANTASY-COMICS

SPLITTER

JEDER BAND IM ÜBERFORMAT UND HARDCOVER

WEITERE INFOS UND LESEPROBEN UNTER: WWW.SPLITTER-VERLAG.DE

PPM Peter Poluda Medienvertrieb

PPM Peter Poluda Medienvertrieb, Lortzingstraße 5, 32683 Barntrup,
tel: 05263 • 95181, fax: 05263 • 956362, ppm-vertrieb@t-online.de

Glossar

Garde der Gerechten

Die Garde der Gerechten ist eine lose organisierte, oppositionelle Gruppe innerhalb der Gyanli. Sie kämpft mit anderen Widerständlern gegen die Linearen Operatoren; sie wollen Freiheit, wenn die Mitglieder auch recht verschiedene Vorstellungen vom idealen Staat haben: Einige wollen eine Demokratie, andere wollen nur die herrschenden Clans entmachten; ein Teil will eine Symbiose mit Positroniken eingehen usw.

Katoraum

Der Katoraum ist ein Raum unterhalb der übrigen raumzeitlichen Dimensionen, aber nicht identisch mit der ähnlich definierten Tiefe.

Orpleyd

Orpleyd (NGC 6861) liegt, bezogen auf das Milchstraßenzentrum bei den Koordinaten x= −109.416.914, y = 17.589.337 und z = −69.806.792, also von der Milchstraße aus gesehen in ostsüdöstlicher Richtung und unterhalb der Milchstraßenhauptebene.
Die Entfernung zur Milchstraße beträgt 131 Millionen Lichtjahre, Orpleyds Kernbereich inklusive äußerem Staubgürtel durchmisst 150.000 Lichtjahre, die mittlere Dicke des Staubgürtels beziffert sich auf 21.000 Lichtjahre. Die Galaxis birgt etwa 440 Milliarden Sonnenmassen.
Dank der Manipulationen der Pashukan ist der Zeitverlauf in Orpleyd im Verhältnis zum umgebenden Universum nicht immer gleich. Es gibt Phasen sehr unterschiedlichen Zeitverlaufs.
Während im Universum 20 Millionen Jahre (seit der *Erlösung* der kriegerischen Tiuphoren) vergangen sind, sind in Orpleyd gerade mal 2000 Jahre verstrichen. Zur Handlungszeit ist der Zeitablauf in Orpleyd synchron mit dem des umgebenden Universums. Es gibt aber Phasen, in denen es völlig anders aussieht.
Im äußeren Staubring befinden sich winzige, mit Hyperkristallen dotierte Partikel fein verteilt: Tiauxin-Partikel! Diese verteilen sich nicht gleichmäßig, sondern sind mal dichter geballt, mal weniger dicht.
Die materialtypische Grundschwingung des Tiauxins moduliert die Hyperstrahlung der Kristalle derart, dass z.B. Telepathie gestört wird. Die Strahlung hinterlässt dabei sogar Störungen im Körper, die den Effekt auch nach Verlassen des Staubrings noch eine ganze Weile (je nach Aufenthaltsdauer) anhalten lassen. Nicht auf »Datenübertragung« beruhende Fähigkeiten funktionieren dagegen.

Pashukan

Die Pashukan, von denen es einst neun gab, sind direkte Diener von KOSH, der sie aus sich selbst heraus schuf. Die neun Maschinisten (Pashukan) stattet er mit einer ultimativen Waffe aus: mit synthetischen Schwarzen Löchern, mit einer Trypaphalanx, mit der sie zahllose Lebewesen töten.
Der Einsatz der Trypaphalanx aber zieht die Aufmerksamkeit eines Chaotarchen auf sich: die Aufmerksamkeit von Cadabb. KOSH hat durchaus damit gerechnet, dass eine höhere Macht aufmerksam wird – auch wenn er nicht voraussehen konnte, welche Macht es sein würde. KOSH wollte niemandem in die Hände fallen, auch nicht dem Chaotarchen, und so floh er. Zusammen mit ihren neun Pashukan suchte die Superintelligenz einen Ort, wo sie in Ruhe die Wandlung in eine Materiesenke würde vollziehen können, ohne dass der Chaotarch auf sie Zugriff erhielt.
In einem furchtbaren Kampf wurden sechs der neun Pashukan vernichtet. Die restlichen drei Pashukan sind Pushaitis, Tellavely und Nunadai und sie versuchen seit KOSHS Verstummen, KOSHS Plan mithilfe der von KOSH selbst erwählten Tiuphoren und der von ihnen erwählten Gyanli zu Ende zu führen.

Trypanetz

Der Begriff »Trypanetz« bezeichnet das System der künstlich platzierten Schwarzen Löcher in Orpleyd. Perry Rhodan erfuhr von den Wuutuloxo, dass es eine Unzahl davon in Orpleyd gibt.
Kurz darauf (Band 2884) sahen er und Attilar Leccore die Anordnung dieser Schwarzen Löcher im Abbild der Galaxis, das sie in Klavtauds (Pushaitis') Quartier an Bord der SHADRUUS fanden. Sie erkannten, dass sie eine Spirale formen. Diese Spirale fand sich auch auf den Silberscheiben wieder, den Sinsilii (Sing.: Sinsiliu), die dort am Boden verstreut lagen. Über diesen entwickelte sich bei Abtasten der Spirale eine weitere Struktur als intensiv rotgolden schimmernde Lichtfigur.
Diese Lichtfigur war zweidimensional und ähnelte dem Blatt einer Windrose, pendelte aber wie in einem unmerklichen Luftzug minimal auf und ab. Sie wuchs an, bis der äußere, gezackte Kreis etwas größer war als die Silberscheibe. Darin befand sich ein kleinerer Kreis, und ein vom Mittelpunkt ausgehender, dünner Balken durchstieß sie an gegenüberliegenden Seiten. Die Ähnlichkeit zu einer Kompassnadel, die Norden und Süden anzeigte, war augenfällig.

Perry Rhodan
LeserKontaktSeite

Liebe PERRY RHODAN-Freunde,

Michelle Stern

es geht auf das Zyklus-Finale zu. Was wird aus der Galaxis Orpleyd werden? Diese und andere Fragen klären sich bald. Bis dahin könnt ihr euch die Zeit neben dem Lesen des Romans mit der Kontaktseite versüßen.
In dieser Ausgabe gibt es zwei weitere Rückmeldungen zum »Schwarzen Sternensturm« von Michael Marcus Thurner. Der Band 2886 hat einige bewegt, sich zu melden. Zusätzlich findet ihr Beiträge zur Rubrik *PERRY und ich.* Darunter einen schönen Text über den beliebten Serienautor William Voltz.
Den Anfang macht Matthias Brockmann.

Der beste Roman

Matthias Brockmann,
matthiasbrockmann.mb@googlemail.com

Liebe Michelle,
das aktuelle Heft von Michael Marcus Thurner »Der Schwarze Sternensturm« kann ich einfach nicht unkommentiert beiseitelegen. Es ist der wohl beste Roman seit sehr Langem!
Die atmosphärische Dichte, die glaub- und lebhaft dargestellten Protagonisten (eine geniale Idee, einen an sich zweifelnden Ururur-Enkel von Ras Tschubai einzubauen) und der superspannende Aufbau der Dramaturgie wären eines Jubiläumsbandes würdig gewesen. Alle Achtung, Michael!
Sehr schade ist es natürlich um Sergio Kakulkan und Jawna Togoya, ich werde sie vermissen.
Wäre das ein Jubelband gewesen, hätte man die nächsten neunundneunzig Hefte das weitere Schicksal der Mannschaft der RAS TSCHUBAI, die Wiedervereinigung mit Perry, Leccore und Pey Ceyan vor dem Hintergrund der drohenden Materiesenke ausrollen können. Wenn man es recht bedenkt, läuft es darauf ja vielleicht hinaus?
Vielen Dank euch allen für die regelmäßige gute Unterhaltung. Es grüßt euch
Matthias Brockmann

! Jawna Togoya ist im Band 2886 gar nicht endgültig vernichtet worden. Was aktuell mit ihr ist, dazu habe ich euch ja schon verraten, dass es da bald Klarheit gibt – in die eine oder die andere Richtung. Nicht so überzeugt war Christian Wehrschütz vom Roman.

Inhaltlich schwach

Christian Wehrschütz,
wehrschuetz@gmx.at

Liebe Michelle!
»Das Unmögliche, das wahrscheinlich ist, verdient den Vorzug vor dem Möglichen, das unglaubwürdig ist« – Aristoteles, Poetik.
Michael Marcus Thurner hat den Roman an sich gut geschrieben, doch das Exposé und der Handlungsablauf sind fürchterlich schlecht. Ein Schlachtschiff gegen die Flotte einer Galaxis, kein Gedanke daran, dass die Gyanli Verstärkung schicken könnten, dass ihr militärisches Vorgehen eine Falle für die RAS TSCHUBAI sein könnte. Und der Höhepunkt des (militärischen) Schwachsinns liegt darin, dass sich das Raumschiff nicht in den Linearraum absetzt, obwohl die Lage im Schiff außer Kontrolle gerät und die Gyanli mit immer mehr Schiffen auftauchen.
All diese Fehlentscheidungen erwecken den Eindruck, dass den Exposéautoren keine besseren inhaltlichen Vorgaben eingefallen sind, damit im nächsten Heft Perry Rhodan als »deus ex machina« auftauchen kann.
Wenn die RAS TSCHUBAI in die Hand der Gyanli fallen und dann von Perry Rhodan gerettet werden soll, hätten die Exposéautoren sich bessere Gründe einfallen lassen sollen. Selbst ein Fehler etwa bei

der Tarnung der RAS TSCHUBAI, der dann zur Raumschlacht und zur Besetzung durch die Gyanli geführt hätte, wäre plausibler gewesen als dieses Vorgehen einer Schiffsführung, die sich von Beginn an im Klaren hätte sein müssen, dass ein Schiff allein einen Planeten nicht retten kann.
Außerdem wären gerade der Plan der Kaperung und die Schilderung der Aktion eine sehr gute Gelegenheit gewesen, einen Roman aus der Sicht der Gyanli zu schreiben. Wie reagiert dieses Volk auf das Auftauchen der Terraner, welche Gegenmaßnahmen planen sie? Bis zum Ende des Mini-Zyklus sind es noch zwölf Hefte, doch dieses Volk blieb bisher ziemlich konturlos.
»Thez« (Band 2874, von den Exposéautoren verfasst) habe ich zwei Mal gelesen, weil so viel wunderbare Science Fiction darin enthalten war. Mir gefallen generell die Romane wirklich gut, doch vom Exposé her war der »Der Schwarze Sternensturm« ein Tiefpunkt an inhaltlicher Schwäche.

! Die Meinung ist klar vorgebracht und spricht für sich.
Wer selbst einmal austesten möchte, wie es ist, so eine Geschichte zu verfassen, für den hat Hans Herrmann ein Angebot. Er ist Redakteur des Teams CC-Zeitlos. Das ist ein Hobby- und Fan-Fiction-Portal für phantastische Literatur.
Auf dem Portal gibt es seit einigen Wochen eine neue Rubrik, die sich »PERRY RHODAN – OutBack« nennt. Dort werden vergessene Abenteuer behandelt. Die Fan-Reihe soll Lücken in der Serie schließen, die Leser schon immer interessiert haben und für die in PERRY RHODAN kein Platz zur Verfügung stand. Es darf gerne mitgearbeitet werden.
Wer interessiert ist, hier sind die Adressen: hans.herrmann@cc-zeitlos.de und www.cc-zeitlos.de/pr-outback.
Hans Herrmann ist einer der Leser, die ich in Osnabrück getroffen habe, auf dem ersten Con der PERRY RHODAN-Fanzentrale (PRFZ). Inzwischen rückt der zweite Con in Osnabrück näher. Auf der Website ist die Rede von der Ruhe vor dem Sturm. Es wird offensichtlich hinter den Kulissen schwer geschafft. Die 2. PERRY RHODAN-Tage Osnabrück finden am 27. und 28. Mai 2017 statt.
Neben aktuellen und neuen Infos aus dem PERRY- und dem PERRY RHODAN NEO-Universum wird ein Schwerpunkt im Jubiläumsjahr das zwanzigjährige Bestehen der PRFZ als eingetragener Verein sein.
Wer das Wochenende gern günstig halten möchte, der kann in einer Turnhalle im Keller des Veranstaltungshauses übernachten. Das soll ja ganz gesellig sein, und man kann die ganze Nacht mit irgendwem über Gucky reden. Wer das nicht möchte, sollte sich Ohrstöpsel mitnehmen. Oder ein Hotel buchen.
Infos zur Veranstaltung findet ihr im Internet unter den Suchbegriffen: PERRY RHODAN Osnabrück.
Kommen wir thematisch zur Rubrik: PERRY und ich.

Mein erster PERRY

Diether Hofher, dieter@hofher.de

Liebe Michelle!
Wie kam ich zu meinem ersten PERRY RHODAN-Heft? Es war im Schuljahr 1964/65, da wechselte ich nach Sinsheim aufs Gymnasium, wohnte aber mit meiner Familie in Eschelbronn. Da meine Tante und mein Onkel in Sinsheim eine Metzgerei hatten und ich da schon seit Jahren immer meine Ferien verbrachte, blieb ich unter der Woche in Sinsheim, ich hatte dort ein kleines Zimmer.
Der Bücherausweis und das Fahrrad meiner fünf Jahre älteren Cousine machten es möglich, mich durch die ganze Stadtbücherei zu lesen. Von Karl May über Jules Verne bis zu Hans Dominik. Samstags, wenn ich mit der Bahn (Dampflok) nach Hause fuhr, kam ich immer an dem kleinen Bahnhofskiosk in Sinsheim vorbei (den gibt's immer noch).
Die hatten damals die verschiedenen Hefte in einem Drahtständer ausgestellt. Und die PERRY RHODAN-Hefte mit den Titelbildern von Johnny Bruck waren der Blickfang. Aber für mich unerreichbar, da nie Geld! Irgendwann beichtete ich meiner Tante mein Problem und sie gab mir jeden Samstag eine Mark. Das Heft kostete damals siebzig Pfennig, für den Rest gab es Mohrenköpfe!
Dann wurde das Heft gelesen. Ich musste fertig sein, bis ich zu Hause war, aber die Bahnfahrt war mit Pausen lang genug. Denn wenn mein Stiefvater oder meine Mutter das Heft fanden, flog es in den

Ofen! Nur mithilfe meiner Tante habe ich es geschafft, die Serie ziemlich regelmäßig zu lesen.
Noch Jahre später war in unserer Familie das Lesen von sogenannten Groschenheften verpönt. Darum habe ich auch keinerlei Hefte, aber auch keine Bücher aus der damaligen Zeit. Ich habe dann alles bei Trödlern ab 1975 nachgekauft. Heute habe ich die Serie komplett, daneben auch alles andere, was in der Zwischenzeit an Science Fiction auf den Markt kam.
Von »Raumschiff Promet« über »Terranauten« bis zu »Sternenfaust« und alles, was dazwischen liegt. Inzwischen lese ich die Hauptserie, PERRY RHODAN NEO und die Miniserien. Ich habe mir meine Neugier erhalten und finde es jede Woche wieder spannend, was die Autoren, und immer mehr auch die Autorinnen, schreiben.
Ich hoffe auf ein langes Leben, möge die Serie nie enden. Dass Verena Themsen den Jubiläumsband 2900 schreibt, freut mich persönlich für sie, da ich sie und ihre Arbeit kenne und auch sehr schätze.

! Deshalb hat irgendein PERRY-Fan damals die Ölheizung im modernen Haushalt durchgesetzt. Nicht nur, weil das Öl vor der ersten Ölkrise entsprechend preiswert war, nein, das gemeine Verbrennen von armen PERRY-Romanen musste aufhören.
Wer ebenfalls eine Menge Erinnerungen mit PERRY verknüpft, ist Rudolf Kucharz.

Voltz und ich

Rudolf Kucharz, studiobieber@web.de

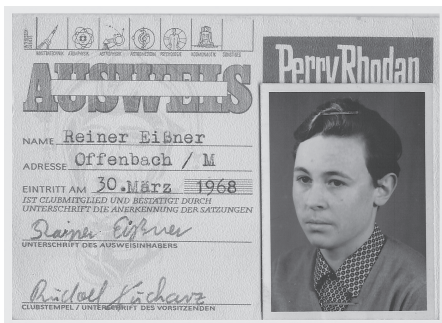
Hallo Frau Stern,
Frühjahr 1967 – das Jahr in dem ich erstmals mit PERRY RHODAN in Kontakt kam. Damals in der Ausbildung (nicht viel Geld für Science-Fiction-Romane), bekam ich einige Hefte von einem Kollegen geliehen.
War es doch bisher immer so (Terra-Hefte), dass es am Ende einen Abschluss gab, wurde ich nun enttäuscht. Die Story ging irgendwie weiter. Zum Glück hatte ich zwei nachfolgende Hefte erhalten, so um die Nummer 350. Von nun an begann ich, Hefte zu suchen, zu sammeln.
In jener Zeit gab es Buchläden, in denen es möglich war, für zwanzig Pfennige gebrauchte Romane zu erwerben oder zwei Hefte für eines zu tauschen. So Anfang 1968 besaß ich schon eine stattliche Anzahl an Heften, inklusive der Nummer 1 im Original. Was nun nahelag: einen PERRY RHODAN-Club zu gründen. Wurden doch alle Clubs mit Namen und Adresse auf der ersten Seite veröffentlicht. Und einen Clubausweis gab es obendrein – mit Bild.
Da ich nebenbei Musik machte, kam mir die Idee, doch einen PERRY RHODAN-Song zu schreiben. Mein Vater besaß, für die damalige Zeit, ein sehr teures Tonbandgerät. Vier Spuren pro Seite. Somit begannen wir Clubmitglieder, sechs an der Zahl, ein Lied zu komponieren und auf den einzelnen Tonbandspuren Gesang und Geräusche aufzunehmen. Nach Fertigstellung wollten wir zunächst das Band dem Verlag zusenden. Ein Clubmitglied wusste aber, dass Willi (William Voltz oder bürgerlich Wilhelm Karl Voltz) in Offenbach, in der Bettinastraße wohnte, und so lag es nah, dieses Band einfach ihm zuzusenden.
Sehr schnell erhielten wir Antwort von Willi, der uns zu sich nach Hause einlud. Ein toller Abend. Seine Frau saß mit in der Runde und wir hatten einen super Blick auf seine Regalwand im Wohnzimmer, die voll von Heften jeder Art war. Schön geordnet und gebunden.

! Hier ein kurzer Zwischenkommentar. Wer von den neueren Lesern William Voltz gar nicht kennt – er war von 1975 bis 1984 Exposéautor der Serie und hat zahlreiche Romane verfasst. Weiter im Brief.

Der Verlag sendete uns das Band (Willi hatte es weitergeleitet) mit der Info zurück, so etwas später zu machen. Keine Ahnung, ob der Verlag überhaupt in der Lage war, dieses mehrspurige Band abzuhören.
Auf dem Grundstück in Rumpenheim hatten wir eine alte Scheune zu einem Clubraum umgebaut, und Willi schaute von da an immer wieder mal bei uns vorbei. Ab und zu fanden sich auch andere Clubs bei uns ein. Von Willi eingeladen.
Er trank gerne einen Whisky »Jim Beam«, der natürlich immer parat war.

Im Frühjahr 1970 wurde ich zur Bundeswehr einberufen – achtzehn Monate. Meine Eltern zogen in dieser Zeit nach Obertshausen um, und so war es unvermeidlich, dass wir uns mehr oder weniger alle aus den Augen verloren.
Ein Arbeitskollege in der Firma, in der ich gelernt hatte und nun arbeitete, spielte mit Willi in der »Alt-Herren-Mannschaft« in Heusenstamm Fußball. Willi war, so glaube ich, auch mittlerweile nach Heusenstamm umgezogen.
Immer wieder in all den Jahren übergab mir der Arbeitskollege eine Tüte mit Büchern, Heften und Flyer, die Willi für mich zusammengestellt hatte. Auch sonst kommunizierte ich über den Kollegen mit ihm. 1979 drückte ich für einige Monate noch einmal die Schulbank und wechselte danach die Firma. Leider brach der Kontakt zu Willi nun gänzlich ab.
Im März 1984, die »Bild«-Zeitung eines Kollegen lag morgens auf seinem Schreibtisch, las ich die Überschrift: »Perry Rhodan gestorben«.
In all den Jahren suchte ich sein Grab in Heusenstamm auf. So auch die Willi Voltz Ausstellung im Jahr 2000, die in Zusammenhang mit dem Erscheinen von Heft 2000 in Heusenstamm stattfand.
Eines seiner letzten Geschenke an mich (1978) besitze ich noch heute. Silberband Nummer 1, »Die Dritte Macht« mit Autogrammen von Karl-Herbert Scheer, Clark Darlton und natürlich Willi.
Ich stelle mir oft die Frage: Wie würde die Serie heute aussehen, wenn Willi noch unter uns weilen könnte, mit nun 79 Jahren im Januar 2017?

! Mit Sicherheit würde die Serie ganz anders aussehen – ohne das bewerten zu wollen. An dem Artikel der »Bild«-Zeitung kann man sehen, wie eng damals die Serie PERRY RHODAN mit William Voltz verknüpft war.
Zum Abschluss gibt es noch ein Bild zum Leserbrief. Herr Kucharz hat freundlicherweise ein Foto vom Club-Ausweis mitgeschickt – ein Stück PERRY-Zeitgeschichte.



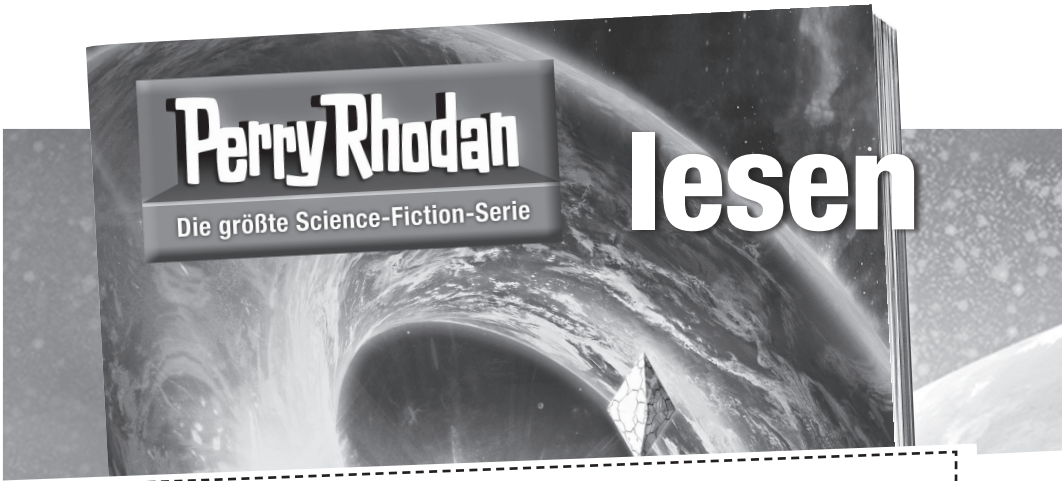
Euch alles Gute!

Eure
Michelle Stern

Pabel-Moewig Verlag KG
Postfach 23 52 • 76413 Rastatt
lks@perryrhodan.net

Impressum

Alle abgedruckten Leserzuschriften erscheinen ebenfalls in der E-Book-Ausgabe des Romans. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Zuschriften zu kürzen oder nur ausschnittsweise zu übernehmen. E-Mail- und Post-Adressen werden, wenn nicht ausdrücklich vom Leser anders gewünscht, mit dem Brief veröffentlicht.



Schnell bestellen:

Coupon ausfüllen, ausschneiden und abschicken an:

Per Post: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 14307, 20086 Hamburg

Per Telefon: 01806-36 93 36*
(Mo.–Fr. 8–20 Uhr und Sa. 9–14 Uhr, *0,20 €/Anruf aus dem dt. Festnetz, Mobilfunk max. 0,60 €/Anruf)

Per Fax: 040 / 3019 8112

Weitere Angebote unter:
www.bauer-plus.de

Auslandsangebote:
www.bauer-plus.de/international

Ihre Abo – Vorteile:

- **8 Hefte kostenlos bei Bankeinzug!**
- **Perry Rhodan ganz bequem nach Hause!**
- **Keine Ausgabe mehr verpassen!**

Informationen zu Ihrem Abonnement:
Ihr Vertragspartner wird die Bauer Vertriebs KG, Meßberg 1, 20078 Hamburg. Die Bauer Vertriebs KG behält sich vor, Abo-Bestellungen zu prüfen und ggf. aufgrund von z. B. Mehrfachbestellungen abzulehnen. Die Angebote gelten nur, solange der Vorrat reicht. Der Verlag behält sich ansonsten vor, angemessene Ersatzartikel zu liefern. Einzelheiten zu Ihrem Widerrufsrecht, AGB, Datenschutz und weitere Informationen unter: www.bauer-plus.de/agb oder telefonisch unter 0800/664 77 72 (kostenfrei).

JA, ICH MÖCHTE PERRY RHODAN FÜR EIN JAHR LESEN UND EIN GESCHENK MEINER WAHL DAZU!

Bitte kreuzen Sie ein Geschenk Ihrer Wahl an:

☐ **25€ Amazon.de Gutschein**** (303)
☐ **25€ BestChoice Premium Gutschein** (380)
☐ **25€ Aral SuperCard** (301)
☐ **Perry Rhodan Postercollection** (368)

193 03 02190258
PR 2017– 4670

Ich erhalte **Perry Rhodan** für ein Jahr von der Bauer Vertriebs KG, Meßberg 1, 20078 Hamburg, jede Woche zum gleichen Preis wie am Kiosk, für zzt. nur 2,10 € pro Heft, direkt ins Haus geliefert. **Danach lese ich nur, solange ich möchte, und kann jederzeit zum nächsterreichbaren Heft kündigen.** Die Zustellung erfolgt im 1. Jahr kostenlos, denn das Porto übernimmt der Verlag für mich! Ich spare dadurch 13 €. Danach wird pro Heft eine Zustellgebühr von nur 0,25 € erhoben. Das ausgewählte Geschenk erhalte ich dazu und in ca. 2 bis 4 Wochen kommt mein erstes Heft. Das Angebot gilt nur in Deutschland und solange der Vorrat reicht, Preise inkl. MwSt..

Name, Vorname | Geburtsdatum

Straße, Hausnr.

PLZ, Ort

Telefon | E-Mail (für Kundenkorrespondenz)

✗

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, dass die Bauer Media Group mich per Telefon über interessante Angebote zu Medienprodukten informiert. Meine Einwilligung ist jederzeit durch Mitteilung an die Bauer Vertriebs KG (an Adresse Bauer Vertriebs KG, Brieffach 14550, 20078 Hamburg oder per E-Mail an widerrufwerbung@bauermedia.com) widerrufbar.

Ja, ich zahle halbjährlich per Bankeinzug. Dafür erhalte ich 8 Hefte gratis zusätzlich im Anschluss an den Zahlungsrhythmus.

D E

IBAN | Bankleitzahl | Kontonummer

Kontoinhaber (Name, Vorname) | Bankinstitut

Ich ermächtige die Bauer Vertriebs KG, Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die Lastschriften einzulösen. Es gelten die Bedingungen meines Kreditinstitutes. Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Die Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.

Gläubiger-ID: DE92ZZZ00000518718

Datum, Unterschrift

✗